Der Stern

Heft 8 * 8. Jahrgang * 20. Februar 1955 * Verlagsort Hamburg

Die große Reportage:

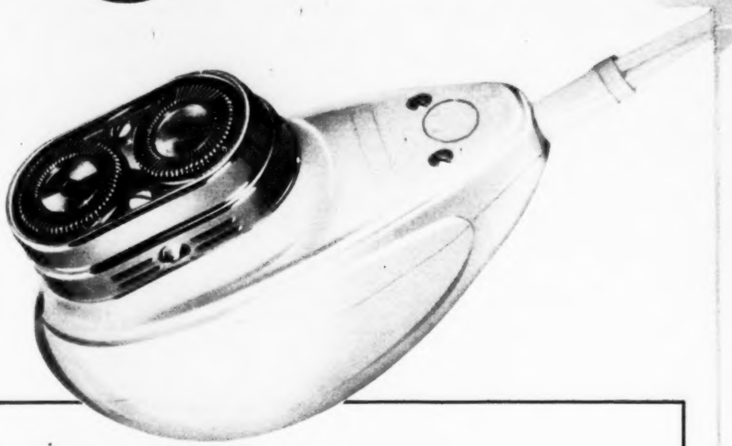
Wir sprachen mit Nikita Chruschtschew

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Menschen in Moskau

Fotos, wie sie noch kein Mensch im Westen sah

Mit **PHILIPS** *besser leben ...*



PHILIPS Scher Mann

Der z. Z. meistgekaufte Trockenrasierer der Welt!

- Mehr als zehntausend Männer in der Welt stellen sich täglich auf das fortschrittliche trockene Rasierverfahren um.
- Die weitaus meisten von ihnen wählen den bewährten PHILIPS Scher Mann mit dem Doppelkopf.
- Der Grund: Völlig saubere Rasur bei größter Schonung der Haut.

DM 55.—

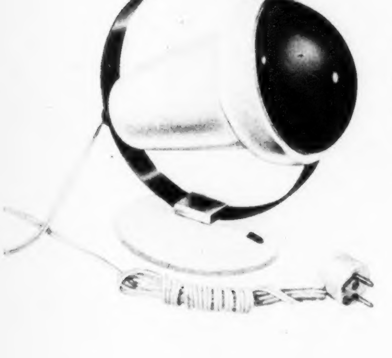
Musik in Ihr Heim mit:

JUPITER 543

Ein 3-D-PHILIPS Raumklang-Gerät.
Überzeugen Sie sich von der unübertrefflichen Klangschönheit dieses Gerätes durch eine unverbindliche Vorführung bei Ihrem Fachhändler.

DM 364.—

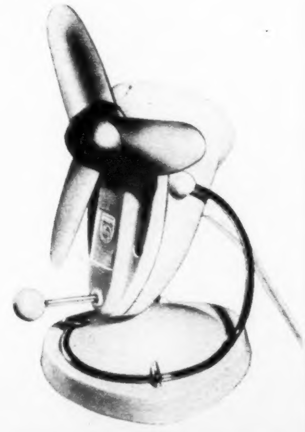
(ohne 3 D Raumklang) **DM 329.—**



PHILIPS Infraphil

Lindert viele Schmerzen durch Infrarotstrahlen mit Tiefenwirkung

DM 48.—



PHILIPS Ventilator

Verhindert das Beschlagen der Fenster und lüftet schnell Ihre Wohnung. **DM 28.—**

Jeder Abend ein besonderes Erlebnis

KREFELD 3620

Mit einer ausgezeichneten Bildqualität ist es der richtige Fernsehempfänger für Sie.

36 cm Bildröhre (29 x 22 cm) **DM 735.—**
43 cm Bildröhre (36 x 27 cm) **DM 898.—**

Ein einmaliger Schnappschuß *zeigt aus nächster Nähe die Führer der Sowjetunion im Moskauer Dynamo-Stadion. Vordere Reihe von links nach rechts: der stellvertretende Ministerpräsident Kaganowitsch, Staatspräsident Marschall Woroschilow, der gestürzte Ministerpräsident Malenkow, Erster Parteisekretär Chruschtschew und der zurückgetretene Handelsminister Mikoyan. Hinten links: Wilhelm Pieck, sowjetischer Staatsbürger und Präsident der sogenannten „Deutschen Demokratischen Republik“ und der ehemalige Rotarmist und heutige Erste Sekretär der SED Ulbricht*

Ich sprach mit Chruschtschew

Liebe Sternleser!

Ohne den Zufall wären auch wir Journalisten nicht ganz so gescheit, wie wir uns manchmal geben. Natürlich ahnten wir nicht, was sich im Moskauer Kreml zusammenbraute, als wir vor sechs Wochen den Bildbericht des dänischen Fotografen A. E. Andersen über Rußland erwarben, um Ihnen zum erstenmal einen wirklich intimen Einblick in das Alltagsleben des Sowjetbürgers geben zu können. Immerhin, daß der „neue Kurs" Gregorij Malenkows, der die Ankurbelung der Verbrauchsgütererzeugung versprach, eine Abweichung von der kommunistischen Parteilinie sein mußte, das schrieben wir, bevor der neue Herr im Kreml, Genosse Chruschtschew, es aussprach. Sie können es in Heft 3 vom 16. Januar nachlesen, wo es heißt: „In dem Augenblick aber, in dem aus den Robotniks und Muschiks Besitzbürger werden, hätte der Funktionär seine magische Kraft verloren. Denn persönliches Wohlergehen und klassenloser Sozialismus schließen sich aus."

Nun, da Nikita S. Chruschtschew den Vorrang der Kanonen vor der Butter, den Eisschränken und den Fernsehapparaten wiederhergestellt hat, können wir Ihnen als erste deutsche Zeitung den authentischen Bericht eines Mannes vorlegen, der Chruschtschew seit Jahren kennt, und der erst im September ein mehr als vierstündiges Gespräch mit dem neuen Herrscher aller Russen führte. Und zugleich gelang es uns, gemeinsam mit der Veröffentlichung in den bedeutendsten Jllustrierten der Welt, das deutsche Alleinrecht auf eine Bildreportage zu sichern, die durch ihre Intensität alles in den Schatten stellt, was uns an Fotos aus der Sowjetunion je vor Augen kam. Henri Cartier-Bresson, der größte Fotograf unserer Zeit, fotografierte für Sie in Moskauer Straßen und Stuben, in Fabriken, Schulen, Ferienlagern, Sportarenen, bei Modeschauen und sogar im Schönheitssalon für Funktionärinnen und Offiziere.

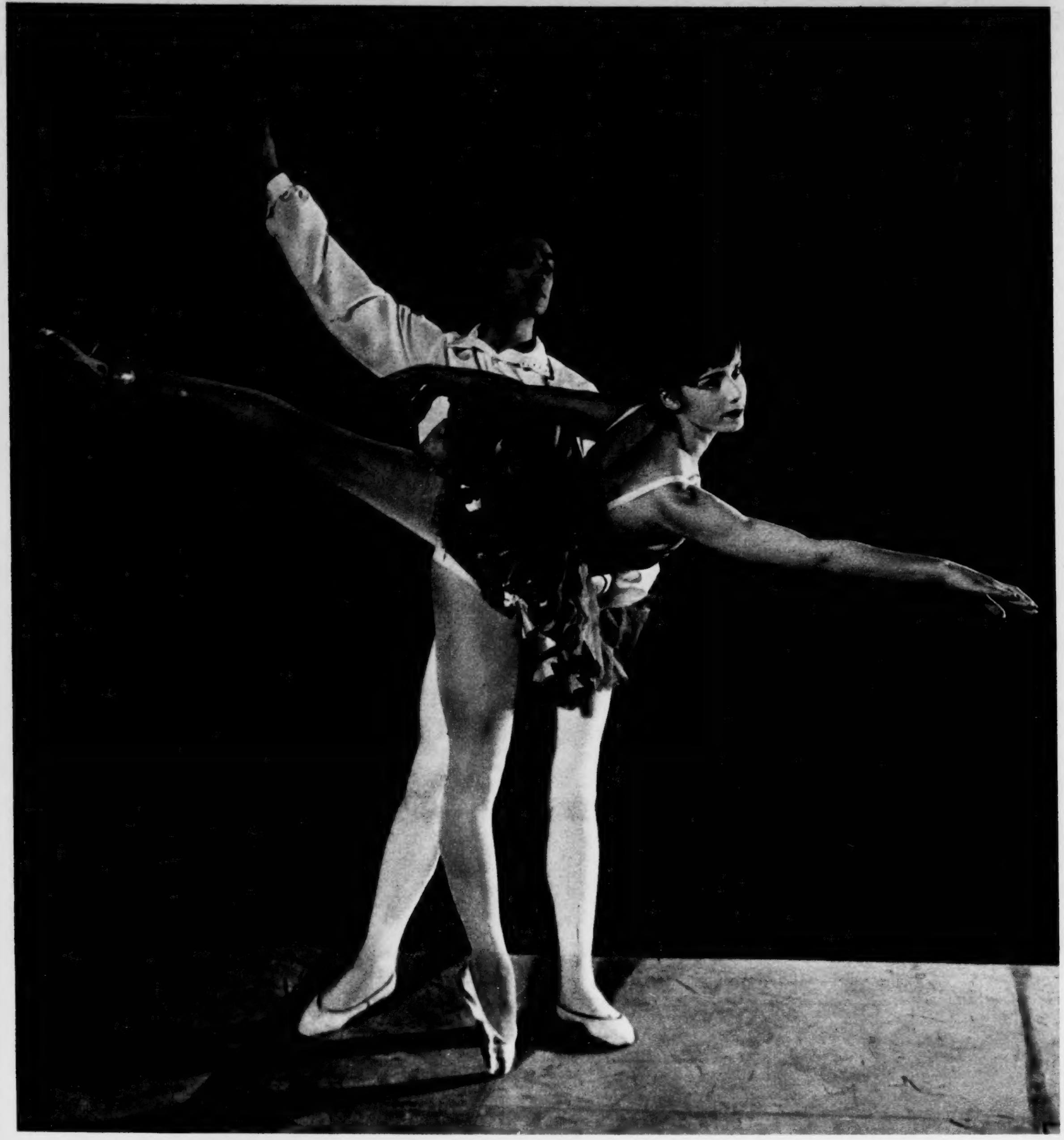
Bliebe noch zu erwähnen, daß wir den Stern auch in dieser gespannten Zeit nicht zur politischen Zeitschrift machen wollen. So finden Sie denn alles, was Ihnen unser Blatt bisher schon ans Herz wachsen ließ. Für die Veröffentlichung der Rußlandserien haben wir unseren redaktionellen Umfang erweitert, und in Kürze erwartet Sie neben dem reichhaltigen Bilderteil und dem erregenden Roman ein neuer Tatsachenbericht von Jürgen Thorwald „Hände, die den Tod besiegten", ein Bericht über die Großtaten der Chirurgie.

Ihr

EIN BERICHT VON M. MACDUFFIE

Das Telefon klingelte in meiner New Yorker Wohnung abends spät im vergangenen September, und als ich es abnahm, fragte eine geheimnisvolle, fremdklingende Stimme: „Mr. MacDuffie, möchten Sie in die Sowjetunion fahren!" Diese kurze und unerwartete Frage war der Anfang von allem. Sechs Wochen später war ich in Moskau. Vier Wochen danach hatte ich ein vierstündiges persönliches Gespräch mit Nikita S. Chruschtschew, Stalins Nachfolger als Chef der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Darüber hinaus erhielt ich während meines 65tägigen Aufenthaltes in der Sowjetunion die Erlaubnis, nach Belieben durch das Land zu streifen, diesseits und jenseits des

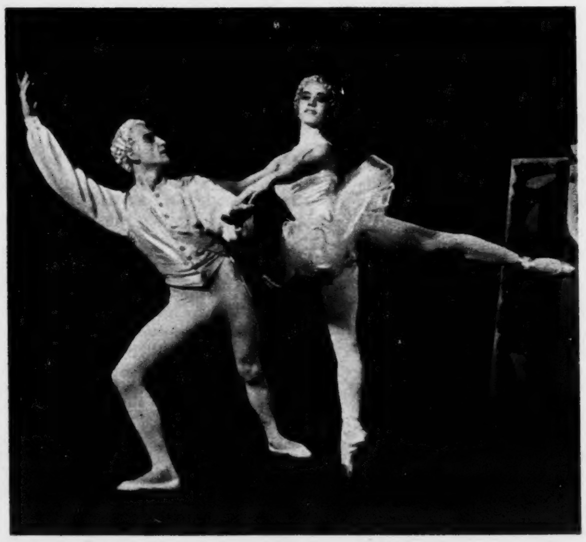
(FORTSETZUNG AUF SEITE 48)



Der Spitzenprinzessin *Veronika wird von Heino Hallhuber auf die Sprünge geholfen. Papa und Mama, Pino und Pia Mlakar, standen früher dem Münchner Staatsballett vor, bei dem die Siebzehnjährige sich nun die ersten Sporen verdient. Münchens neuer Ballettmeister, der Engländer Alan Carter, der aus dem weltberühmten Londoner Sadler's Wells Ballet kommt, schwört auf seine Entdeckung*

Veronika verdient die ersten Sporen

Liebe, Dolch und Dämonie rasen, zucken, tanzen und dröhnen durch Bela Bartoks expressionistisches Ballett „Der wunderbare Mandarin", das früher als „shocking" galt und anständiger im Konzertsaal gehört als auf der Bühne gesehen wurde. Der Natascha Trofimowa als lockender Sünderin geht der Mandarin gierig ins Netz, verfolgt von bösen, Dolche zückenden Verbrechern.



Als Zuckerfee und Märchenprinz *tanzen, trippeln und springen Heino Hallhuber und Veronika Mlakar – eine zum Leben erweckte Rokoko-Porzellangruppe – nach den Spieldosenklängen von Tschaikowskijs Nußknackersuite über die Bühne* FOTOS: Betz

Der Schnee w[…]arm[…]

Skimeisterschaften an grü[…]ngen i[…]

Schneefuhren *rollten zweihundertmal vom Feldberg bis in das 25 km entfernte Skistadion von Neustadt. 10000 DM wurden für die deutschen Skimeisterschaften 1955 zu Schnee. Dafür kamen allein am Tage des Spezialsprunglaufs mehr als 10 000 Zuschauer*

Die M[…]
sind […]
Sie […]
elite mite[…]
Schwarzw[…]
als dort […]
1955 vorb[…]
fiel warme[…]
Neustädte[…]
Nordhang[…]
unterkühlt[…]
„Schneeze[…]
Skistadion[…]
kam der […]
den Entsc[…]
nahm den[…]
dem aus[…]
machte m[…]
und dam[…]
1955 abe[…]
Toni Brut[…]

e waarm und teuer

an grün ngen im Stadion von Neustadt

eldberg bis in
00 DM wurden
e. Dafür kamen
000 Zuschauer

Die Menschen auf diesen beiden großen Bildern sind nicht zu einem Osterspaziergang unterwegs. Sie wollen den Kampf der deutschen Skisportelite miterleben. Der Frühling war nach Neustadt im Schwarzwald gerade in dem Augenblick gekommen, als dort die deutschen nordischen Skimeisterschaften 1955 vorbereitet wurden. Mal schien die Sonne, mal fiel warmer Regen auf das erste scheue Grün. Aber die Neustädter wußten sich zu helfen. Sie holten vom Nordhang des Feldbergs 1500 Tonnen Schnee und unterkühlten ihn mit einer chemischen Substanz, „Schneezement" genannt. Die dünne weiße Decke im Skistadion hielt vom Mittwoch bis zum Sonntag. Dann kam der Schnee von oben, als die Springer-Asse zu den Entscheidungssprüngen angetreten waren, und nahm den Sportlern die Sicht. Die Weiten waren trotzdem ausgezeichnet. Auch Altmeister Sepp Weiler machte mit und eroberte den sechsten Platz. Sieger und damit westdeutscher Spezialsprunglaufmeister 1955 aber wurde zum zweitenmal der Oberstdorfer Toni Brutscher — diesmal auf konserviertem Schnee.

Verloren in der Frühlingslandschaft: Zwei weiße Zungen. Auf diesem Häuflein Schnee kämpfte die Elite der Skispringer

Langlaufkönig *über 30 km wurde der Zollassistent aus Kiefersfelden, Hermann Möchel. Eine 15-km-Strecke wurde zweimal durchfahren. Weiter reichte der Schnee nicht*

Sommerski *im Grünen. So sah es von der Seite beim Skispringen im Stadion aus. Die dünne Schneeauflage der großen Sprungschanze war nicht zu erkennen* FOTOS: Leif Geiges

Meister *auf dem teuren, chemisch präparierten Schnee im Skistadion zu Neustadt wurde Toni Brutscher aus Oberstdorf mit Weiten von 89 und 81 m im Spezialsprunglauf*

„ÜBER MOSKAU ERHEBT SICH DER KREML, UND ÜBER DEM KREML GIBT ES NUR NOCH DEN HIMMEL" SAGT EIN ALTES RUSS[ISCHES] WORT. UNSER

Die Kamera des größten Photographen unserer Zeit Henri Cartier-Bresson zeigt

MENSCHE[N]

Als einzige deutsche Zeitung bringt der Stern diese Bilder. Wir veröffentlichen die Serie gemeinsam mit bedeutendsten Jllustrierten der Welt

LIFE

(USA)

PARIS MATCH

(FRANKREICH)

PICTURE POST

(ENGLAND)

EPOCA

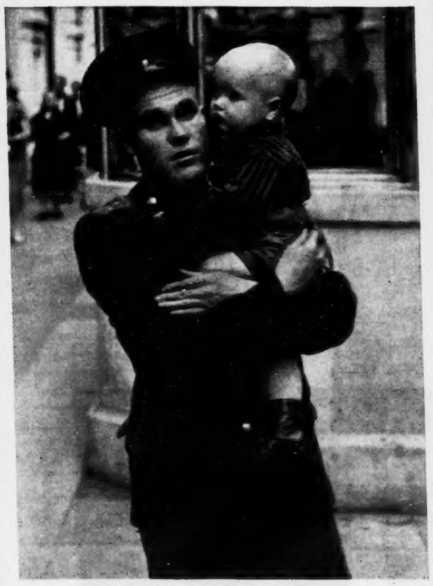
(ITALIEN)

N ALTES RUSS ORT. UNSERE FOTOS ZEIGEN DIE RUSSISCHEN MENSCHEN VON HEUTE, FÜR DIE DER KREML HÖHER ZU SEIN HAT ALS DER HIMMEL

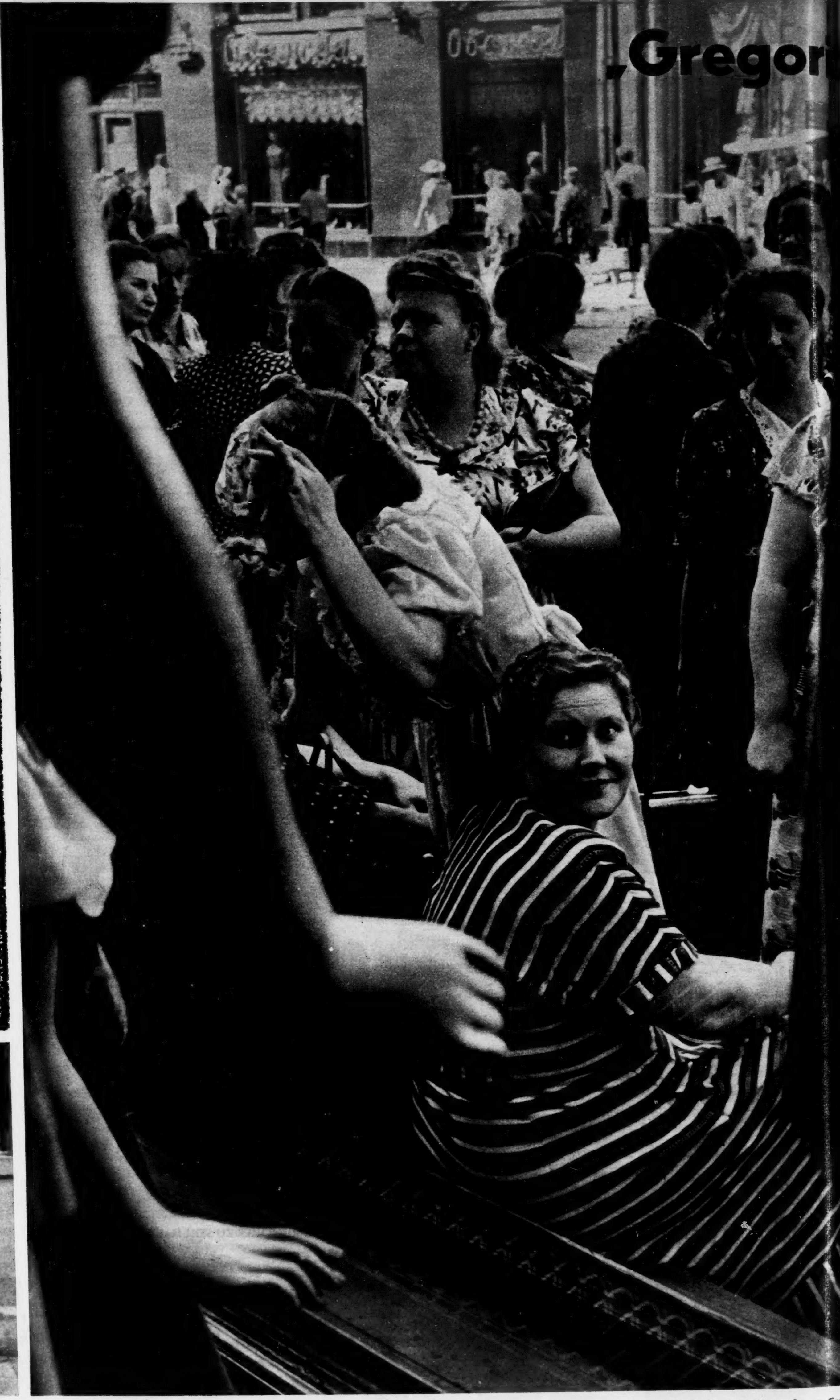
IE IN MOSKAU

Henri Cartier-Bresson

ist ohne Zweifel der größte Fotograf unserer Zeit. DER STERN hat in den vergangenen Jahren einige seiner unvergeßlichen Bildberichte aus allen Ländern der Erde gebracht, und wir sind stolz, als Deutschlands größte Illustrierte das ausschließliche Recht der deutschen Veröffentlichung seiner Rußlandserie für unsere Leser erworben zu haben. In einem Augenblick höchster weltpolitischer Spannungen, in dem die Absichten der sowjetischen Regierung mehr denn je ein bedrückendes Geheimnis sind, wird für die Kamera dieses Meisterfotografen der Eiserne Vorhang zu Glas, zu einem Fenster, durch das wir zum ersten Male einen Blick auf die Straßen und in die Stuben der heutigen Sowjetunion tun können. Und dieses Fenster ist weder das Schaufenster der Propaganda, noch die verzerrende Linse des Schreckenspanoptikums. „Er ist nur Auge" hat der französische Dichter Henri Michaux von seinem Landsmann, dem Fotografen Henri Cartier-Bresson gesagt. Das kennzeichnet Wert und Begrenzung auch dieser Serie: die Kamera des Reporters stellt sich außerhalb aller politischen Fragen, sie will uns nichts anderes als die Menschen zeigen. Aber wir sollten darüber nicht vergessen, daß die Politik in totalitären Staaten nicht von dem „Mann (oder der Frau) auf der Straße" gemacht wird.



Wie überall *auf dieser Welt, wo die teuere Gattin hinter einem neuen Kleid herjagt, bleibt auch in der Sowjetunion dem geprüften Ehemann nichts anderes übrig, als zu warten, aufs Kind zu passen und am Ende die Rechnung zu bezahlen*



„Gregorij, ich hab' nichts anzuziehn!" *– diese ewig-weibliche Feststellung unterscheidet sich in Moskau kaum von gleichartigen Klagerufen an Gaston in Paris, an Heinz in Hamburg oder an George in London. Nur, daß die Möglichkeiten, sich mit Chic zu kleiden, in Moskau sehr viel geringer sind. So geht denn die Damenwelt an einigen Nachmittagen der Woche zum staatlichen Modehaus, wartet, auf den Schaufensterbrüstungen sitzend und die neuen Modelle diskutierend, geduldig auf Einlaß, und läßt sich dann die neuesten Kreationen zeigen. Und was einem gefällt, das notiert man sich, und kauft dann in der Schnittmusterabteilung den entsprechenden Schnitt. Denn die Modelle selbst sind unerschwinglich für die russische Durchschnittsfrau, für die ein Kleid aus bedruckter Baumwolle nicht nur der Grundstock der Kleidung, sondern nahezu der Gipfel der Mode bedeutet. Ob es auch nach Malenkows Sturz noch Modeschauen geben wird?*

„Gregori h h

er „neue Ku
den Sowje
So wurde
atlichen M
rch Verfüg
ischen Part
eugung ang
Schaffung
de dann b

Matronenh
nde Sommerk
rolle. Dieses h
nd gelben Blu
DM. Die Mod
nserer Mode

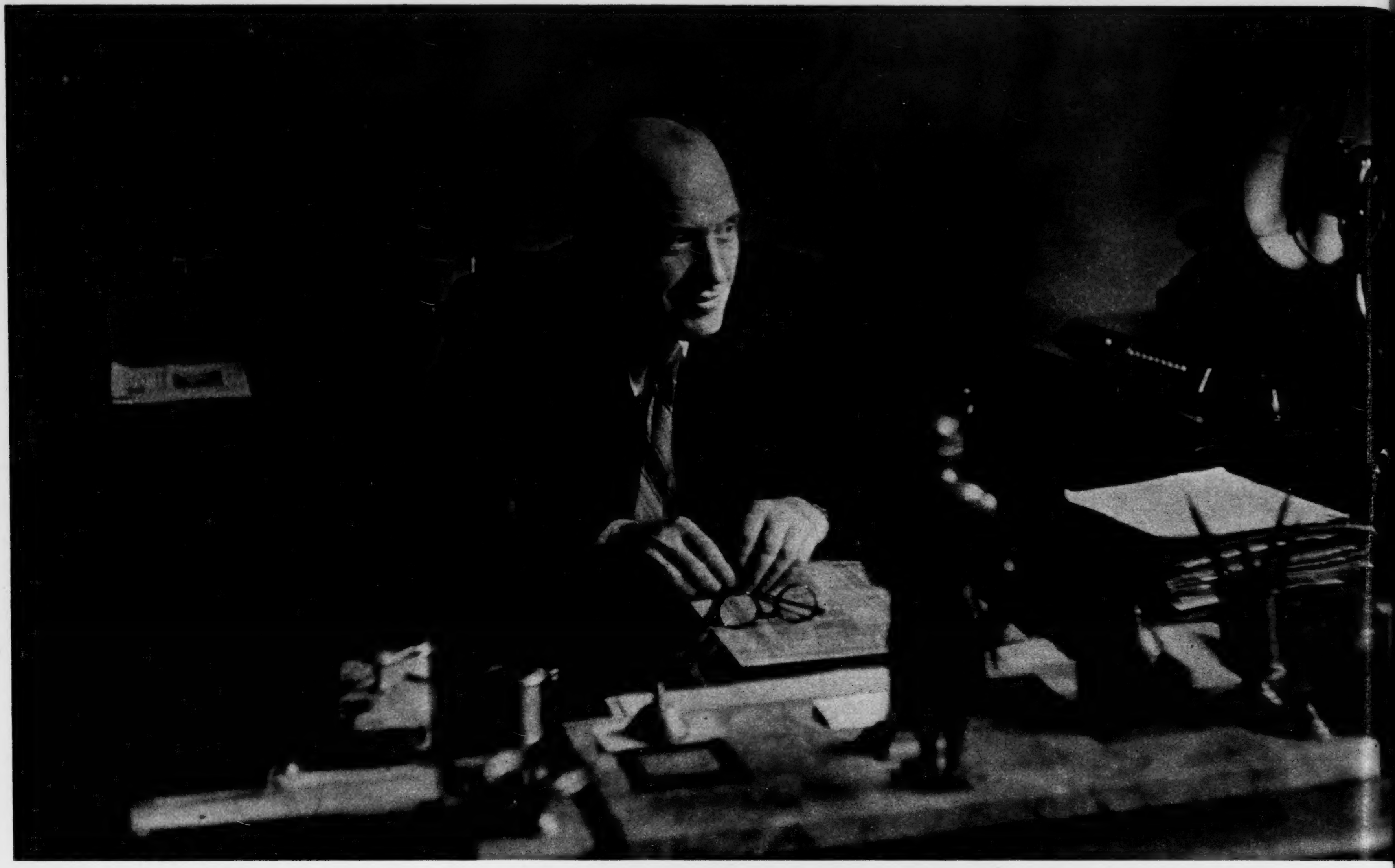
…gor…h hab' mal wieder nichts anzuziehn!"

…er „neue Kurs" des gestürzten Genossen Malenkow wollte …den Sowjetmenschen mehr Gebrauchsgüter schaffen. So wurde auch die Modenschau von der Directrice des …atlichen Modesalons mit der Ankündigung eröffnet: …rch Verfügung der Sowjetregierung und der kommu…ischen Partei wurde die Förderung der Konsumgüter…eugung angeordnet. Dieser Erlaß ermöglicht uns auch … Schaffung modischer Bekleidung." Die modische Linie …de dann bekanntgegeben: „Natürliche, weibliche Formen — keine übertriebenen Schulterpolster — sanfte, glatte Linien. Man soll sich in seinem Kleid bequem bewegen können. Modefarbe ist Blau in allen Schattierungen." Inzwischen dürften die politischen Schatten der letzten Woche das Bild verdunkelt haben: Malenkows neuer Kurs war ein „Irrtum". Chrutschtschew befahl: der Verbraucher muß Opfer auf sich nehmen, damit die Schwerindustrie mit einer Erhöhung des sowjetischen Rüstungsetats um 12 Milliarden Rubel die Verteidigung des „Vaterlandes der Werktätigen" garantieren kann.

…atronenhafte *Mannequins zeigen wal…nde Sommerkleider aus bedruckter Baum…olle. Dieses hier ist himmelblau mit weißen …d gelben Blumen. Der Preis liegt bei 200 …M. Die Mode entspricht mit Variationen …rer Mode zwischen 1920 und 1940*

Nicht zu bezahlen *für diese arbeitende Sowjetbürgerin sind Kostüme aus Wollstoff zwischen 600 und 800 DM. So hat sie sich ein Schnittmuster gekauft und läßt sich von der Verkäuferin am Originalmodell noch rasch erklären, wie es zusammengenäht wird*

Hochelegant, *auch für westliche Begriffe, ist dieser lichtgraue Wollmantel mit Weißfuchsbesatz. Der Preis ist auch danach: 2400 DM. Nicht viel billiger, dafür aber um so altmodischer erscheint das lange Abendkleid aus schwarzem Seidensammet (rechts)*



DER GENOSSE DIREKTOR IST „HELD DER ARBEIT", ZWEIMAL ERHIELT ER DEN „LENIN-ORDEN", EINMAL DEN „ORDEN DER ROTEN FAHNE", UND JEDEN

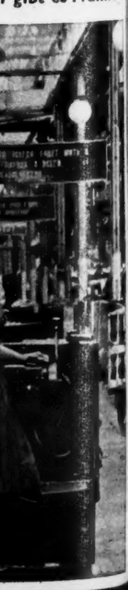
Mit Eisschränken läßt sich kein Krieg gewinnen

so hatte Stalin geantwortet, als er im Jahre 1946 von einem US-Korrespondenten gefragt wurde, ob die Sowjetunion ihre Rüstungsindustrie nun nicht auf Friedensproduktion umschalten wolle. Den Einwand, der Krieg sei doch eben erst gewonnen worden, beantwortete der alte Mann mit Schweigen. Vielleicht dachte er daran, daß er in einer kommenden Auseinandersetzung nicht mit den amerikanischen Lieferungen an Traktoren, Lastwagen und Kriegsmaterial, die den Kampf gegen Deutschland entschieden hatten, würde rechnen können. Als dann nach seinem Tode der Nachfolger Malenkow den „neuen Kurs" der Verbrauchsgütererzeugung verkündete, atmete der Westen auf: wer Waschbecken, Fernsehgeräte und Eisschränke produzierte, schien mit einem langen Frieden zu rechnen. In diesen Tagen aber, da Parteiboß Chruschtschew Malenkows neuen Kurs als ein strafwürdiges Abweichen von der Parteilinie brandmarkte, wurde das Steuer wieder um 180 Grad herumgeworfen. Nun heißt es wieder: Kanonen sind wichtiger als Butter, Traktoren wichtiger als Eisschränke und Lastwagen bedeuten mehr als Fernsehgeräte. „Für den Krieg!" fragt man sich im Westen besorgt. Wir wissen die Antwort nicht, und die unpolitische Kamera Henri Cartier-Bressons hat, als sie in den Moskauer „Stalin-Werken" fotografierte, diese Frage nicht beantworten wollen. Ihre Linse war auf den Menschen gerichtet — nur auf den Menschen.

Traktoren und Lastwagen *werden in den Moskauer „Stalin-Werken" hergestellt. Die arbeitenden Menschen sind zu 40% Frauen, ihre Kinder werden während der Arbeitszeit im Kindergarten oder im Säuglingsheim der Fabrik versorgt. Obwohl das Werk ein eigenes Siedlungsgelände aufbaut, wohnen die meisten Arbeiter immer noch in den überfüllten hölzernen Blockhäusern der Moskauer Vorstädte. In diesen Montagehallen wird auch der „ZIS"-Wagen gebaut, eine Art sowjetischer „Mercedes 300", der jedoch den Staats- und Parteifunktionären vorbehalten ist. Die Arbeit wird im Akkord geleistet, für Übersoll gibt es Prämien*

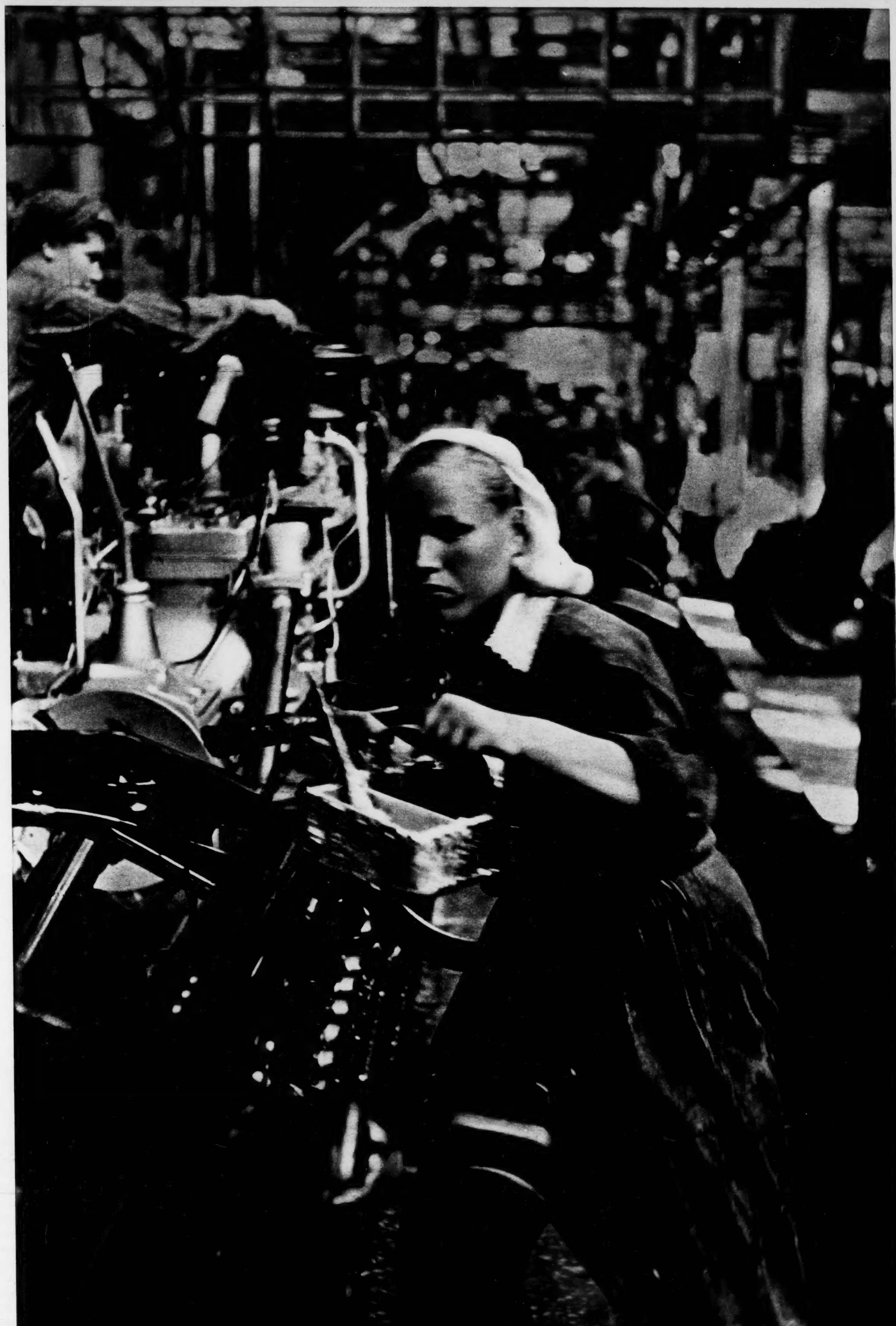
...ND JEDEN ...GEHALT VON 6000 DM

...enschen sind zu ... versorgt. Obwohl ... hölzernen Block... „Mercedes 300", ...l gibt es Prämien



50000 Arbeiter, *davon fast die Hälfte Frauen und Mädchen, sind in den „Stalin-Werken" beschäftigt. Das Werk verfügt über ein eigenes „Kulturhaus" mit Kino, Bücherei und Ausstellungsräumen. Der Ausbildung des Arbeiternachwuchses wird besondere Sorgfalt gewidmet. Die Löhne der Facharbeiter bewegen sich – auf deutsche Kaufkraftverhältnisse umgerechnet – zwischen 300 und 800 DM monatlich. Da die Preise entsprechend hoch und die Auswahl an Verbrauchsgütern auch im letzten Stadium des Malenkow-Kurses noch gering war, liegt der Lebensstandard erheblich unter dem des deutschen Arbeiters*

Mißtrauen *steht im Gesicht dieser jungen Arbeiterin, als sie den Mann mit der Kamera plötzlich auf sich zukommen sieht. Die Erlaubnis für Ausländer, alles zu fotografieren – mit Ausnahme von militärischen Objekten, Eisenbahnen, Brücken und Städtepanoramen – war ebenfalls eine unter Malenkow eingeführte Erleichterung. Aber viele der Fotografierten kannten diesen Erlaß noch nicht und mußten erst durch den offiziellen Dolmetscher, mit dem Henri Cartier-Bresson seine Reisen unternahm, beruhigt werden. Während ihm die Männer überall gut ernährt zu sein schienen, glaubt Cartier-Bresson, daß die Frauen vielfach an einer krankhaften Fettsucht leiden, die durch Überforderung und Übermüdung des weiblichen Körpers infolge zu harter Arbeit entsteht. Daß der Lebensstandard gegenüber dem Westen ärmlich ist, gab selbst der neue Herr des Kremls, Chruschtschew, in seinem Gespräch mit dem Amerikaner MacDuffie zu, das wir in diesem Heft veröffentlichen*



Mit verhaltenem Stolz auf seine schmucke Uniform mit dem blankgeputzten Koppelschloß blickt der Moskauer ABC-Schütze in die Kamera des fremden Mannes aus dem fernen Westen. Das Schuljahr beginnt in Moskau am 1. September. Sommerferien gibt es im Juli und August, meist sind sie durch Ferienlager der „Jungen Pioniere" in der Umgebung Moskaus ausgefüllt

Kinder in Uniform

In den sowjetischen Schulen gibt es se diesem Jahr wieder gemischte Klasse nachdem der Stalin-Erlaß von 1943, der f Jungen und Mädchen verschiedene Leh pläne vorsah, aufgehoben wurde. Ein andere Neuerung ist die Schuluniform f Jungen, die aus graublauer Jacke und Ho und schwarzem Ledergürtel besteht. Di Mädchen tragen bereits seit zehn Jahre ihre Uniformen: dunkelbraune Kleider m weißen Kragen und schwarzen Schürze Mangel an Schulraum zwingt in Mosk (wie leider auch bei uns) zum Unterric in Vormittags- und Nachmittagsschichte

Sauber ge
(auch das g
Lehrer erklär
Worte mit G

Junge Pio
sie sich im F
von einer M
die Eltern de
die Kinder wä

Im nächsten H **Das V**

er

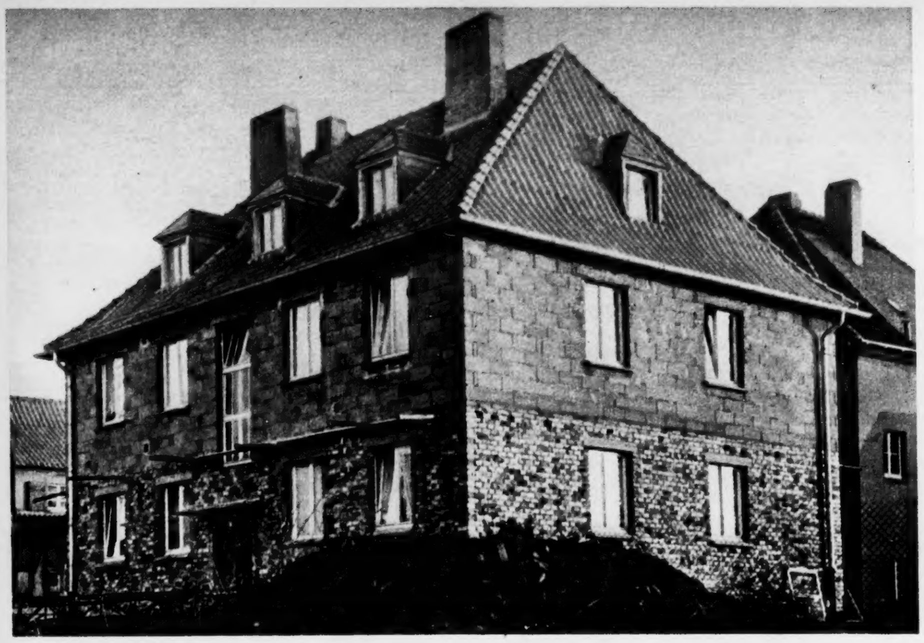
orm

en gibt es se
lschte Klasse
on 1943, der f
chiedene Leh
n wurde. Ein
chuluniform f
Jacke und Ho
el besteht. Di
eit zehn Jahre
une Kleider m
arzen Schürze
ngt in Mosko
zum Unterric
nittagsschichte

Sauber geschrubbte Kinder *mit kahl geschorenen Köpfen (auch das gehört zur Uniform) beim Elementar-Unterricht. Der Lehrer erklärt die Begriffe der Natur, und die Kinder begleiten seine Worte mit Gesten. Wolken kommen auf, die Kinder erheben die Hände — das Gewölk jagt über den Himmel, die Hände schwingen hin und her — der rollende Donner bricht hervor, wie rasend klatschen die Hände zusammen — dann strömt der Regen herab und die Kinder sitzen geduckt und still auf ihren Bänken. Der Lehrplan schließt Märchenspiele und Unterhaltung ein, aber die oberste Aufgabe der Lehrer ist es, Modellschüler zu erziehen wie den 10jährigen Jungen, der in seinem Aufsatz schrieb: „Ich bin stolz auf das sowjetische Mutterland . . . Es gibt kein anderes Land wie unseres . .“*

Junge Pioniere *müssen ihre sauberen Hände vorzeigen, ehe sie sich im Ferienlager zum Mittagessen begeben. Das Lager wird von einer Moskauer Werkzeugmaschinenfabrik unterhalten, in der die Eltern der Kinder angestellt sind. Da die Eltern arbeiten, würden die Kinder während der Ferientage zu Hause sonst unbeaufsichtigt sein*

Von Kindesbeinen an *soll den jungen Sowjetbürgern die Liebe zum Mutterland und der bedingungslose Gehorsam gegenüber seinen Führern eingeimpft werden. Am Rande des Spielplatzes in ihrem Ferienlager gehen sie täglich mehrere Male an einer Plakatwand vorbei, auf der in Überlebensgröße von links nach rechts zu sehen sind: Handelsminister Mikoyan, der neue Ministerpräsident Bulganin, Parteichef Chruschtschew, der eben gestürzte Ministerpräsident Malenkow, Lenin, Stalin, Außenminister Molotow, Staatspräsident Woroschilow. Aber Kinder sind überall Kinder – sie werden die gelegentlichen Auswechslungen der Größen wahrscheinlich kaum bemerken*



Zur Hälfte aus Schornstein *besteht dieses Haus in Herne. Statt einige tausend Mark für Steine auszugeben, kaufte Paul Smolen einen alten Schornstein für 150 DM und machte sich die Steine selbst. Arbeitskräfte brauchte er ebenfalls nicht. Wer in dem Haus wohnen wollte, mußte selbst beim Bau mithelfen. Eine Mischmaschine und einen Elektromotor für ein Fließband kaufte er für alt*

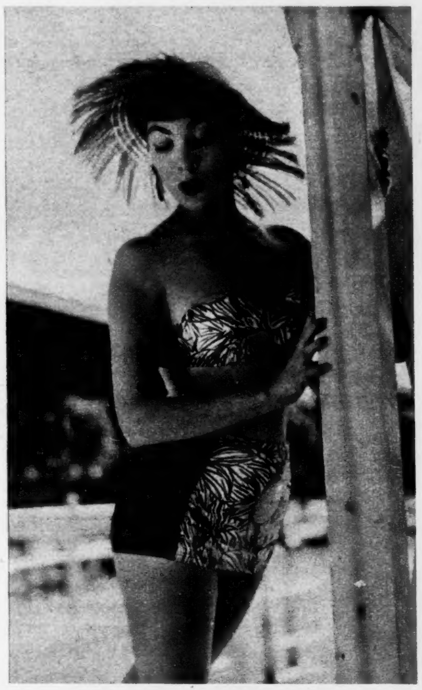
Das ist er!", sagte Paul Smolen und musterte vergnügt den langen Schornstein, der da auf dem Gelände einer stillgelegten Ziegelei stand. Paul Smolen, Flüchtling aus Kattowitz, jetzt wohnhaft in Herne, wollte ein Haus bauen, ein schönes, großes Haus. Für einen Flüchtling, der nichts hat als die Zähigkeit seiner 68 Jahre, ist das ein großer Wunsch. Trotzdem — in diesen Tagen ist Paul in sein Haus eingezogen, und mit ihm drei andere Flüchtlingsfamilien. Langsam aber sicher, war seine Devise. Gleich nach dem Krieg hatte er einen alten Arbeitsdienstpferdestall gefunden. Er gehörte den Reichswerken. Paul ging hin, fragte, und pachtete den Stall ganz korrekt. Das war der Anfang von seinem Glück. Pauls Ehrlichkeit machte sich bezahlt, als das Gelände geräumt werden mußte. Für seinen schönen Pachtvertrag erhielt er 7000 DM Entschädigung. Paul zog nach Herne. Der Pfarrer zeigte ihm ein Grundstück, das er kaufen könne. Paul kaufte. Dann ging er durch die Felder spazieren und fand, was er suchte — den Schornstein. Für 150 DM gaben ihn die Besitzer her. 100 DM davon erhielt Paul wieder zurück für die Eisenringe, die er günstig verkaufte. Die Behörden machten das Glück voll und gaben Paul ein Darlehen von 25 000 DM.

Den Startschuß *für Paul Smolens Hausbau gab der Sprengmeister, als er den 50 m hohen Schornstein der stillgelegten Ziegelei der Zeche „Constantin" in Herne umlegte. Paul ist 68 Jahre alt. 1945 mußte er mit seiner Frau seine Heimatstadt Kattowitz verlassen. Mit einer guten Portion Pfiffigkeit, Mut und Ausdauer hat er sich jetzt eine neue Existenz geschaffen, ein Mietshaus für vier Familien. 60000 DM ist der Bau wert. Paul Smolen (oben) hat er nicht einmal die Hälfte gekostet. 4000 DM hat er durch den Schornsteinkauf an Material gespart, 18000 DM durch seine und seiner Mitbewohner Selbsthilfe* FOTOS: Pels

Ein Schlot fiel ihm ein

Badenixen probe unte

Zum Nil folgten die Modefotografen dem Locken der Ni n Ägypten



Die dunkle Kehrseite *des elastischen Perlonanzugs kontrastiert zur zweifarbig bewachsenen Frontseite, was die schlanke Linie betonen soll. Der zeitweilig abgetane Badeanzug aus zwei Teilen kommt dieses Jahr siegreich zurück*

Aufschlußreich *für die neue Strandlinie ist das rot-weiß gestreifte Kostüm mit Faltenrock und bunter Bordüre in Hüfthöhe. Hinter den Schlüssellöchern der Jacke versteckt sich ein normaler Knopfverschluß*

Ägyptens Sonne *schien wohlwollend auf die knitterfreie Popeline, die zu einem mehrteiligen Ensemble verarbeitet ist. Das trägerlose Oberteil kann auf dem Campingplatz zu Shorts oder am Strand zur Badehose getragen werden. Dazu hängt Marianne ein Mäntelchen nach dem Wüstenwind. Modelle: Jantzen (6), Egeria (2), Valditevere (1)* FOTOS: Schmutz (8), UP (1)

Gut gebau
sich, weil der
über den raffin
hosen noch üb
äußerte, der

Die Tragfä
Rock ist er sc
modellierende
festlich als s

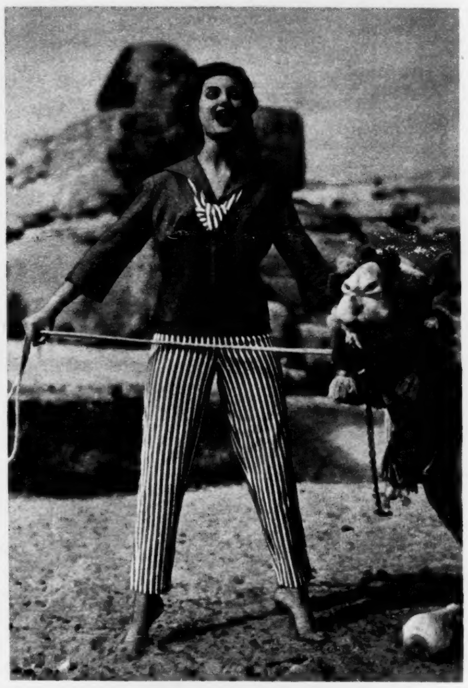
Wenn di
sich diese wä
Der Schalk
Ärmel entsc

be unter den Pyramiden

en der Nil in Ägypten schon jetzt zeigten, wie Europa nächstens baden geht

neue Strand-
e Kostüm mit
in Hüfthöhe.
der Jacke
opfverschluß

Gut gebaut *fand Nicole die Pyramide und ärgerte sich, weil der Ägypter im wallenden Gewand sich weder über den raffinierten Schnitt ihrer knöchellangen Röhrenhosen noch über den teilweise verdeckten Badeanzug äußerte, der aus elastischem Perlon gearbeitet ist*



Die Sphinx lächelte *über den Matrosen, der in kessen weiß-blauen Streifenhosen und marineblauer Leinenbluse sein Wüstenschiff an ihr vorübersteuert. Die modischen Troddeln des Dromedars sind nicht ausschließlich für die diesjährige Badesaison gedacht*

Die Tragfähigkeit *der einteiligen Badeanzüge erstreckt sich nicht nur auf den Strand. Mit einem weiten Rock ist er schnell zum Abendkleid kombiniert. Außerdem streckt er die Linie und ist meistens aus elastischem, modellierendem Material, das auf der Außenseite wie Satin oder Duchesse wirkt und abends eher festlich als sportlich ist (Bild oben und rechts). Die Perlonanzüge sitzen auch ohne Träger wie angegossen*

Wenn die Schatten *länger werden, empfiehlt sich diese wärmende Hülle aus pastellfarbenem Velours. Der Schalkragen und die weiten, hochgeschobenen Ärmel entschuldigen das Modell auch als Morgenmantel*

Zu kurz, *um zu wärmen, aber zu lang, um entbehrlich zu sein, wartet die bunte Kimonojacke darauf, daß es in Europa Sommer wird. In Ägypten lachte die Sonne, als die Bademoden den Nilschlamm belebten*

einem mehr-
platz zu Shorts
intelchen nach
nutz (8), UP (1)

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland

Deutsche Erfinder wandern ab nach Ost und West

Weil der alte Westberliner Senat nicht helfen wollte, müssen zwei Deutsche ihrer Heimat den Rücken kehren. Sie werden jetzt ihre wertvollen Erfindungen dem Ausland zur Verfügung stellen; sie werden für die beiden großen Gegner im Kalten Krieg arbeiten, der eine für die Amerikaner, der andere für die Sowjets. Und dennoch sind sie gute Deutsche. Sie haben alles versucht, jahrelang, ihre Patente in Deutschland verwerten zu können. Aber sie predigten vor tauben Ohren. Keine der zuständigen deutschen Behörden unterstützte die beiden, obwohl sie dazu gesetzlich verpflichtet gewesen wären, wie jetzt - zu spät! - das Oberverwaltungsgericht Berlin feststellte. Der Berliner Senat gewährte keine Kredite für zwei bahnbrechende Erfindungen, die Deutschlands Stellung und Ruf auf dem Weltmarkt enorm gestärkt hätten: Dr. Kurt Hernschier entwickelte ein Magnetbandgerät zur direkten Konservierung von Fernsehsendungen und Joseph Dahl erfand den Lichtmeßraster zur absoluten Scharfeinstellung optischer Geräte.

Im US-Hauptquartier *empfing man Dr. Hernschier mit offenen Armen. Die Waffenexperten erkannten sofort die ungeheuren Möglichkeiten, die in dem Fernseh-Magnetbandgerät auch für militärische Zwecke liegen. Dr. Hernschier bekam einen äußerst günstigen Vertrag und rechnet jetzt jeden Tag mit seiner Abreise. Als Raketenspezialist – er hat die Elektronensteuerung der V2 erfunden – war er bis vor vier Jahren in der Sowjetzone festgehalten worden. Seitdem versuchte er vergebens, seine Erfindung in Westberlin auswerten zu können* **Reportage: Klaus Frank**

Elektrisch filmen *kann man mit diesem Apparat. Er sieht so aus wie eine Kombination von Fernsehkamera und Magnetophongerät. Fotozellen fangen die in den Linsen eingefangenen Abbilder der Gegenstände auf. Die Lichtimpulse werden in magnetische umgewandelt und auf ein Magnetband übertragen. In umgekehrter Reihenfolge kann der „elektronische“ Film dann wieder auf der Braunschen Röhre eines Fernsehapparates sichtbar gemacht werden. Mit Radar gekoppelt soll das neue Gerät in die Nachtaufklärer der US-Luftwaffe eingebaut werden* ➡

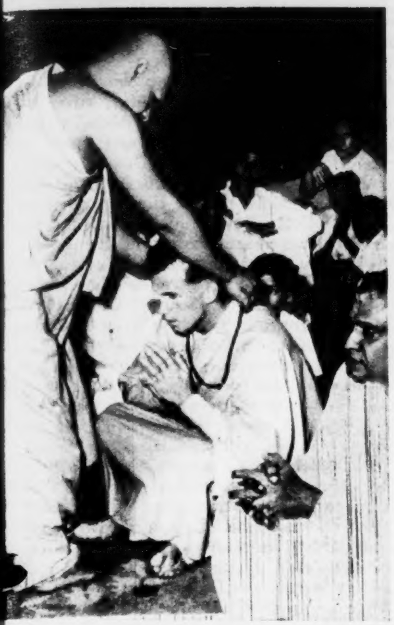
⬅ **In den Osten** *führt jetzt der Weg des 58jährigen Feinmechanikers Joseph Dahl. Die Not zwingt ihn dazu. Von einer Fürsorgeunterstützung fristete er sein Dasein. Vier Jahre lang bat er vergeblich um einen ihm zustehenden Kredit von 50 000 DM zur Aufnahme der Fabrikation seines neuen optischen Scharfeinstellgerätes. Als im Herbst vorigen Jahres ein Beauftragter der Ostzonenregierung mit einem verlockenden Angebot kam, griff er zu. Zum Frühjahr werden die neuen, mit Dahls „Meßraster“ ausgerüsteten Ostzonen-Kameras auf den Markt kommen und der optischen Industrie Westdeutschlands schwer zu schaffen machen. Der Kreditausschuß des Westberliner Senats ist vor diesen Folgen rechtzeitig gewarnt worden. Die großen westdeutschen Fotofirmen hatten dem Ausschuß ein überaus positives Gutachten der Dahlschen Erfindung eingereicht. Es wurde nicht beachtet. – Die Vorzüge des neuen Meßrasters sind verblüffend. Die unteren Bilder veranschaulichen seine Wirkungsweise. Links ist die optimale Bildschärfe noch nicht erreicht. In der gewöhnlichen Mattscheibe einer Spiegelreflexkamera würde das Bild allerdings schon als scharf eingestellt wirken. Im Meßraster sieht man deutlich die Unschärfe. Ganz vorsichtig muß nun die Entfernung so eingestellt werden, daß auch der verschwommene Streifen klar ist. (Bild rechts) – Die Zeiß-Werke in Jena werden nun künftig den Dahlschen Raster im Auftrage der Roten Armee auch in Feldstecher und Zielfernrohre einbauen*

Unscharf: gestreifte Mattscheibe

Scharf: einheitliche Mattscheibe

...hanikers Joseph ...zung fristete er ...nden Kredit von ... Scharfeinstell- ...erung mit einem ...euen, mit Dahls ...en und der opti- ... Kreditausschuß ...len. Die großen ...s Gutachten der ...rzüge des neuen ...eine Wirkungs- ...r gewöhnlichen ...chon als scharf ... Ganz vorsichtig ...mmene Streifen ... den Dahlschen ...nrohre einbauen

... Mattscheibe



DAS WAR EIN SCHOCK

schrieb Mama Hollen aus England ihrem 20jährigen Sohn Erik nach Malaya. Er wird nie wieder zu ihr nach Barrow, seinem Heimatort in Lancashire, zurückkehren. Eric war als Soldat in Kuala Lumpur stationiert. Er sollte bald entlassen werden. Aber er hatte genug von der Army und von den kommunistischen Rebellen. Bei einem Wochenendurlaub trat er kurzerhand als Jünger Buddhas in ein Kloster ein. Noch am gleichen Tag erhielt er die erste Weihe. Vergeblich versuchten die Militärs, ihn zurückzupfeifen. Eric kam nicht. „Wenn sie mich haben wollen, sollen sie doch kommen und mich fangen", sagte er. Aber die Militärpolizei darf nicht mit Gewalt in das Kloster eindringen. Jetzt lauert sie darauf, daß Eric seinen Zufluchtsort verläßt. Nach den geistlichen Regeln muß er nämlich noch einmal für eine Woche in die Welt hinausgehen, um sich endgültig zu prüfen, ob er wirklich sein Leben Buddha weihen will

MISSSTÄNDE *bei dieser „Miss"-Wahl sind ausgeschlossen, da der Auftritt im Badeanzug nicht Bedingung ist. In Hannover, bei der Vorwahl zur schönsten Frau Deutschlands, ließ „Miss 19", die 25jährige Ehefrau Anneliese Wolf (oben), sich im verhältnismäßig sparsam dekolletierten Abendkleid krönen. Ferner ging man in Shorts und Blüschen über den Laufsteg (unten)* FOTOS: Ohnesorge

Der Tod war schon gekommen, als Polizisten die Krücken des Invaliden Ernst Hawlitzki am Ufer des Zonengrenzflusses Jeetzel fanden

Die Krücken ließ der Tod zurück

Die Behörden sagten nein *zu dem berechtigten Anspruch des 54jährigen auf Anerkennung als Kriegsopfer. Die Gefangenschaft hatte ihn zum menschlichen Wrack gemacht*

Die Hawlitzkis aus Oberschlesien hatten drei Söhne. Der erste fiel am Westwall, der zweite unter den Genickschüssen der Sowjets, und den dritten trieb der Übermut der Ämter und Behörden aus dem Leben. Dieser dritte Sohn der Hawlitzkis hieß Ernst. Er war 54 Jahre alt, ein arbeitsloser Invalide. Zu Hause in Oberschlesien war er ein kraftstrotzender Bergarbeiter gewesen. Er war auch noch gesund, als er 1945 in Gefangenschaft kam. Aber als sich die Tore eines belgischen Lagers wieder öffneten, ging er auf Krücken. Die „Behandlung" durch die Bewacher hatte ihn zum menschlichen Wrack gemacht. Er litt unter Bewußtseinsstörungen und zuweilen verließ ihn auch die Kraft seiner Augen. Er war ein Opfer des Krieges geworden. Aber sein Lebensschicksal paßte nicht in die Kategorien der Behörde. Ernst Hawlitzki wurde nicht „anerkannt". Er schrieb sich die Finger wund mit Eingaben und Bitten. Er kämpfte hartnäckig, so wie man um sein Leben kämpft — gegen Amtsärzte und Versorgungsanstalten, Bürovorsteher und Minister. Der Minister schrieb: „Ihr Fall wird bearbeitet", die Versorgungsanstalten trösteten: „Ihr Fall wird überprüft", und die Ärzte fanden das Rezept: „Ihre Krankheit ist kein Wehrmachtsleiden." Da zerbrach der Widerstand des Ernst Hawlitzki. Wortlos stand er eines Tages vom Tisch in seiner Behausung in Lüchow nahe der Zonengrenze auf, nahm seine Krücken und ging über die Felder. Zu seiner Schwägerin hatte er am Vortage gesagt: „Wenn sie mich finden, sollen die Amtsärzte mich sezieren, damit sie aus meinem Fall für immer lernen." Sie fanden ihn zu spät. Am nächsten Tag entdeckte die Polizei nur seine Krücken. Sie standen am Ufer des Flusses.

Aktenstapel *mit Gesuchen und Bitten hinterließ Hawlitzki seiner Schwägerin und deren Tochter. Verzweiflung über das Verhalten der Behörden hatte ihn in den Tod getrieben* **Reportage: Lang/Lawoetz**

Nichts gesehen *haben wollen die Vorsitzenden der niedersächsischen Polizei-Gewerkschaft, Hauptkommissar Fritz Schatz (links) und Kriminalrat Paul Paculla (rechts). Sie deckten die Plünderung der Gewerkschaftskasse durch Ludwig Weber (Mitte), weil sie ebenso durstig waren wie zahlreiche Polizeioffiziere*

Ludwig zahlte alles

(aus der Polizeikasse)

Zuviel bekam *Webers Sekretärin Hildegard Griese, als sie beobachtete, wie ihr Chef Geld aus der Polizeikasse in die Tasche steckte. Sie meldete ihn*

Das Licht verlosch. An den Tischen starben die Gespräche. Stühle rutschten, die Gäste der „Roten Mühle" setzten sich zurecht. Zwei Scheinwerfer richteten sich auf die Tanzfläche, wo Lola und Gina, zwei Damen, die in tänzerischen Bewegungen zeigten, was sie konnten und hatten, die neue Nummer des Programms redlich bestritten. Beifällige Äußerungen angeregter Herren erweichten ihr starres Lächeln zu einem Ausdruck herzlicher Dankbarkeit. Die Blicke der Damen richteten sich hauptsächlich in jene Ecke des Etablissements, wo ein gutes Dutzend Herren sich zu fröhlicher Zecherrunde vereinten. Den tanzenden Damen bot sich hier der Anblick geballter Männlichkeit.

„Donnerwetter", polterte aus der Ecke die Anerkennung. Die Stimme, obwohl vom Alkohol schon geschwächt, verriet, daß ihr Besitzer das Befehlen gewohnt war. Elf Köpfe nickten Zustimmung.

Als das Licht die „Rote Mühle" wieder dezent erhellte, erkannten Hannoveraner unter den Gästen der Tanzbar, daß die zwölf Herren in der Ecke führende Polizeibeamte ihrer Stadt waren.

Es handelte sich um eine außerordentlich gut getarnte dienstliche Besprechung, die hannoveranische Polizeichefs hier in der „Roten Mühle" zusammengeführt hatte.

„Herr Ober, eine Runde Kognak", rief der Verwaltungsinspektor Ludwig Weber. Er war der Schatzmeister der Gewerkschaft der Polizei (GDP) und hatte in dieser Eigenschaft die Rolle des Gastgebers übernommen. In offenbar richtiger Einschätzung seiner Vorgesetzten hatte er diese illustre Umgebung gewählt, um die Probleme, die sich aus dem schweren Dienst der Beamten ergeben, ausführlich zu diskutieren.

Da ging es zum Beispiel um die Höhe der Pauschalvergütung radfahrender Polizisten, die ihr Rad in den Dienst der niedersächsischen Polizei stellen. Es lag in der schwierigen Natur dieser Frage, daß die Herren — darunter der frühere Polizeipräsident Brunke, jetzt Generalinspektor mit Dienstsitz in Bonn — im Laufe der Nacht nicht beim Kognak bleiben konnten.

„Sekt, Herr Ober", bestellte konsequent Gewerkschaftler Weber.

Da war die Frage des Tschakos, einer Kopfbedeckung, die nicht nur schwer auf die Köpfe der Polizisten drückte, sondern auch ihren Chefs den Kopf schwer machte. Das Problem wurde zum Teil in der „Roten Mühle" gelöst. Niedersachsens Polizisten wurden vom Tschako befreit.

„Sekt, Herr Ober", entschied Gewerkschaftler Weber. Aber er hatte sich bereits übernommen. In seinem Kopf spielten die Reden seiner Gesprächspartner Kreuzworträtsel. Der Anblick der tanzenden Damen verwirrte seine Blicke, so daß er Mühe hatte, gegen zwei Uhr morgens den Ausgang zu finden, von dem er überzeugt war, daß eine Drehtür ihn verschloß.

Als der Morgen bereits die zehnte Stunde erreicht hatte, tauchte Ludwig Weber nach unerquicklichem Schlaf mit schwerem Kopf in der Geschäftsstelle der Gewerkschaft, Adolfstraße 1, auf. Sekretärin Hildegard Griese meldete, daß schon mehrmals telefonisch nach ihm verlangt worden wäre. Er möge sofort in die „Rote Mühle" kommen.

Weber fand seine Chefs und Kollegen tapfer am gleichen Tisch sitzen. Ihre Stimmung hatte noch nicht gelitten, im Gegenteil: die Heiterkeit hatte ihren Gipfelpunkt erreicht. Denn die Herren saßen fest. An sich hätten sie schon eine oder gar zwei Stunden früher aufbrechen wollen, aber der Ober der „Roten Mühle" ließ sie nicht los: erst Geld, dann Freiheit. Und die Herren dachten nicht ans zahlen: „Der Weber muß her." Der Weber kam, sah und zahlte. Die Rechnung machte 812,50 DM.

Für Ludwig Weber war das eine Kleinigkeit. Schließlich war er Schatzmeister der Gewerkschaft der Polizei. Rund 11 000 Polizisten hatten sich 1949 im „Bund der Polizeibeamten" organisieren lassen. 1950 wurde daraus die Gewerkschaft der Polizei. Erster Vorsitzender: Polizeidirektor von Hildesheim, August Henn; zweiter: Hauptkommissar der Schutzpolizei, Fritz Schatz; Ehrenvorsitz: Kriminalrat Paul Paculla, und Schatzmeister wurde „Ludchen", der tüchtige Ludwig Weber.

Die 11 000 Beamten zahlten ein Prozent ihres Monatseinkommens. Das waren im Durchschnitt 3,25 DM. Dafür waren sie versichert gegen Tod, Unfall und Hausratschäden. Nur nicht gegen den Hang ihrer Vorgesetzten zum Nachtleben.

Und der Durst einiger hannoveranischer Polizeichefs war ungewöhnlich, aber genau feststellbar: ihr Sekt- und Kognakkonsum schlug im Laufe von drei Jahren bei der Gewerkschaftskasse mit 13 468,60 DM zu Buch. Verständlich, daß Ludwig Weber unter den Polizeizechern ein „Mordskerl" genannt wurde. Zu seinem Vorgesetzten, dem Polizeidirektor Henn, konnte er sagen: „August, laß das sein. Davon verstehst du nichts." August war froh, nichts mit Rechnungen und Buchungen zu tun zu haben.

Der Ludwig Weber nahm seine Repräsentationspflichten sehr ernst. Er war gegenüber dem Gewerkschaftsvorstand und seinen Vorgesetzten im Präsidium ein ständig lachender, schulterklopfender Gastgeber, der für dreistellige Zechen nur ein müdes Lächeln hatte.

Aber in einem Punkt, das muß man ihm lassen, kannte er keinen Pardon, da war er hart wie ein niedersächsischer Polizist nur sein kann. Das geschah dann, wenn sich kleine Gewerkschaftsmitglieder ein zinsloses Darlehen erbaten. „Eine Gewerkschaft ist keine Bank", pflegte er zu sagen.

Sich selbst aber beschenkte er mit einem hübschen Darlehen, ebenso die drei Vorsitzenden. Und erst recht den Polizeioberrat Peter, jenen Beamten, der in der Öffentlichkeit sich dadurch einen Namen machte, daß er in dem Prozeß um ein „Öffentliches Haus", bekannt unter dem ominösen Namen „D 2", verwickelt war. Dieser Kriminaloberrat bekam 3000 DM Darlehen — schließlich mußte er sich ein Haus bauen — und ließ sich Quittungen fürs Finanzamt über bezahlte Zinsen ausstellen, ohne je Zinsen zu zahlen.

Das mußte natürlich langsam auffallen. Und so kamen die Buchprüfer. Aber sie drangen nicht bis zu den Büchern vor. Weber lenkte ihre Schritte erst mal ins Amüsierlokal „Allotria". Das Ergebnis war eine Zeche über 157,50 DM und vier alkoholvernebelte Köpfe, die am nächsten Morgen an den Kontenbüchern des Schatzmeisters nichts auszusetzen fanden.

Einem fiel die Methode denn doch auf: dem heutigen Polizeidirektor von Hannover, Karl Friedrich Saupe. Das bemerkenswerte Ereignis geschah in sportlichem Rahmen. Beim Sechstagerennen wurden die zahlreich anwesenden Polizeioffiziere von der Gewerkschaftsleitung in den Innenraum der Arena gebeten, um sich an einigen „lütjen Lagen" zu stärken. Mit gewohnter Geste griff Schatzmeister Weber in die Brieftasche. Deren überquellende Fülle wurde vom geschulten Blick des Polizeidirektors Saupe getroffen. Saupe schritt zur Tat. Sie bestand darin, daß er aus der Gewerkschaft austrat und allen Polizeikommandeuren im niedersächsischen Land schriftlich erklärte: „Dieser Schritt wird mir durch die neuerliche Sprache in den Versammlungen der GDP erleichtert."

Der Gewerkschaftsvorstand reagierte böse. Weber und Genossen nahmen die Kündigung nicht an, schlossen ihn dafür wegen „gewerkschaftsschädigenden Verhaltens" ihrerseits aus und beschwerten sich im Innenministerium. Als Saupe sich, von einer Grippe genesen, zum Dienst zurückmeldete, wurde er barsch empfangen: „Menschenskind, was haben sie da angerichtet. Wie konnten sie auf einem Briefbogen des Ministeriums ihren Austritt erklären." Das sehe ja fast so aus, als sei das Innenministerium etwa feindlich gegen die Webersche Gewerkschaft eingestellt. Minuten später hatte Saupe seine Versetzung nach Hildesheim in der Tasche.

Die unheimliche Macht des Schatzmeisters Weber wuchs weiter. In harter Gewerkschaftsarbeit waren inzwischen einige tausend Mark aus den Mitgliedsbeiträgen der Polizisten durch die Kehlen ihrer Offiziere geflossen. Man ging ins „Allotria", saß gemütlich im „Thüringer Hof" und aß Eisbein. Man betrachtete in der „Münzklause" interessiert die herein- und herausmarschierenden Mädchen. Man prostete sich zu und erreichte bei den hohen Polizeibeamten volles Verständnis für die Gewerkschaftsabsichten. Es war mehr, als auch die niedersächsische Polizei eigentlich erlauben durfte. Aber Weber und Genossen stolperten nicht über die Schutzpolizei, nicht über die Bereitschaftspolizei, sie stolperte auch nicht über die Kriminalpolizei.

Ludwig Weber stolperte über die Wachsamkeit von Frau Hildegard Griese, seiner Sekretärin. Sie meldete eines Tages pflichtschuldigst, daß Weber 50 DM aus der Verpflegungskasse genommen und in seine Brieftasche gesteckt hatte. Als die Kassenrevisoren aufmarschierten, versuchte er erst gar nicht, ihnen in gewohnter Weise Barhocker unterzuschieben. Weber ging nach Hause und packte wortlos Haftgepäck: Zahnbürste, Seife und Handtuch. Denn er war ein stets umsichtiger Verwaltungsinspektor.

Als die Staatsanwaltschaft eingriff, weil Weber die Verpflegungskasse der Polizei geplündert hatte, schien es auch dem Gewerkschaftsvorstand Zeit zu sein, aktiv zu werden und sich die eigene Gewerkschaftskasse anzusehen. Die Gewerkschaftsführer fanden dabei eine Buchung über 3468,60 DM, die unter „Vorschüsse an Weber" firmierte. Die Herren dachten lange darüber nach, und als sie der Staatsanwalt in der Gerichtsverhandlung dann fragte, wie sie sich denn so fühlten, da sagten sie: „Wir fühlen uns nicht geschädigt." Denn sie hatten der Einfachheit halber den Buchungsvermerk in „Darlehen an Weber" umgetauft. Das veranlaßte wiederum den Staatsanwalt, die Bücher zu beschlagnahmen; ein Wirtschaftsprüfer wurde bestellt, und der stellte fest, daß die Herren mindestens 13 000 DM Mitgliedsbeiträge verrepräsentiert hatten.

Vorständler Paculla und Schatz — Henn weilte inzwischen nicht mehr unter den Lebenden — strapazierten daraufhin ihre Fähigkeiten zur Selbstkritik so weit, daß sie beschlossen, zunächst ihre Ämter zur Verfügung zu stellen. Den Schatzmeister Weber aber schickte der Richter wegen Urkundenfälschung, fortgesetzter Untreue und schwerer Amtsunterschlagung für 13 Monate ins Gefängnis. Und der Innenminister versprach eine genaue Überprüfung seiner Beamten ohne Ansehen der Person. Als erstes hieß man den Oberkriminalrat Peter zunächst mal in Urlaub gehen.

AUF DEN SPUREN VON JOHANN JAKOB ASTOR

Der Circus kommt ...

Sonderzüge, riesengroß bemalt RINGLING BROTHERS, rollen durch die nordamerikanische Nacht. Die Karawane hält, Schein=werfer blenden auf, im Morgengrauen ragt das Große Zelt. Und am Abend Trommelwirbel, Fanfaren, tosender Applaus für „die größte Schau der Erde", hingezaubert für junge und alte Kinder von kühnen und schönen Menschen und Tieren ... Der Vater der fünf Ringlings, ein Sattler aus dem Hannöver=schen, verdankte sein erstes Fortkommen in New York einer Stiftung von Johann Jakob ASTOR für deutsche Einwanderer.

Das Naturkork-Mundstück der ASTOR schützt die erlesene Tabakmischung vor allen fremden Einwirkungen und erschließt auf diese Weise erst den reinen Rauchgenuß.

ASTOR

Eine Waldorf-Astoria Cigarette

IM KÖNIGSFORMAT MIT KORKMUNDSTÜCK

Die Raucherin der ASTOR empfindet das Mundstück aus Naturkork als eine besondere Annehmlichkeit, denn es nimmt kaum eine Spur ihres Lippenstiftes an.

WALDORF-ASTORIA * HAMBURG UND MÜNCHEN

Und Terry war mein Freund

DER ROMAN EINES MANNES, DER DIE FINGER NICHT DAVONLASSEN KONNTE

WAS BISHER PASSIERTE: Auf dem Parkplatz eines Tanzlokals in Hollywood liest Philipp Marlowe den im Gesicht schwerkriegsbeschädigten Terry Lennox stockbetrunken auf. Er nimmt ihn mit sich, da Terrys Begleiterin — seine Frau — mit dem Wagen davonfährt. Ab und zu treffen sich später Philipp und Terry in einer Bar. Eines Nachts läutete es bei dem Privatdetektiv Philipp Marlowe. Draußen steht Terry mit einer Pistole in der Hand. Philipp soll ihn sofort zu dem abgelegenen Flugplatz von Tijuana fahren. Von dort will Terry nach Mexiko fliegen. Marlowe fühlt sich Terry so freundschaftlich verbunden, daß er nicht fragt, um nicht Mitwisser einer bösen Sache zu werden. Er fährt den Freund zum Flugplatz. Als er zurückkommt, ist die Polizei in seiner Wohnung. In Terrys Wohnung hat man, auf einem Notizblock durchgedrückt, die Telefonnummer von Marlowe gefunden. Marlowe erfährt, daß in der Nacht Sylvia Lennox ermordet worden ist. Der verschwundene Terry wird der Tat verdächtigt. Die Polizei beschuldigt Marlowe der Begünstigung. Sie vermutet, daß er dem Verschwundenan zur Flucht verholfen hat. Mit einem Kinnhaken sucht Kriminalassistent Dayton ihn kirre zu machen, als Marlowe sich auf sein Recht der Aussageverweigerung beruft. Auch von Hauptkommissar Gregorius wird Marlowe mit Faustschlägen traktiert und dann ins Gefängnis gebracht, wo ihn ein Anwalt, S. Endicott, besucht. Endicott weigert sich, seinen Auftraggeber zu nennen. Im Büro der Oberstaatsanwaltschaft wehrt sich Marlowe mit einer saftigen Rede gegen die Methoden, mit denen man ihn zu einer Aussage bringen will.

2. Fortsetzung

Er saß da und hörte zu und sah mich an. Dann grinste er säuerlich. „Ganz nette Rede", sagte er. „So, nun haben Sie sich abreagiert. Jetzt fangen Sie mal an mit der Aussage! Möchten Sie auf bestimmte Fragen antworten oder es einfach so erzählen, wie's Ihnen auf die Zunge kommt?"

„Ich habe zu den Vögeln geredet", sagte ich. „Bloß um den Wind pfeifen zu hören. Ich mache keine Aussage. Sie sind Jurist und wissen, daß ich keine zu machen brauche."

„Das stimmt", sagte er kühl. „Ich kenne das Gesetz. Ich kenne die Polizeimethoden. Ich biete Ihnen eine Gelegenheit, sich zu entlasten. Wenn Sie das nicht wollen, mir soll's auch recht sein. Ich kann Sie morgen früh um zehn dem Haftrichter vorführen und ein Vorverhör für Sie ansetzen. Kann sein, daß Sie gegen Kaution freikommen — obwohl ich mich dagegen stellen werde —, aber wenn Sie das erreichen, wird's saftig sein. Es wird Sie eine schöne Stange kosten. Auf die Art können wir's auch machen."

Er blickte auf ein Schriftstück, das auf seinem Schreibtisch lag, las es und drehte es um.

„Worauf soll die Anklage lauten?" fragte ich ihn.

„Abschnitt 32. Begünstigung. Gilt als Verbrechen. Das bringt bis zu fünf Jährchen in Quentin."

„Schnappen Sie lieber erst mal Lennox!" sagte ich vorsichtig. Grenz hatte noch irgend etwas, ich spürte es an seinem Benehmen. Ich wußte nicht, wieviel, aber etwas hatte er jedenfalls.

Er lehnte sich in seinen Sessel zurück, ergriff einen Federhalter und rollte ihn langsam zwischen den Handflächen. Dann lächelte er. Er gefiel sich in seiner Rolle.

„Lennox läßt sich schwer verstecken, Marlowe. Bei den meisten braucht man ein Foto, und zwar ein gutes, deutliches Foto. Aber nicht bei einem Menschen, der die eine Gesichtshälfte ganz voller Narben hat. Ganz zu schweigen von dem weißen Haar — und nicht über fünfunddreißig Jahre alt! Wir haben vier Zeugen, vielleicht noch mehr."

„Zeugen wofür?" Ein bitterer Geschmack kam mir in den Mund, wie der gallige Saft, den ich geschmeckt hatte, nachdem Hauptkommissar Gregorius mich geschlagen hatte. Das erinnerte mich daran, daß mein Hals immer noch wund und geschwollen war. Ich rieb sanft daran.

„Seien Sie doch nicht begriffsstutzig, Marlowe! Ein Landgerichtsrat aus San Diego und seine Frau haben durch Zufall ihren Sohn und ihre Schwiegertochter zu demselben Flugzeug begleitet. Alle vier haben Lennox gesehen, und die Frau von dem Landgerichtsrat hat auch den Wagen gesehen, in dem er gekommen war, und den Mann, der mit ihm gekommen war. Wollen Sie nicht beten?"

„Das ist ja schön", sagte ich. „Wie sind Sie denn an die rangekommen?"

„Sonderdurchsage im Radio und Fernsehen. Eine volle Personalbeschreibung, mehr war nicht nötig. Da hat der Landgerichtsrat angerufen."

„Hört sich ganz gut an", sagte ich kritisch. „Aber es ist doch schon ein bißchen mehr nötig. Ihr müßt ihn schnappen und beweisen, daß er einen Mord begangen hat. Dann müßt ihr beweisen, daß ich es gewußt habe."

„Freilich, wir müssen etwas beweisen. Na, es könnte doch sein, daß wir schon ein Geständnis haben, mein Lieber. Pech, was?"

Ein kleiner, aber sehr kalter Finger fuhr mir der Länge nach über das ganze Rückgrat, als krabbelte ein eisiges Insekt darüber.

„Warum brauchen Sie dann noch eine Aussage von mir?"

Er grinste. „Wir haben nun mal gern akkurate Akten. Lennox wird zurückgebracht und vor Gericht gestellt werden. Wir brauchen alles, was wir kriegen können. Was wir von Ihnen wollen, ist nicht so viel wie das, womit wir Sie vielleicht laufen zu lassen bereit wären — wenn Sie spuren."

Ich glotzte ihn an. Er fummelte ein bißchen mit Papieren. Er rutschte auf seinem Sessel herum, blickte nach seiner Flasche und mußte eine tüchtige Portion Willenskraft aufwenden, um nicht danach zu greifen. „Vielleicht möchten Sie gern das ganze Libretto kennenlernen", sagte er plötzlich mit einem ausgerutschten Seitenblick. „Na, Sie Schlauer, nur um Ihnen zu zeigen, daß ich keine Witze mache — Sie sollen's hören."

Er sprach sehr schnell: „Lennox ist in Mazatlan aus der Maschine ausgestiegen, einem Luftverkehrsknotenpunkt und einer Stadt von ungefähr fünfunddreißigtausend. Er ist für zwei oder drei Stunden verschwunden. Dann hat ein großer Mann mit schwarzem Haar und dunkler Haut und vielen Narben, wie von einer Messerstecherei, unter dem Namen Silvano Rodriguez einen Flugzeugplatz nach Torreon gebucht. Sein Spanisch war gut, aber nicht gut genug für einen Mann mit diesem Namen. Er war zu groß für einen Mexikaner mit so dunkler Haut. Der Pilot hat Meldung über ihn erstattet. Die Polizisten in Torreon waren nicht schnell genug. Mexikanische Polizisten sind keine Kugelblitze. Was sie am besten machen, ist Leute totschießen. Ehe sie sich in Bewegung setzten, hatte der Mann schon eine Maschine gechartert und war nach einem Bergstädtchen namens Otatoclan geflogen, einem kleinen Sommerfrischenort mit einem See. Der Pilot der gecharterten Maschine war in Texas als Bomberpilot ausgebildet worden. Er sprach gut englisch. Lennox hat so getan, als verstünde er nicht, was er sagte."

„Wenn es wirklich Lennox gewesen ist", schaltete ich ein.

„Warten Sie nur, mein Lieber! Es ist schon Lennox gewesen. Na schön, er steigt in Otatoclan aus und meldet sich dort in einem Hotel an, diesmal unter dem Namen Mario de Cerva. Er hatte einen Revolver bei sich, einen 7,65er Mauser, was in Mexiko natürlich nicht allzuviel heißen will. Aber dem Piloten der gecharterten Maschine ist der Kerl nicht ganz koscher vorgekommen, und er hat mal mit der örtlichen Polizei gesprochen. Die stellten Lennox unter Überwachung. Sie haben in Mexiko City mal rückgefragt und dann sind sie vorgegangen."

Ich sagte: „Hmhm. Pfiffiger Bengel, Ihr Pilot, und sehr nett zu seinen Kunden. Die Geschichte ist faul."

Er sah plötzlich zu mir auf. „Was wir wollen," sagte er trocken, „ist ein rascher Prozeß, ein Plädoyer auf Mord zweiten Grades, womit wir uns zufrieden geben werden. Es sind einige Aspekte bei der Sache, mit denen wir uns lieber nicht befassen möchten. Schließlich ist die Familie ziemlich einflußreich."

„Das heißt Harlan Potter."

Er nickte kurz. „Für einen normalen Sterblichen ist die ganze Sache mau. Sprin-

[FORTSETZUNG AUF SEITE 28]

Dr. H. Foerster:

Der Kampf gegen den Schmerz

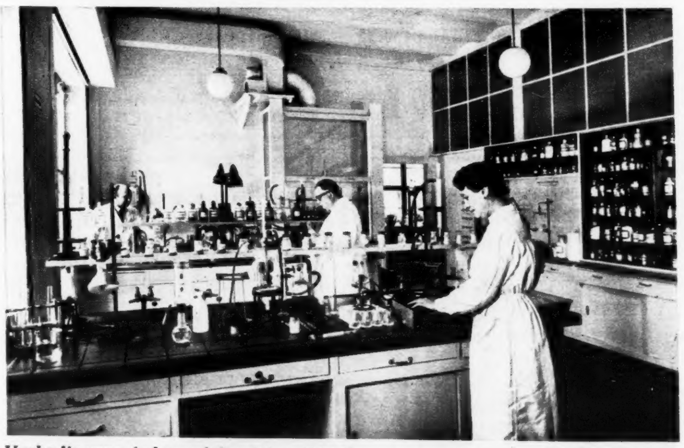
Was ist „Schmerz"? Er ist etwas Elementares, Worte können ihn nicht schildern. Wir alle kennen ihn — und wir alle fürchten ihn. Aber der Schmerz ist nicht nur unser Peiniger. Er ist auch der große Wächter und Erhalter des Lebens. Die griechischen Ärzte nannten ihn „den bellenden Wachhund der Gesundheit". Der Schmerz bringt uns die Gefahren, die unserer Gesundheit und damit unserem Leben drohen, zum Bewußtsein und zwingt uns, diese Gefahren zu meiden oder zu bekämpfen.

Wohl so lange die Menschheit unter dem Schmerz leidet, hat sie unablässig versucht, ihn zu bekämpfen. Durch Jahrtausende tat man dies mit mehr oder weniger narkotisch wirkenden Mitteln. Da diese aber unvollkommen und gefährlich waren, ging das Streben der forschenden Medizin seit Jahrhunderten dahin, unschädliche und doch zuverlässige Mittel zur Schmerzbekämpfung zu finden. Dadurch Schmerzen und Qualen zu lindern, Leidende von seelischen Belastungen und Depressionen zu befreien, ihnen Arbeitsfähigkeit und Lebensfreude wiederzugeben, ist wirklich ein hohes Ziel!

Kommerzienrat Gerhard F. Schmidt, Gründer und Inhaber der Togal-Werke in München, Lugano und Wien.

Diese Aufgabe stellte sich auch Kommerzienrat Gerhard F. Schmidt, als er das „Togal" schuf. Damit wurde dieses Problem besonders erfolgreich gelöst! Togal basiert auf dem Bürgi'schen*) Potenzierungsprinzip und ist heute als ein in der ganzen Welt millionenfach bewährtes Schmerzbekämpfungsmittel ein wertvoller Bestandteil unseres Arzneischatzes. Zahlreiche wissenschaftliche klinische Arbeiten beweisen seine zuverlässige und unschädliche Wirkung. Togal hilft nicht nur gegen den Schmerz als solchen, sondern dank seiner glücklichen Zusammensetzung vermag es bei rheumatischen, gichtischen und neuralgischen Erkrankungen sowie bei Erkältungen und Grippe auch deren Ursache erfolgreich zu bekämpfen. Ausgezeichnet wirksam sind Togal-Tabletten außerdem bei Monatsschmerzen, Nerven- und Kopfschmerzen sowie bei ähnlichen Schmerzzuständen. Laut notarieller Urkunde bestätigen nahezu 8 000 Ärzte und ungezählte Anerkennungen aus 46 Ländern der Welt die hervorragende Wirkung von Togal!

*) Prof. Dr. Emil Bürgi, Universität Bern



Vorbedingung jeden erfolgreichen Schaffens in der pharmazeutischen Industrie ist das chemisch-pharmazeutische Laboratorium. Foto: Inge Bock — Fetzer

Togal ist in der Breite seines Indikationsgebietes und in der Dauer seiner Bewährung auch heute unübertroffen. Gerade im Licht der modernen Rheumaforschung erscheint Togal als ausgezeichnetes Mittel, das neben seiner Unschädlichkeit den großen Vorzug hat, die körpereigenen Abwehr- und Heilkräfte in vorzüglicher Weise anzuregen und die Heilung zu fördern.

Wie ist ein solcher Erfolg möglich?

Ich sprach Kommerzienrat Gerhard F. Schmidt aus Anlaß des 40jährigen Bestehens, welches die Togal-Werke am 1. Oktober 1954 begingen. Er, der das Unternehmen 1914 in München gründete, steht heute noch an dessen Spitze. Weitere Betriebe wurden von Kommerzienrat Schmidt in der Schweiz und in Österreich errichtet. Anschließend wurde eine internationale Organisation von Togal-Niederlassungen in Europa und Ubersee aufgebaut. Neben dem in der ganzen Welt erprobten Togal werden heute noch zahlreiche andere, nicht minder bewährte Arzneimittel hergestellt. Es seien z. B. das ausgezeichnete Maffee sowie das hervorragend wirksame Regipan erwähnt. Aus den Togal-Werken stammen auch die Efasit-Fußpflege-Präparate, die durch die Verbindung mit Rein-Chlorophyllin das Modernste auf dem Gebiete der Fußpflege darstellen.

Erzeugnisse der Togal-Werke

Togal-Tabletten
gegen Schmerzen · Rheuma · Gicht · Ischias · Nerven- und Kopfschmerzen · Erkältungen · Grippe

Togal-Liniment
Einreibung bei Gelenk- und Muskelschmerzen

Maffee-Dragees
bei Darmträgheit, Verdauungsstörungen, Leber- und Gallenleiden, Korpulenz

Regipan-Dragees
Das neuartige Herz- und Nerven-Therapeutikum

Litin-Salbe
Einreibemittel bei Rheuma · Arthritis · Neuralgien

Solgetten
Mund- und Rachen-Desinfiziens bei Husten, Katarrhen und Bronchitis

Marbon-Spezialpuder
bei Hautschäden, Ekzemen und zur Krankenpflege

Melissen-Perlen „Drei-Herzblätter"
Hausmittel gegen Unpäßlichkeiten des Alltags

Efasit-Präparate zur Fußpflege

Den Erzeugnissen der Togal-Werke ist eines gemeinsam: Sie zeichnen sich durch Auswertung der neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der medizinischen und pharmakologischen Forschung und durch gründliche Erprobung in Klinik und Praxis aus. In der dadurch gewährleisteten zuverlässigen Wirkung und in der millionenfachen Bewährung sieht Kommerzienrat Schmidt die Grundlage für die erzielten Erfolge. Die Erfahrung bestätigt die Richtigkeit seines Urteiles.

Eine interessante Besichtigung

Ich möchte jedem Leser eine Besichtigung des Togal-Werkes in München wünschen, denn hier zeigt sich der andere Grund für die 40-jährige erfolgreiche Entwicklung dieses Unternehmens, das heute zu den führenden pharmazeutischen Werken Bayerns zählt: Er liegt in der minuziösen Präzision und in der musterhaften Organisation, mit der in diesem Hause gearbeitet wird. Wenige haben eine Vorstellung davon, wie vielgestaltig die technischen Verfahren und die Fabrikationseinrichtungen für die industrielle Erzeugung von Arzneimitteln sind. Das Togal-Werk München ist ein interessantes Beispiel dafür.

Was der zweite Weltkrieg in den Togal-Werken München und Wien zerstört hatte, wurde in den zurückliegenden Jahren nicht nur wieder aufgebaut, sondern die Leistungsfähigkeit der Werke wurde erheblich gesteigert. Das Schweizer Togal-Werk in Lugano wurde kurz nach dem Krieg durch einen Fabrikneubau vergrößert. In Wien wurde an Stelle des zerstörten Betriebes ein vollkommen neues Werk erstellt. In München wurde neben dem erhaltengebliebenen Stammwerk für das zerstörte Zweigwerk ein großzügiger Fabrikneubau errichtet. So stehen die Togal-Werke heute auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit.

Vorbedingung jeden erfolgreichen Schaffens in der pharmazeutischen Industrie ist das chemisch-pharmazeutische Laboratorium. Die großen, mit den modernsten Apparaturen und Einrichtungen ausgestatteten Laboratorien des Togal-Werkes München sind musterhaft. Das gleiche gilt für den gesamten technischen und Fabrikationsbetrieb. Die Produktionsanlagen sind mit den vollkommensten Maschinen und Einrichtungen ausgestattet. Die Haupt-Fabrikationsabteilungen umfassen die Herstellung von Tabletten-Präparaten, die Anfertigung von Dragees, die Fabrikation von Salben, Cremes und flüssigen Zubereitungen sowie die Herstellung von pulverförmigen Substanzen und Pudern. Klima-Anlagen, hygienische Einrichtungen, elektrische Kreisumluft-Trocknungsanlagen, Walzwerke in blitzblanken, gekachelten Räumen, Mikro-Mahlanlagen und viele andere moderne Apparaturen vervollständigen die Betriebsanlagen. Ebenso interessant wie die Fabrikationsabteilungen ist die Arbeit in den großen Konfektionierungssälen, in denen die fertigen Produkte durch raffiniert arbeitende Vollautomaten in Gläser, Tuben, Dosen und Beutel abgefüllt und konfektioniert werden, ohne mit einer menschlichen Hand in Berührung zu kommen.

Alles in allem, auch das Verwaltungsgebäude, die Organisation des Vertriebes und der Werbung, die sozialen Einrichtungen des Werkes:

Ein imponierender Eindruck!

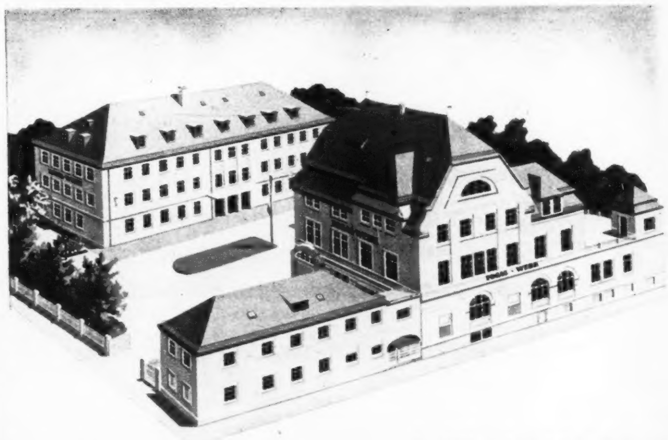
In 30 Ländern der Welt
bestehen Togal-Betriebe und Togal-Vertretungen

Aegypten	Finnland	Luxemburg	Schweiz
Australien	Griechenland	Mexiko	Spanien
Barbados	Guatemala	Norwegen	Südafrikan.
Belgien	Holland	Österreich	Union
Bolivien	Irak	Philippinen	Syrien
Brasilien	Israel	Portugal	Tanger
Dänemark	Italien	Saargebiet	Ver. Staaten v.
Deutschland	Kanada	Schweden	Nord-Amerika

40 Jahre Togal-Werke

Tradition — Erfahrung — Fortschritt sind die Grundsätze, nach denen in den Togal-Werken in München-Lugano-Wien gearbeitet wird. 40 Jahre des Bestehens und des Erfolges haben ihrem Gründer recht gegeben in der Meinung, daß die Produktion hochwertiger Arznei-Präparate nicht nur eine wirtschaftliche Tat, sondern weit darüber hinaus ein wertvoller Beitrag zum Wohle der Menschheit ist. „Togal" hat dies bewiesen, es bedeutet im „Kampf gegen den Schmerz" einen großen Schritt zum

„Sieg über den Schmerz"!



Im Villenviertel Bogenhausen liegt das Togal-Werk München mit dem 1950/51 errichteten Fabrik-Neubau.

(FORTSETZUNG VON SEITE 18)

ger könnte einen Bombenerfolg damit haben. Es steckt alles drin, Erotik, Skandal, Geld, schöne, aber ungetreue Ehefrau, verwundeter Kriegsheld als Ehemann — daher hat er doch vermutlich seine Narben. Donnerwetter, das gäbe wochenlang Material für die Titelseiten! Der letzte Lump im Lande würde das verschlingen. Und da drücken wir's an die Wand, daß es schnell abflaut!" Er zuckte mit den Schultern. „Na schön, wenn der Chef es so haben will, ist es seine Sache. Kriege ich die Aussage von Ihnen?" Er wandte sich dem Aufnahmeapparat zu, der die ganze Zeit leise dahingesummt hatte, während vorn das Lämpchen brannte.

„Stellen Sie ihn ab!" sagte ich.

Er schwenkte herum und warf mir einen giftigen Blick zu. „Fühlen Sie sich im Gefängnis wohl?"

„Es ist nicht so übel. Man lernt nicht gerade die besten Leute kennen, aber wer will das denn auch? Seien Sie doch vernünftig, Grenz! Sie wollen mich zu einem dreckigen Verräter machen. Mag sein, daß ich dickköpfig bin oder gar sentimental, aber ich bin auch praktisch. Angenommen, Sie brauchten mal die Dienste eines Privatdetektivs — ja ja, ich weiß, wie der Gedanke Ihnen zuwider wäre, aber bloß mal angenommen, Sie wären in einer Lage, wo Ihnen kein anderer Ausweg bliebe. Würden Sie da einen wollen, der seine Freunde verrät?"

Er glotzte mich haßerfüllt an.

„Noch ein paar Punkte. Fällt es Ihnen nicht auf, daß Lennox' Absetzmethoden ein bißchen gar zu durchsichtig waren? Wenn er geschnappt werden wollte, hätte er sich doch nicht so viel Mühe zu machen brauchen. Wenn er nicht geschnappt werden wollte, wäre er klug genug gewesen, sich in Mexiko nicht gerade als Mexikaner zu verkleiden."

„Das heißt was?" Grenz fauchte mich jetzt an.

„Das heißt, es könnte sein, daß sie bloß lauter Kokelores in mich reinpumpen, den Sie sich aus den Fingern gesogen haben, daß es gar keinen Rodriguez mit gefärbten Haaren und keinen Mario de Cerva in Otatoclan gegeben hat, und daß Sie nicht mehr Ahnung davon haben, wo Lennox ist, als wo Schwarzbart der Seeräuber seinen Schatz vergraben hat."

Er holte seine Flasche wieder hervor. Er schenkte sich einen Schluck ein und trank ihn, wie vorhin, schnell hinunter. Er entspannte langsam die Muskeln. Er drehte sich zur Seite und schaltete den Aufnahmeapparat aus.

„Sie hätte ich gern im Gerichtssaal vor mir", sagte er knirschend. „Sie sind so ein Schlauberger, wie ich ihn gern bearbeite. Diese Anschuldigung wird lange, lange über ihrem Kopf hängen bleiben, Sie Naseweis! Sie werden damit rumlaufen und essen und schlafen. Und wenn Sie sich das nächste Mal daneben benehmen, werden wir Sie damit ermorden. Aber im Augenblick muß ich etwas tun, was mir das Innerste nach außen kehrt."

Er schlug mit der Pranke auf seinen Schreibtisch und zog das umgedrehte Schriftstück zu sich heran, wandte es um und unterschrieb es. Man kann es immer erkennen, wenn jemand seinen Namen schreibt. Er bewegt sich auf eine besondere Weise. Dann stand er auf und marschierte um den Schreibtisch herum und stieß die Tür seiner Schuhschachtel auf und schrie nach Spranklin.

Der Dicke kam mit seinem Mief herein. Grenz gab ihm das Schriftstück.

„Ich habe eben Ihren Entlassungsschein unterschrieben", sagte er. „Ich bin Beamter und habe mitunter unangenehme Pflichten. Würde es Sie interessieren, zu wissen, warum ich ihn unterschrieben habe?"

Ich stand auf. „Wenn Sie mir's sagen wollen."

„Der Fall Lennox ist abgeschlossen, Herr. Es gibt keinen Fall Lennox. Er hat heute nachmittag in seinem Hotelzimmer ein volles Geständnis niedergeschrieben und sich erschossen."

*

Ich kramte die Kohlepapierdurchschrift meines Eigentumsscheines hervor und gab ihn ab und quittierte auf dem Original. Ich steckte meine Privatgegenstände wieder ein. Ein Mann lehnte in malerischer Haltung auf dem Endstück des Anmeldepultes, und als ich mich umdrehte, richtete er sich auf und sprach mich an. Er war etwa 1,90 Meter groß und dürr wie ein Stück Draht.

„Brauchen Sie jemand, der Sie nach Hause fährt?"

In dem frostigen Lichte sah er jung-alt, müde und zynisch aus, aber er sah nicht aus wie ein Gauner. „Für wieviel?"

„Für umsonst. Ich bin Lonnie Morgan vom ‚Journal'. Ich mache Feierabend."

„Na, da bin ich aber gespannt, mit was für einem Kostüm du auf die Maskerade gehen wirst!"

„Ah, Polizeireporter?" fragte ich.

„Bloß diese Woche. Normalerweise ist das Rathaus mein Jagdrevier."

„Ich wohne ganz draußen in Laurel Canyon", sagte ich. „Setzen Sie mich doch einfach irgendwo ab!"

„Her fahren sie Sie", sagte er, „aber sie kümmern sich nicht drum, wie Sie nach Hause kommen. Ich interessiere mich für diesen Fall."

„Anscheinend existiert der Fall gar nicht", sagte ich. „Terry Lennox hat sich heute nachmittag erschossen. Sagen sie. Sagen sie."

„Wird ihnen sehr willkommen sein", sagte Lonnie Morgan, während er durch die Windschutzscheibe geradeaus starrte. Sein Wagen glitt still durch stille Straßen. „Es hilft ihnen ihre Mauer bauen."

„Was für eine Mauer?"

„Irgend jemand ist dabei, eine Mauer um den Fall Lennox zu bauen, Marlowe. Sie sind doch wohl so schlau, daß Sie das sehen? Er wird längst nicht so ausgespielt, wie er es wert ist. Der Oberstaatsanwalt ist heute abend nach Washington abgereist. Irgendeine Tagung. Mitten aus der schönsten Gelegenheit zum Presserummel, die er seit Jahren gehabt hat, ist er davongelaufen. Weswegen?"

„Mich können Sie nicht fragen. Ich hab ja auf dem Abstellgleis gestanden."

„Weil irgendwer dafür gesorgt hat, daß es sich für ihn lohnt. Deswegen. Ich meine damit nicht etwa ein plumpes Manöver wie zum Beispiel einen Haufen Zaster. Irgendwer hat ihm etwas versprochen, worauf er Wert legt, und es gibt nur einen Menschen, der mit dem Fall was zu tun hat und dazu in der Lage ist. Der Vater von dem Mädchen."

Ich lehnte den Kopf in eine Ecke des Wagens zurück. „Klingt ein bißchen unwahrscheinlich", sagte ich. „Was ist denn mit der Presse? Harlan Potter gehören ein paar Zeitungen, aber was ist mit der Konkurrenz?"

Er streifte mich mit einem kurzen, belustigten Blick und konzentrierte sich dann auf das Fahren. „Sind Sie mal bei der Zeitung gewesen?"

„Nein."

„Zeitungsbesitzer und -verleger sind reiche Leute. Reiche Leute gehören alle zum selben Klüngel. Freilich, es gibt Konkurrenz, harte, scharfe Konkurrenz um Auflage und Abonnement, um journalistische Knüller, um Exklusivartikel. Aber nur so lange, wie es Ruf und Recht und Rang der Besitzer nicht schädigt. Wenn's dahin kommt, geht die Klappe zu. Die Klappe, mein Freund, ist im Fall Lennox zu. Mit dem Fall Lennox, mein Freund, hätte man, wenn man ihn richtig aufgezogen hätte, unheimlich viel Zeitungen verkaufen können. Es steckt alles drin. Der Prozeß hätte Berichterstatter aus dem ganzen Lande herbeigelockt. Aber es wird keinen Prozeß geben. Weil Lennox sich davongemacht hat, ehe er anlaufen konnte. Wie ich gesagt habe — sehr willkommen für Harlan Potter und seine Familie."

Ich richtete mich auf und starrte ihn fest an. „Sie wollen sagen, das Ganze ist ein abgekartetes Spiel?"

Er verzog spöttisch den Mund. „Könnte sein, daß jemand Lennox beim Selbstmord nachgeholfen hat. Hat sich gegen die Verhaftung ein bißchen zur Wehr gesetzt. Mexikanischen Polizisten rutschen ja die Finger am Abzug so leicht aus. Wenn Sie was darauf setzen wollen, ich wette ziemlich hoch mit Ihnen, daß niemand dazu kommt, die Schußlöcher zu zählen."

„Ich glaube, Sie täuschen sich", sagte ich. „Ich habe Terry Lennox recht gut gekannt. Er hatte sich schon längst abgeschrieben. Wenn sie ihn lebendig zurückgebracht hätten, hätte er ihnen den Gefallen getan. Er wäre mit einer Verurteilung wegen Totschlages davongekommen."

Es entstand eine lange Pause.

Dann sagte Lonnie Morgan ruhig: „Wenn ich ein wirklich heller Bursche wär und nicht ein armseliger Zeitungsschreiberling, würde ich denken, er hat sie vielleicht überhaupt nicht umgebracht."

„Denkbar wär's."

Er steckte sich eine Zigarette in den Mund und zündete sie an, indem er ein Streichholz an dem Armaturenbrett anstrich. Er rauchte schweigend mit starrem, düsterem Ausdruck auf seinem mageren Gesicht. Wir kamen in Laurel Canyon an, und ich sagte ihm, wo er vom Wege abbiegen solle. Sein Wagen stokkerte bergauf und hielt am Fuß der Rotholztreppe vor meinem Hause.

Ich stieg aus. „Schönen Dank fürs Herfahren, Morgan. Hätten Sie Lust zu einem Gläschen?"

„Ich will mich nicht aufhalten. Ich denke, Sie möchten lieber allein sein."

„Ich bin oft genug allein. Viel zu oft."

„Sie müssen in Gedanken von einem Freunde Abschied nehmen", sagte er. „Das muß er doch gewesen sein, wenn Sie sich um seinetwillen haben einbuchten lassen."

„Wer sagt, das hätte ich?"

Er lächelte schwach. „Wenn ich das nicht in der Zeitung schreiben kann, heißt das doch noch nicht, daß ich's nicht wüßte, mein Lieber. Also dann — Wiedersehn!"

Ich machte die Wagentür zu, und er wendete und fuhr bergab davon. Als seine Rücklichter um die Ecke verschwunden waren, stieg ich die Treppe empor, hob die Zeitungen auf, schloß die Tür auf und trat in das leere Haus. Ich machte alle Lampen an und alle Fenster auf. Die Räume waren muffig.

*

Ich kochte mir Kaffee und trank ihn und nahm die fünf Hunderter-Noten aus der Kaffeedose. Sie waren fest zusammengerollt und an der Seite in den Kaffee hineingeschoben. Mit einer Tasse Kaffee in der Hand ging ich hin und her, drehte den Fernsehapparat an, drehte ihn aus, setzte mich hin, stand auf und setzte mich wieder hin. Ich blätterte die Zeitungen durch, die sich auf den Stufen vor der Haustür angesammelt hatten.

Der Fall Lennox war anfangs groß angelaufen, aber mittlerweile war er bereits in den zweiten Teil des Blattes gewandert. Da war ein Foto von Sylvia, aber keines von Terry. Da war ein Schnappschuß von mir, von dessen Existenz ich nichts wußte: ‚Privatdetektiv aus Los Angeles in Untersuchungshaft.' Da war ein großes Foto von Lennox' Haus in Encino. Es war in pseudo-englischem Stil gebaut, mit einem mächtigen Giebeldach, und allein das Putzen der Fenster mochte hundert Dollar kosten. Es stand auf einer Anhöhe in einem Grundstück von gut zwei Morgen, was für die Gegend von Los Angeles ein beträchtliches Anwesen ist. Da war ein Foto des Gästehauses, das eine Miniatur des Hauptgebäudes darstellte. Es war von dichten Baumreihen umgeben. Beide Fotos waren offensichtlich aus einiger Entfernung aufgenommen und dann vergrößert und beschnitten.

Ich hatte all das schon einmal gesehen, im Gefängnis, aber ich las und betrachtete es nun mit anderen Augen von neuem. Es verriet mir nichts, als daß eine reiche und schöne junge Frau ermordet und daß die Presse so gut wie gänzlich ferngehalten worden war. Der Einfluß war also schon sehr frühzeitig wirksam geworden. Die Polizeireporter hatten gewiß mit den Zähnen geknirscht, und zwar vergeblich. Es leuchtete ein. Wenn Terry in derselben Nacht, in der sie umkam, mit seinem Schwiegervater in Pasadena gesprochen hatte, so waren natürlich ein Dutzend Wachmänner auf dem Grundstück gewesen, ehe die Polizei überhaupt benachrichtigt war.

Doch da war etwas, das gar nicht einleuchtete: die Art und Weise, wie sie zusammengeschlagen worden war. Niemand konnte mir weismachen, das habe Terry getan.

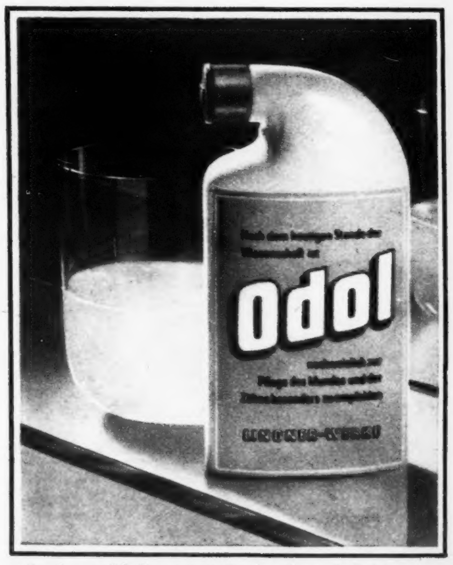
[FORTSETZUNG AUF SEITE 22]

Ich kann ganz sicher sein – mein Mund ist frisch und rein!

Zusammen arbeiten und dennoch immer meterweit von einander entfernt bleiben - das geht kaum. Unzählige Male ist jeder von uns seinen Mitarbeitern nahe . . . atemnahe . . ! Wie unsicher fühlen wir uns dann, wenn wir an der Reinheit unseres Atems zweifeln müssen! Mundgeruch ist ein Übel, das uns anhaften kann, ohne daß wir selbst es wissen. Wie schützen wir uns?

Odol bekämpft den Mundgeruch, indem es Millionen der Fäulniserreger vernichtet, die sich in jeder Mundhöhle nachweisen lassen. Selbst in den verborgensten Schlupfwinkeln erreicht Odol diese Keime. **Odol erfrischt sofort.** Das spüren Sie besonders abends, wenn Sie abgespannt sind und für eine Verabredung wieder frisch sein wollen. **Odol beugt vor.** Das tägliche Gurgeln mit Odol ist eine gute Abwehrmaßnahme gegen Infektionen.

Odol ist hochkonzentriert, darum reichen schon zwei Spritzer auf ein halbes Glas warmen Wassers für eine gründliche Mundspülung.



In der weltbekannten Flasche schon ab DM 1,90

Fast hundert Jahre ist's her, seit die großen Schweizer Schokolade-Marken entstanden – seit Daniel Peter die Milch-Schokolade erfand! Ob er ahnte, daß seine GALA PETER ihn so lange überleben würde – ja, und daß diese ‚feinherbe' Milch-Schokolade heute noch genau so begehrt sein würde wie damals, als die ersten braungoldenen Tafeln erschienen?

Viel guter Kakao, wenig Zucker und das rechte Maß Milch – aber die beste, die richtig sahnige Alpenmilch – das war eigentlich das ganze Rezept, das so einfach ist, so einfach wie alles sein muß, was auf die Dauer bestehen soll! Viele Milch-Schokoladen sind inzwischen auf den Markt gekommen, auch viele gute. Doch die GALA PETER – im Zuge des Fortschritts der Technik natürlich immer wieder und wieder verfeinert! – ist geblieben, was sie immer war: das Vorbild und ein Beispiel für sehr gute Milch-Schokolade!

Die erste Milch-Schokolade der Welt

die feinherbe

Am Morgen rasierte ich mich noch einmal und zog mich an und fuhr wie gewöhnlich in die Stadt und parkte an der gewöhnlichen Stelle, und sofern der Parkplatzwächter wußte, daß ich eine bedeutende Figur der Zeitgeschichte war, so vollbrachte er eine Meisterleistung, es sich nicht anmerken zu lassen. Ich ging die Treppe hinauf und den Korridor entlang und zückte die Schlüssel, um meine Tür aufzuschließen.

Ein brünetter, glatt aussehender Mensch beobachtete mich.

„Sind Sie Marlowe?"

„Und?"

„Bleiben Sie mal hier!" sagte er. „Es will Sie wer sprechen." Er riß seinen Rükken mit Mühe von der Wand los und trottete gemächtlich davon.

Ich trat ins Büro und hob die Post auf. Weitere Postsachen lagen auf dem Schreibtisch, wo die Putzfrau sie abends hingelegt hatte. Ich schlitzte die Umschläge auf, nachdem ich die Fenster geöffnet hatte, und warf weg, was ich nicht brauchte — was so gut wie alles war. Ich schaltete den Summer an der anderen Tür ein und stopfte mir eine Pfeife und zündete sie an und saß dann bloß da und wartete, daß jemand um Hilfe schrie.

Ich dachte aus einem gewissen Abstand heraus an Terry Lennox. Er begann schon in die Ferne zurückzutreten, mit seinem weißen Haar und narbigen Gesicht und seiner matten Liebenswürdigkeit und seiner besonderen Art von Stolz. Ich fällte kein Urteil über ihn und analysierte ihn nicht, ebenso wie ich ihn niemals danach gefragt hatte, wie er sich seine Wunden geholt hatte oder wie er eigentlich dazu gekommen war, sich mit einer Frau wie Sylvia zu verheiraten. Aber mir gehörte ein Stück von ihm. Ich hatte Zeit und Geld in ihn investiert und drei Tage hinter schwedischen Gardinen gesessen, ganz abgesehen von einem Schlag gegen den Kinnladen und einem Hieb an den Hals, den ich beim Schlucken jedesmal spürte. Nun war er tot, und ich konnte ihm nicht einmal seine fünfhundert Piepen zurückgeben. Das ärgerte mich. Es sind immer die kleinen Dinge, die einen ärgern.

Der Türsummer und das Telefon rasselten gleichzeitig. Ich meldete mich zuerst am Telefon, weil der Summer nur anzeigte, daß jemand meine Puppenstube von Wartezimmer betreten hatte.

„Ist dort Mr. Marlowe? Mr. Endicott möchte Sie sprechen. Einen Augenblick bitte."

Er kam an die Strippe. „Hier ist Sewell Endicott", sagte er, als wüßte er nicht, daß seine blöde Sekretärin mir schon seinen Namen eingetrichtert hatte.

„Guten Morgen, Mr. Endicott."

„Freut mich, daß man Sie losgelassen hat. Ich glaube, vielleicht war Ihr Gedanke doch richtig, gar nicht erst mit Widerstand anzufangen."

„Das war kein Gedanke. Das war bloß Störrigkeit."

„Ich glaube nicht, daß Sie noch etwas von der Sache hören werden. Aber falls das passiert und Sie Hilfe brauchen, wenden Sie sich nur an mich!"

„Wieso sollte ich denn? Der Mann ist tot. Die würden ihre liebe Not haben, zu beweisen, daß er überhaupt in meine Nähe gekommen ist. Dann müßten sie beweisen, daß ich von einer Straftat Kenntnis gehabt habe. Und dann müßten sie beweisen, daß er ein Verbrechen begangen hatte oder geflüchtet war." Er räusperte sich. „Vielleicht", sagte er bedächtig, „hat man Ihnen nicht erzählt, daß er ein volles Geständnis hinterlassen hat." – „Man hat es mir erzählt, Mr. Endicott. Ich spreche mit einem Juristen. Wäre es wohl ein Fauxpas, wenn ich die Ansicht äußerte, daß auch das Geständnis bewiesen werden müßte — seine Echtheit sowohl wie seine Glaubwürdigkeit?" – „Ich habe leider keine Zeit zu einer juristischen Diskussion", sagte er scharf. „Ich fliege nach Mexiko, um dort eine ziemlich traurige Pflicht zu erfüllen. Sie können wahrscheinlich erraten, worum es sich handelt?"

„Hm. Kommt drauf an, wen Sie vertreten. Das haben Sie mir nicht gesagt."

„Ich weiß es sehr wohl. Also dann auf Wiedersehn, Marlowe. Mein Hilfsangebot gilt immer noch. Aber lassen Sie mich Ihnen auch einen kleinen Rat geben. Seien Sie nicht zu sicher, daß Sie aus allem raus sind! Sie haben einen ziemlich heiklen Beruf."

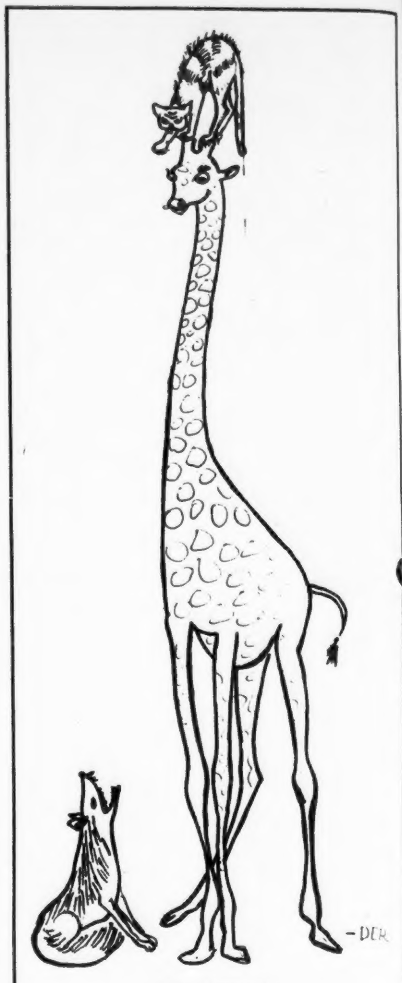
Er hängte ein. Ich legte den Hörer vorsichtig auf die Gabel zurück. Ich blieb einen Augenblick sitzen, die Hand noch am Telefon und mit düsterer Miene. Dann wischte ich den düsteren Ausdruck von meinem Gesicht und stand auf, um die Verbindungstür zu meinem Wartezimmer zu öffnen.

*

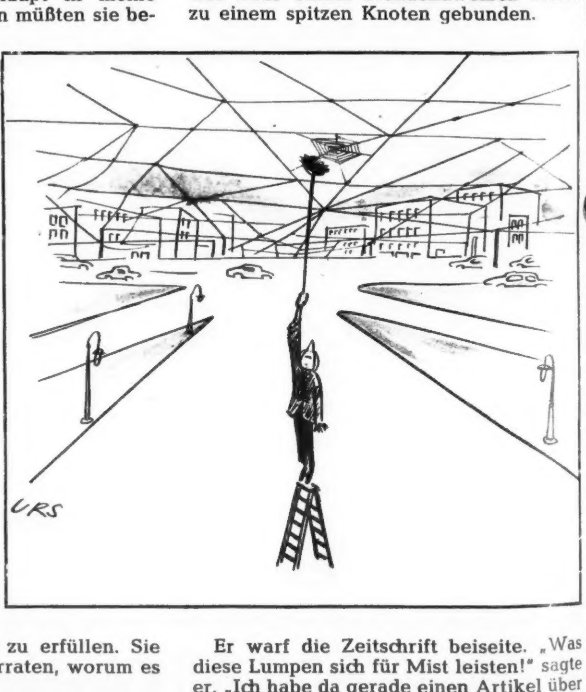
Am Fenster saß ein Mann und blätterte in einer Zeitschrift. Er hatte einen bläulich-grauen Anzug mit kaum sichtbarem hellblauem Karo an. Sein weißes Taschentuch war quadratisch gefaltet, und eine Sonnenbrille guckte dahinter hervor. Er hatte dichtes, dunkles, welliges Haar. Er war stark sonnenverbrannt. Er blickte mit munteren Vogeläuglein auf und lächelte. Über seinen Lippen wölbte sich ein haarfeines Schnurrbärtchen. Seine Krawatte war über einem blendendweißen Hemd zu einem spitzen Knoten gebunden.

Er warf die Zeitschrift beiseite. „Was diese Lumpen sich für Mist leisten!" sagte er. „Ich habe da gerade einen Artikel über Costello gelesen. Ja, ja, die wissen über Costello ganz genau Bescheid. Genau so gut wie ich über die schöne Helena!"

„Womit kann ich Ihnen helfen?"



Die Neutrale



Er musterte mich gemächlich. „Tarzan auf einem großen roten Roller", sagte er.

„Was?"

„Sie, Marlowe. Tarzan auf einem großen roten Roller. Haben sie Ihnen sehr zugesetzt?"

„Hier und da. Wieso interessiert Sie das?"

„Nachdem Allbright mit Gregorius gesprochen hat?"

„Nein. Danach nicht mehr."

Er nickte kurz. „Sie haben allerhand Mumm, Allbright zu bitten, auf diesen Knülch scharf zu schießen."

„Ich habe Sie gefragt, wieso Sie das interessiert. Übrigens kenne ich Kriminalrat Allbright nicht und habe ihn auch um nichts gebeten. Warum sollte er denn für mich etwas tun?"

Er glotzte mich mürrisch an. Er stand langsam auf, mit pantherhafter Geschmeidigkeit. Er schritt durch das Zimmer und warf einen Blick in mein Büro. Er wandte mir jäh den Kopf zu und ging hinein. Er war einer, der überall Hausherr war, wohin er auch kam. Ich trat hinter ihm hinein und machte die Tür zu. Er stand neben meinem Schreibtisch und blickte sich belustigt um.

„Sie sind ein ganz kleiner Pinscher", sagte er.

Ich trat hinter meinen Schreibtisch und wartete. „Wieviel verdienen Sie im Monat, Marlowe?"

Ich ließ das auf sich beruhen und zündete mir die Pfeife an.

„Fünfundsiebzig ist wohl das höchste der Gefühle", sagte er.

Ich warf ein abgebranntes Streichholz in einen Aschenbecher und blies Tabakrauch aus.

„Sie sind ein Floh, Marlowe. Sie sind ein Fliegendreck. Sie sind so klein, daß man eine Lupe braucht, um Sie zu sehen."

Ich sagte gar nichts.

„Sie haben miese Wünsche und Gedanken. Sie sind durch und durch mies. Sie freunden sich mit jemand ein bißchen an, gießen ein paar hinter die Binde, reißen ein paar Witze, schieben ihm ein paar Moneten zu, wenn er blank ist, und sind ihm hörig. Genau wie ein Schuljunge, der ‚Winnetou' gelesen hat. Sie haben kein Mark in den Knochen, keinen Verstand, keine Beziehungen, keinen Grips, und da spielen Sie den Leuten eine windige Rolle vor und erwarten, daß sie Ihretwegen zu heulen anfangen. Tarzan auf einem großen roten Roller!" Er lächelte griesgrämig. „In meinen Büchern sind Sie gleich Null-Komma-Null."

Er beugte sich über den Schreibtisch und klatschte mir mit dem Handrücken ins Gesicht, gelassen und verächtlich, ohne mir damit wehtun zu wollen, und das leise Lächeln blieb auf seinem Gesicht. Dann, als ich mich auch daraufhin nicht rührte, setzte er sich langsam hin, lehnte sich mit einem Ellenbogen auf den Schreibtisch und stützte sein braunes Kinn in seine braune Hand. Die munteren Vogeläuglein glotzten mich an, und es lag nichts als eitel Munterkeit in ihnen.

„Wissen Sie, wer ich bin, Sie Miesepeter?"

„Sie heißen Menendez. Ihre Kumpanen nennen Sie Mendy. Sie betreiben Ihre Geschäfte auf dem ‚Strip'."

„So? Und wie hab ich's denn so weit gebracht?"

„Das weiß ich nicht. Wahrscheinlich haben Sie als Zuhälter in einem mexikanischen Puff angefangen."

Er nahm ein goldenes Zigarettenetui aus der Tasche und zündete sich mit einem goldenen Feuerzeug eine braune Zigarette an. Er bließ beißenden Rauch aus und nickte. Er legte das goldene Zigarettenetui auf den Schreibtisch und streichelte es mit den Fingerspitzen.

„Ich bin ein großer, böser Mann, Marlowe. Ich verdiene einen Haufen Zaster. Ich muß einen Haufen Zaster verdienen, um die Kerls zu schmieren, die ich schmieren muß, um einen Haufen Zaster zu verdienen. Ich habe ein Haus in Bel-Air, das neunzigtausend gekostet hat, und noch mehr als noch mal so viel hab ich schon ausgegeben, um es in Ordnung zu bringen. Ich habe eine reizende platinblonde Frau und zwei Kinder auf Privatschulen drüben an der Ostküste. Meine Frau hat hundertfünfzigtausend in Schmuckzeug und noch fünfundsiebzig in Pelzen und Kleidern. Ich hab einen Butler, zwei Dienstmädchen, eine Köchin, einen Chauffeur, nicht gerechnet den Affen, der hinter mir herläuft. Überall, wo ich hinkomme, stehe ich hoch im Kurs. Von allem das Beste. Das beste Essen, das beste Trinken, die besten Anzüge, die besten Hotelappartements. Ich hab ein Haus in Florida und eine seetüchtige Jacht mit fünf Mann Besatzung. Ich hab einen Bentley, zwei Cadillacs, einen Chrysler-Kleinomnibus und einen Topolino für meinen Jungen. In

Rauchen mit Verstand — dieses Thema bewegt heute Millionen. Und so dürfte es auch von hohem Interesse sein, zu erfahren, wie unsere „Dichter und Denker" dazu stehen. Denn niemand ist berufener als sie, den unausgesprochenen Gefühlen und Gedanken, die in jedem von uns lebendig sind, gültigen Ausdruck zu verleihen. Heute spricht zu Ihnen:

Foto: Ruth Schramm

Luise Rinser, eine geborene Münchnerin, gehört zu den bekanntesten Autoren der zeitgenössischen Literatur. Ihre Romane wurden in fast alle europäischen Sprachen übersetzt: „Die gläsernen Ringe", „Mitte des Lebens", „Jan Lobel aus Warschau", „Daniela". In Kürze wird ihr dichterisches Werk auch auf dem amerikanischen Buchmarkt Eingang finden.

Luise Rinser

Anmutiger Beweis

daß ein kokettes Frauenzimmer ohne Verletzung ihres Renommee bisweilen bey den Caffee-Schmäusgen erscheinen könne, ja sie möge und solle auch eine Pfeife Tabak dazu schmauchen

— so lautet der Titel eines kleinen Büchleins, geschrieben zu Anfang des 18. Jahrhunderts von einer Frau, die den Mut hatte, das Rauchen des weiblichen Geschlechts zu propagieren. Aus der gleichen Zeit, der des Barocks, gibt es das Bild einer jungen Dame, die in der Hand elegant ihr Pfeifchen hält, so wie wir heute die Zigarette zu halten pflegen. Eine ähnliche Darstellung finden wir übrigens auch auf einem entzückenden altjapanischen Holzschnitt: eine Geisha, neben dem Teetischchen kniend, eine langstielige Pfeife mit winzigem Köpfchen in der Hand, mit lässig scheinender, in Wirklichkeit durch lange Erziehung erreichter unvergleichlicher Anmut.

Betrachtet man diese beiden Bilder, so wird einem klar, warum für uns Frauen wie früher das Pfeifchen so heute die Zigarette eine so bedeutsame Rolle spielt. Denn kein anderes Requisit gibt uns Gelegenheit zu derart graziösen Bewegungen wie die Zigarette. Freilich will das anmutige Rauchen gelernt sein. Junge Mädchen halten Hand und Zigarette meist ohne Grazie, zu fest oder zu nachlässig, zu weit vorne oder zu weit am Mundstück; sie führen sie oft zum Mund und rauchen zu gierig, wie schlechterzogene Männer. Kein anderes Requisit auch gibt dem Mann so hübsche Gelegenheit, der Frau ebenso harmlos wie beziehungsreich und huldigend sich zu nähern, wenn er ihr Feuer reicht. Ein Teetisch und ein Gespräch zu zweien ohne den blauen, zarten Rauch und den leisen Tabakduft ist wie ein Raum ohne Vorhänge und ohne Blumen: nackt und hart. Carmen ohne Zigarette — undenkbar! Hier ist die Zigarette mehr als ein Requisit; hier ist sie Symbol.

Ein Zeitgenosse Goethes berichtet, daß der Meister eine Köchin hatte, die starken Pfeifentabak rauchte, trotz seines Verbotes, und die, als er sie schließlich entließ, ihm als Rache zuletzt noch seine Gemächer mit dickstem, übelstem Tabakqualm erfüllte. Daß Goethe rauchende Frauenzimmer um den Tod nicht leiden konnte, ist danach nicht verwunderlich. Hätten seine Freundinnen nicht, wie damals üblich, Pfeifen geraucht, sondern, mit der Anmut der Geishas, Zigaretten, vielleicht sogar mit dem Nikotin auffangenden Filter, so hätte er sein Urteil sicher revidiert.

Nicht nur die allererste Zigarette, die ein Liebespaar gemeinsam raucht, hat süße und tiefe Bedeutung. Was für ein ausgezeichnetes Mittel das Rauchen in der Ehe ist — wer hat es ausprobiert?

Und weil das so ist, deswegen hatten alle Reden und anderweitigen Bemühungen gegen das Rauchen der Frau bisher keinen Erfolg und werden auch nie Erfolg haben. Es ist wie beim Rauchen überhaupt: Seit der Einführung des Tabaks aus Amerika im 16. Jahrhundert gab es heftige Auseinandersetzungen in allen europäischen Ländern, es gab strikte Verbote, heftige Schmähschriften, Gefängnis für Raucher, Vernichtung großer Tabakvorräte, ja selbst die Androhung der kirchlichen Exkommunikation für Raucher — und was geschah?

Der zarte Tabakrauch erwies sich als stärker denn alle Verbote der Welt. Und so wie schließlich der Papst vor einigen Jahrhunderten sein Rauchverbot für Priester aufheben mußte, so muß jeder, der uns heute das Rauchen verbieten oder verekeln will, kapitulieren vor dem feinen, blauen Dunst, mit dem wir ihn und uns einzunebeln verstehen.

Über das **Recht** der Frauen aufs Rauchen braucht also nicht mehr gesprochen zu werden. Wohl aber über bestimmte **Pflichten**, denen sie im Rauchen unterworfen sind. Denn wenn man beim Mann es resigniert hinnimmt, daß sein Atem beißend nach Tabak riecht, so wirkt es bei einer Frau recht abstoßend, — was schon Casanova, der große Kenner, mißbilligend vermerkte, als ihm einmal der „tabakstinkende Atem" einer wunderschönen Frau jeglichen Geschmack auf sie vergällte. Selbst heute, im Zeitalter der Gleichberechtigung von Mann und Frau (d. h. in einer Zeit, in der uns berufstätigen und vielfach belasteten Frauen offiziell das Recht zuerkannt wurde, ebenso nervös zu sein wie der Mann und gleichen Anspruch auf Beruhigung durch Zigaretten zu haben): selbst heute gibt es da Unterschiede und Grenzen, sehr fein, doch scharf. Vor allem darf eine Frau im Rauchen niemals unmäßig sein, wobei — wie beschrieben — das, was man beim Mann noch als Höchstmaß hinnehmen kann, für die Frau schon ein Zuviel ist.

Gewiß gibt es Frauen, für die dieser Satz nicht gilt. So gehört zu meinen stärksten Kindheitseindrücken die „Spiegelbergerin", eine alte, dicke, bärtige Frau, die auf den Viehmärkten im Chiemgau, meiner Heimat, Ferkel verkaufte und dabei aus einer langen gebogenen Männerpfeife rauchte. Man sah sie niemals die Pfeife aus dem Mund nehmen, auch nicht beim Sprechen, und man sagte, daß sie den stärksten Tabak rauchte, den es gab. Sie wurde weit über neunzig Jahre alt und war kerngesund.

Später lernte ich eine alte Dame kennen, aristokratisch, zart und nervös, die ich, außer bei den Mahlzeiten, niemals ohne Zigarette gesehen habe. Sie rauchte winzige Zigaretten, eigens für sie gemacht, mit Adelskrönchen und Familienwappen, sehr zart anzuschauen, aber aus starkem Tabak. Das tat sie schon viele Jahrzehnte lang, erfreute sich dabei bester Gesundheit und wurde über achtzig.

Was aber der alten Spiegelbergerin und der Gräfin recht und gesund war, gilt gewiß nicht gleicherweise für alle. Es gibt Leute, die gegen Tabak von vornherein nicht empfindlich sind, und andere, die erst durch Gewöhnung unempfindlich werden.

Das beste Mittel, wie wir uns gegen die möglichen Schäden des Rauchens tunlichst zu schützen haben, ist die Filterzigarette.

Denn sie bewahrt uns Frauen davor, schlecht erzogen und unmäßig zu erscheinen, wie auch davor, unsere Gesundheit und sonst so gepflegte Schönheit aufs Spiel zu setzen.

LORD-Zigaretten sind mit einem Mikrofeinfilter ausgestattet, der eine Verminderung des Nikotin- und des Teergehalts im Rauch von über 50 Prozent garantiert. Dieses Maß an Absorption ist weit höher als bei irgendeinem anderen Filtersystem und ergibt eine ungewöhnliche Steigerung der Bekömmlichkeit. Das natürliche Aroma der LORD-Mischung bleibt voll erhalten.

10 Pfg

Rx 2102

frisch- und frei

von Körpergeruch

Selbst unter vielen Menschen

Niemand weiß, ob er frei von Körpergeruch ist. Bei sich selbst bemerkt man ihn ja nicht, nur bei anderen. Ja, man müßte sicher sein, immer sympathische Frische auszustrahlen. Rexona mit dem speziellen Wirkstoff gibt Ihnen diese Sicherheit! Darüber hinaus ist Rexona eine wohlduftende Schönheitsseife, so mild, daß sie auch zarte und empfindliche Kinderhaut vollendet pflegt.

Regelmäßiges Baden, Duschen und Waschen mit REXONA

- befreit auch Sie nachhaltig von lästigem Körpergeruch
- schenkt auch Ihnen Frische, Schönheit, Selbstvertrauen

Schönheitsseife gegen Körpergeruch

ein paar Jahren kriegt mein Mädel auch einen. Und was haben Sie?"

„Nicht viel", sagte ich. „Dies Jahr hab ich ein Haus, in dem ich wohnen kann — ganz allein."

„Kein Weib."

„Ich bin allein. Außerdem habe ich das, was Sie hier sehen, und zwölfhundert Dollar auf der Bank und ein paar tausend in Wertpapieren. Ist Ihre Frage damit beantwortet?"

„Was ist das Höchste, was Sie je an einem einzelnen Auftrag verdient haben?"

„Acht-fünfzig."

„Herrgott, wie billig und mies kann einer sein!"

„Hören Sie auf mit dem Sticheln und sagen Sie mir, was Sie wollen!"

Er drückte seine Zigarette halbgeraucht aus und zündete sich sofort eine neue an. Er lehnte sich in seinen Sessel zurück. Seine Lippe stülpte sich mir entgegen.

„Wir haben zu dreien in einem Schützenloch gehockt und gesessen", sagte er. „Es war saukalt, und rundrum überall Schnee. Wir essen aus Büchsen. Kalte Verpflegung. Ein paar Granaten, vor allen Dingen Mörserfeuer. Wir sind blau vor Kälte, richtig blau, Randy Starr und ich und dieser Terry Lennox. Eine Mörsergranate plumpst direkt zwischen uns und geht aus irgendeinem Grunde nicht los. Diese Deutschen haben allerhand Schliche. Die haben eine ganz verdrehte Sorte Humor. Manchmal denkt man, es ist ein Blindgänger, und drei Sekunden später ist es gar keiner. Terry packt das Ding und ist aus dem Schützenloch raus, ehe Randy und ich überhaupt uns anfangen aufzurappeln. Aber fix, kann ich Ihnen sagen, mein Lieber! Wie einer, der mit dem Ball umzugehen versteht. Er schmeißt sich auf den Bauch und schmeißt das Ding weg, und es geht in der Luft los. Das meiste fliegt über seinen Kopf weg, aber ein Brocken erwischt die Seite von seinem Gesicht. In dem Augenblick lassen die Krauts einen Angriff steigen, und eh wir's uns versehen, sind wir nicht mehr da."

Menendez hielt im Sprechen inne und funkelte mich mit seinen muntren dunklen Augen unbewegt an.

„Vielen Dank, daß Sie mir das erzählen", sagte ich.

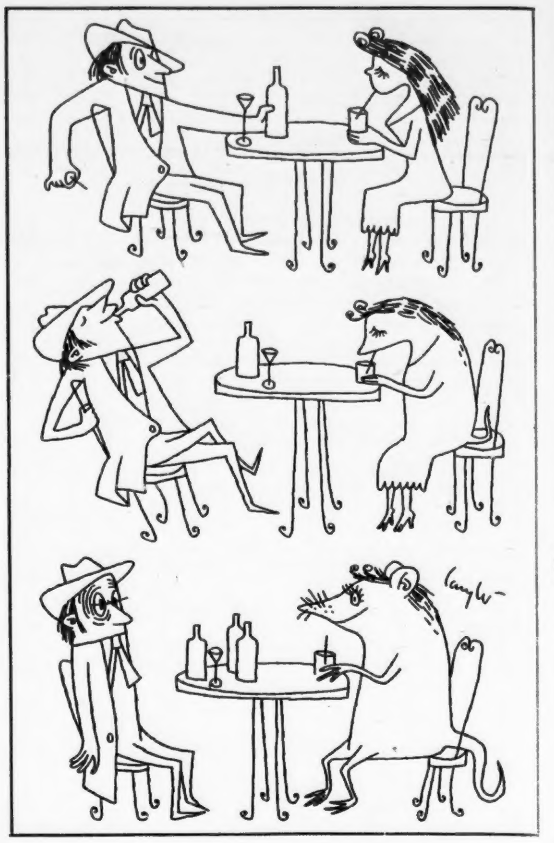
„Sie verstehen Spaß, Marlowe. Sie sind in Ordnung. Randy und ich haben die Sache besprochen, und wir kamen zu der Ansicht, daß das, was Terry Lennox passiert ist, einen glatt um seine fünf Sinne bringen kann. Lange dachten wir, er wäre tot. Aber er war nicht tot. Die Deutschen haben ihn erwischt. Sie haben ihn ungefähr anderthalb Jahre in der Mache gehabt. Sie haben's gut gemacht, aber sie haben ihn zu sehr angeknackst. Es hat uns Geld gekostet, das rauszukriegen, und es hat uns Geld gekostet, ihn zu finden. Aber wir haben ja nach dem Kriege auf dem Schwarzen Markt eine ganze Menge verdient. Wir konnten's uns leisten. Ein halbes neues Gesicht, weißes Haar und kaputte Nerven — weiter hat Terry nichts davon, daß er uns das Leben gerettet hat. Drüben im Osten ergibt er sich dem Suff, wird hier und da aufgegriffen, kommt sozusagen auf den Hund. Er hat irgendwas auf der Seele, aber wir kriegen nicht raus, was. Mit einemmal hören wir, er ist mit diesem reichen Frauenzimmer verheiratet und lebt auf großem Fuß. Er läßt sich von ihr scheiden, kommt wieder ganz runter, heiratet sie wieder, und sie kratzt ab. Randy und ich können überhaupt nichts für ihn tun. Er will nichts von uns annehmen, bloß für kurze Zeit diese Stellung in Vegas. Und als er in eine richtige Patsche gerät, da kommt er nicht zu uns, da geht er zu so einem Miesepeter wie Ihnen, einem Kerl, den Polizisten rumschubsen können, wie's ihnen paßt. Und dann kratzt er ab, ohne sich von uns zu verabschieden und ohne uns Gelegenheit zu geben, uns zu revanchieren. Ich hab Beziehungen in Mexiko, durch die 'hätt' er für immer untertauchen können."

„Die Polizisten können jeden rumschubsen, wie's ihnen paßt. Was möchten Sie denn, das ich in der Sache tun soll?"

„Es bloß sein lassen", sagte Menendez gepreßt.

„Was sein lassen?"

„Aus dem Fall Lennox Zaster oder Reklame schinden zu wollen. Der Fall ist erledigt, eingemottet. Terry ist tot, aber wir wollen nicht, daß noch weiter auf ihm rumgehackt wird. Der Junge hat schon zuviel aushalten müssen."



„Ein Ganove mit Zartgefühl", sagte ich. „Das haut mich um."

„Nehmen Sie sich bloß in acht, Sie Miesepeter! Nehmen Sie sich bloß in acht! Mendy Menendez verhandelt nicht. Was er sagt, wird gemacht. Suchen Sie sich was anderes, wo Sie Ihre paar Kröten dran verdienen können. Kapiert?"

Er stand auf. Die Unterredung war beendet. Er griff nach seinen Handschuhen. Sie waren aus schneeweißem Schweinsleder. Sie sahen nicht so aus, als wenn er sie jemals angehabt hätte. Ein schicker Bursche, der Mr. Menendez. Aber bei all dem sehr energisch.

„Ich bin gar nicht auf Reklame aus", sagte ich. „Und Zaster hat mir keiner angeboten. Warum auch und wozu?"

„Machen Sie mir nichts vor, Marlowe! Sie haben doch nicht bloß aus lauter Nettigkeit drei Tage im Kittchen gesessen. Sie haben Schmiergeld dafür gekriegt. Ich sage ja gar nicht, von wem, aber denken kann ich mir's schon. Und der Betreffende hat noch 'ne ganze Menge von dem Zeug. Der Fall Lennox ist abgeschlossen und

bleibt abgeschlossen, selbst wenn ..." Er brach ab.

„Selbst wenn Terry sich nicht umgebracht hat", sagte ich.

Sein Erstaunen war so dünn wie das Gold an einem falschen Trauring, den man zu einem Wochenende in einem Hotel ansteckt. „Ich würde mich Ihnen darin gern anschließen, Miesepeter. Aber es geht nicht auf. Und selbst wenn es aufgehen

täte — und Terry hat's so gewollt, wie's ist —, darum bleibt's eben so."

Ich erwiderte nichts. Nach einem Augenblick verzog sich sein Gesicht langsam zu einem Grinsen. „Tarzan auf einem großen roten Roller", sagte er gedehnt. „Ein sturer Bock. Läßt sich gefallen, daß ich hier reinkomme und ihn einfach überfahre. Ein Bursche, der für Fünfer und Groschen arbeitet und den jeder rumschubst, wie's ihm paßt. Kein Zaster, keine Familie, keine Aussichten, kein gar nichts. Na denn — Wiedersehen, Sie Miesepeter!"

Ich saß still da, die Kiefer fest aufeinandergebissen, und starrte auf sein funkelndes goldenes Zigarettenetui, das auf der Schreibtischecke lag. Ich fühlte mich alt und müde. Ich erhob mich langsam und griff nach dem Etui.

„Das haben Sie vergessen", sagte ich und trat um den Schreibtisch herum.

„Ich habe ein halbes Dutzend von der Sorte", sagte er geringschätzig.

Als ich nahe genug bei ihm war, reichte ich es ihm. Seine Hand griff lässig danach. „Wie ist es mit einem halben Dutzend von der Sorte?" fragte ich und schlug ihn mitten in den Bauch, so fest ich konnte.

Er klappte winselnd zusammen. Das Zigarettenetui fiel zu Boden. Er taumelte rückwärts gegen die Wand, und seine Hände zuckten krampfartig hin und her. Er rang nach Atem. Er schwitzte. Ganz langsam und mit größter Anstrengung richtete er sich auf, und wir standen einander wieder Auge in Auge gegenüber. Ich streckte die Hand aus und fuhr ihm mit den Fingern über die Kinnladen. Er hielt still. Endlich brachte er mühsam ein Lächeln auf sein braunes Gesicht.

„Ich hätte nicht gedacht, daß das in Ihnen drinsteckt", sagte er.

„Nächstes Mal bringen Sie sich einen Revolver mit! Oder sagen Sie nicht wieder ‚Miesepeter' zu mir!"

„Ich hab einen Mann, der mir den Revolver nachschleppt."

„Bringen Sie den mit! Sie werden ihn nötig haben."

„Sie sind ja ein wilder Bursche, wenn Sie in Wut kommen, Marlowe!"

Ich schob das goldene Zigarettenetui mit dem Fuß zur Seite, bückte mich, hob es auf und reichte es ihm. Er nahm es und ließ es in seine Tasche gleiten.

„Ich konnte aus Ihnen nicht schlau werden", sagte ich. „Was haben Sie denn davon, habe ich mich gefragt, hier reinzukommen und so mit mir umzuspringen? Dann ist es mir langweilig geworden. Solche kessen Kerle sind immer langweilig. Als wenn man mit einem Spiel Karten spielt, das nur aus Assen besteht. Sie haben alles — und Sie haben nichts. Sie sitzen bloß da und schauen sich selber an. Kein Wunder, daß Terry sich nicht an Sie um Hilfe gewandt hat. Das wäre, als wenn man sich bei einer Hure Geld borgte."

Er drückte mit zwei Fingern behutsam auf seinen Magen. „Das hätten Sie nicht sagen sollen, Miesepeter. Es könnte sein, daß Sie mal einen Witz zu viel reißen."

Er schritt zur Tür und öffnete sie. Draußen richtete sich der Leibwächter, der an der gegenüberliegenden Wand gelehnt hatte, auf und wandte sich ihm zu. Menendez gab ihm einen Wink mit dem Kopf. Der Leibwächter kam in das Büro und musterte mich ohne Ausdruck.

„Sieh ihn dir gut an, Chick!" sagte Menendes. „Paß auf, daß du ihn wiedererkennst, für alle Fälle! Du und er, ihr könntet in den nächsten Tagen mal miteinander zu tun haben."

„Ich habe ihn mir schon angesehen, Chef", sagte der glatte, brünette Bengel mit der durch zusammengezogene Lippen gepreßten Stimme, in der sie sich alle gefallen. „Der wär 'n kleiner Fisch für mich."

„Paß auf, daß er dir nicht in die Gedärme haut!" sagte Menendez mit säuerlichem Grinsen. „Sein rechter Haken ist nicht von Pappe."

Der Leibwächter sah mich nur geringschätzig an. „So nahe käm der gar nicht ran."

„Na, einstweilen, Miesepeter!" sagte Menendez und ging hinaus.

„Wiedersehn!" sagte der Leibwächter kühl zu mir. „Chick Agostino heiß ich. Sie werden mich schon noch kennenlernen."

„Wie eine dreckige Zeitung", sagte ich. „Erinnern Sie mich daran, daß ich Ihnen nicht aufs Gesicht trete."

Seine Kinnmuskeln traten heraus. Dann drehte er sich plötzlich um und ging hinter seinem Chef aus dem Zimmer.

Die Tür schloß sich langsam mit Hilfe des Luftdruckmechanismus. Ich horchte, aber ich hörte ihre Schritte nicht den Korridor entlanggehen. Sie liefen leise wie Katzen. Sicherheitshalber machte ich die Tür nach einer Minute noch einmal auf und schaute hinaus. Doch der Korridor war völlig leer.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

HENKELL

TROCKEN

der Prinzen-Sekt der Narrhalla

MÜNCHEN

DAS EINZIGE RADIO DER WELT MIT EINGEBAUTEM 4-STUNDEN-LANGSPIELER

Ob Opern-, Operetten-, Tanz- oder Unterhaltungsmelodien, alles hören Sie mit dem Programmwähler nach Wunsch. UKW, 21 Kreise, Plastofon-Lautsprecher. Herrliches Edelholzgehäuse. Ein 4-Stunden-Schallband mit 74 ausgewählten Musikstücken im Preise einbegriffen. Prospekte und Liefernachweis durch

Tefifon

TEFI-WELT-RADIO, WERK PORZ b. KÖLN

Bereits ab 4.–

Anzahlung u. Ratenbeginn 1 Monat nach Lieferung eine eigene fabrikneue Marken-Schreibmaschine. Alle Fabrikate. Originalpreise. Alle Preislagen. Verlangen Sie Gratis-Katalog 839

Vers. ab Werk spesenfrei ins Haus mit Umtauschrecht.

Günther Schmidt KG.
Frankfurt am Main, Zeil 95
Göttingen, Elbinger Straße 30
Berlin-Lichterf., Baseler Str. 69

Ob in Berlin oder im Westen, Schreib' schnell an Schmidt, das ist am besten.

Künstliche Gebisse

werden ohne Bürste und ohne Mühe selbsttätig gereinigt, desodoriert und desinfiziert durch das millionenfach bewährte Kukident-Reinigungs-Pulver. Jeder Belag, auch Raucherbelag, verschwindet. Ihr Gebiß sieht wieder wie neu aus. Bei täglicher Anwendung genügt meist ein Kukident-Bad von einer halben Stunde Dauer. Eine große Packung Kukident-Reinigungs-Pulver kostet 2,50 DM, die Normal-Packung 1,50 DM, Probebeutel — Inhalt reicht eine Woche — 50 Dpf. In allen rührigen Fachgeschäften erhältlich.

Man nehme

ein Postkärtchen und schreibe: „Lieber PHOTO-PORST! Schicke mir kostenlos den 240 seitigen Photohelfer". Er ist hochinteressant und enthält auch alle guten Markenkameras, die der Welt größtes Photohaus mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 leichten Monatsraten bietet. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Nürnberg A38

REZEPT

für behagliches Wohnen:

Es gibt nichts Schöneres als die Behaglichkeit in einem Raum, den man den eigenen Wärmewünschen entsprechend temperieren kann. Das natürliche Verlangen nach gleichmäßiger wohliger Wärme erfüllt eine Zentralheizung mit gußeisernem Gliederkessel und Heizkörpern aus GUSSEISEN.

Nur eine zentrale Feuerstelle
Müheloses Heizen
Sauberkeit in allen Räumen
Hohe Zuverlässigkeit und Wirtschaftlichkeit

Für die modernen, formschönen Heizkörper **30** Jahre Werksgarantie

GUSS überdauert Generationen

Die nebenstehend genannten Werke unterrichten Sie gerne durch ihre Sonderdruckschriften!

EISENWERK HILDEN AG HILDEN
IDEAL-STANDARD GMBH BONN
STREBELWERK GMBH MANNHEIM
BUDERUS'SCHE EISENWERKE WETZLAR

Senden Sie mir bitte kostenlos Ihre Sonderdruckschriften

Name ____________
Beruf ____________
Ort ____________
Straße ____________
C 2

Bitte ausschneiden und auf eine Postkarte kleben!
Lesezirkel-Leser verwenden eine Postkarte ohne diesen Kupon

Sternschnuppen

MENSCHENKENNTNIS verrät der Inhaber eines Zigarettenladens in der Londoner Innenstadt. In seinem Schaufenster hängt ein Plakat mit der Inschrift: „Brechen Sie Ihren Schwur — hier!"

*

LEBEWOHL. Aus Angst vor dem Arzt und um sich von den ständigen Schmerzen seines Hühnerauges an seiner kleinen Zehe zu befreien, schoß sich der Farmer Ben Wil-

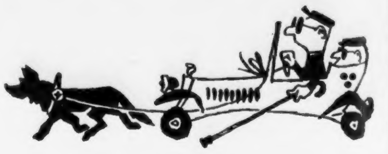
kens aus Port Elisabeth in Südafrika mit einem gutgezielten Flintenschuß die lästige Zehe ab.

*

SOFERN NICHT BLAU. In der Kreiszeitung für das Schaumburger Weserkreisgebiet stand folgende Anzeige: Kinderwagen am Sonntag in einer Gastwirtschaft in Varenbock, Stemmen, Möllenbeck oder schon in Erder stehengeblieben. Kennzeichen: Inschrift auf dem Kissen „Schlafe sacht, denn das Elternauge wacht".

*

BLINDE PASSAGIERE. Die Verkehrsabteilung des Staates Ohio machte die verblüffende Entdeckung, daß 680 Personen, die um eine Autofahrbewilligung für 1954 nach-



gesucht und sie auch erhalten haben, seit Jahren die staatliche Blindenunterstützung beziehen.

*

SONST KNALLT'S. Das Wohnungsamt in Oldenzaal/Niederlande ließ folgendes Schild an alle Türen heften: „Bitte leise schließen! Auch bei Ablehnung!"

*

OFFENE HOSE. Ein Mann in Perth (Schottland), wo sonst? — wollte ein Paar Hosen als Drucksache versenden. Die Post verweigerte das. Aber der Schotte hatte den Tarif studiert und wies auf die Bestimmung: „Dinge, die an beiden Enden offen sind, können als Drucksache versandt werden!" Und so gingen seine Hosen als Drucksache auf die Reise.

*

ZWISCHENTÖNE. Als der bekannte Pianist Wilhelm Kempff bei einem Konzert in Hannover dauernd durch hustende Zuhörer gestört wurde, brach er Beethoven „Apassionata" nach dem ersten Satz ab und bat das Publikum, sich nun einmal gründlich auszuhusten. Nach diesem Hustenchor folgte der zweite Satz. Niemand hustete mehr.

*

PROPHETISCH. „Das tut mir mehr weh, als dir", sagte in Portsmuth (Ohio/USA) ein Vater zu seinem Sprößling, als er zum Pantoffel griff und sich anschickte, ihm eine

Floralia
EDLER SCHMUCK

IM FACHGESCHÄFT ERHÄLTLICH

„Goldanker"
WALZGOLD-DOUBLEE

MAGENPULVER Roha-Salz

macht schwerverdauliche Speisen und Getränke bekömmlicher u. verhütet Sodbrennen, Magendruck, Brechreiz u. Blähungen.

ist eine Wohltat für viele, die einen nervösen, schwachen, empfindlichen Magen haben.
Tabletten -.85, 1.65 • *Pulverform* 1.50.

Nicht übereilt handeln

Die Schreibmaschine hat bleibenden Wert. Darum erst wägen, dann wählen. Eine Postkarte lohnt immer. Sie finden wichtige Winke und Hinweise in unserm großen farbig. **Gratis-Bildkatalog.** Schon ab 4,– bei Lieferung, 1. Rate nach 1 Monat. Umtauschrecht. 1 Jahr Garantie. Versand ab Fabrik.

NÖTHEL + CO. GÖTTINGEN 6 T Weender Str. 40

Für gew. Vermittler Sonderangebot

Jetzt Winterpreise!

VATERLAND-Fahrräder direkt ab Fabrik ab DM 75.—, Sporträder ab DM 125.— Viele Neuheiten! Luxus-Sport-Moped mit Sachs-Motor. Buntkatalog **kostenlos!** Auch Teilzahlung! Größter Fahrradversand Deutschlands!

VATERLAND-WERK, NEUENRADE i.W. 20

„Tracht" zu verabreichen. Kurz darauf mußte der arme Vater mit verrenkter Schulter ins Krankenhaus transportiert werden.

*

EINMAL UND NIE WIEDER. Als vor kurzem ein in Baden-Baden stadtbekanntes Original, Professor Dr. Kraft, starb, machte er nach seinem Tode wahr, was er zeit seines Lebens immer versprochen hatte. Als konsequenter Nichtraucher hatte er nämlich jede Zigarette abgelehnt, mit dem Bemerken: „Ich rauche zum erstenmal, wenn ich tot bin." Der Professor hatte verfügt, daß seine Leiche verbrannt werde.

*

MUNDFAUL. In Aldenhoven bei Jülich verteilte der Präsident des örtlichen Karnevalsvereins die üblichen Narrenorden, u. a. auch an die Ehefrau eines Düsseldorfer Karnevalspräsidenten. Die Frau dankte ihm mit einem temperamentvollen Kuß. Der Präsident fiel in Ohnmacht. Er ist 72 Jahre alt.

*

FÜR EINGESCHLAFENE FÜSSE. Ein Uhrmacher in Bari/Italien brachte eine Damenuhr in den Handel, die auf der Schuhspitze getragen wird. Sein Konkurrent pries daraufhin ein ähnliches Modell an, mit eingebautem Wecker.

*

AUSGEZÄHLT. Das Gefängnis von Levanger hatte nur einen einzigen Insassen. Der ist jetzt entflohen. In der Zelle ließ er einen Zettel zurück mit den Worten: „Ich habe es satt, dauernd gezählt zu werden!"

*

FURCHTBARE DROHUNG. Japans Hausfrauen revoltieren gegen eine Regierungsverordnung, die verbietet, sich zu Hause Dauerwellen selbst zu machen. Falls die Regierung ihr Gesetz nicht zurückzieht, wollen die resoluten Damen vor dem zuständigen Ministerium in Sitzstreik treten — mit Lockenwicklern im Haar.

ODER DOCH! Im letzten Augenblick mußte eine Premiere im Theater in Klagenfurt verschoben werden, weil sämtliche Kostüme des Stückes einem Brand in der Theaterschneiderei zum Opfer gefallen waren. Das verschobene Stück des Autors Christopher Fry hat den Titel: „Die Dame ist nicht für's Feuer."

*

RUCHLOS. In der „Regensburger Wochenschau" berichtet Senator Hans Förster über den Ausbau eines alten Hospitals: „... so wurden Spültoiletten eingebaut und vor allem Gassicherheitsventile, weil von unseren Schützlingen alle Augenblicke einer an Gasvergiftung starb."

*

SCHLIMM — NOCH SCHLIMMER. Auf der Banderole einer Brennspiritusflasche ist

zu lesen: „Trinken gesundheitsschädlich und strafbar als Monopolabgabenhinterziehung."

*

SCHLECHT AUFGELEGT. Im Radio Toronto ließ der Leiter der Rundfunksendung für neue Schlager achtzehnmal hintereinander die gleiche, beim Publikum gerade sehr populäre Melodie „I gotta get my Baby" spielen. Die Telefonleitung war blockiert von den sich beschwerenden Hörern, die Polizei sandte einen Überfallwagen ins Studio — Lloyd Chester aber erklärte seelenruhig, er habe dies in voller Absicht arrangiert, in der Hoffnung, daß seine Hörer dann endlich einmal dies Stück satt und er Ruhe davor haben würde.

GESCHMACKVOLL. Eine geschmackvolle Knoblauchsauce, die jedoch keinen Atemgeruch hinterläßt, hat der amerikanische Konservenfabrikant William Dretchin erfunden. Er nennt sie „Kußfest".

*

DONNERSCHLAG. Bei einem Bergrutsch in den Alpen wurde das an einem Gasthof angebaute Örtchen zu Tal gerissen. Der Wirt, der sich zeitunglesenderweise darin aufhielt, überstand die Ortsveränderung unbeschadet.

*

MEIN NAME IST HASE ... Um einen Hasen, der bei Tagelswangen/Schweiz nachts über die Landstraße hoppelte, nicht zu überfahren, wollte ein Autofahrer ihm ausweichen. Dabei prallte er mit einem entgegenkommenden Auto zusammen. In die zusammengekeilten Wagen fuhr noch ein dritter hinein. Inmitten des Trümmerhaufens saß der Hase — machte Männchen und verschwand.

*

FREMDE LÄNDER — FREMDE SITTEN. Der schwedische Großkaufmann Sven Semmö machte mit seiner Frau „Ferien vom Ich" am Pazifik. Als sie sich beide sehr ausgelassen im Wasser herumtummelten, kam eine amerikanische Polizeistreife und wollte 25 Dollar kassieren. Das sei der Preis für das Fehlen des Oberteils von Madames Badeanzug und Svens Hose.

*

BEVORZUGT BEHANDELT wurde Arne Bengtson aus Nyköbing. Er raste mit seinem Rad eine abschüssige Straße hinunter. Als er in eine Nebenstraße einbiegen wollte, mißlang ihm das so gründlich, daß er im hohen Bogen durch ein geöffnetes Fenster im Eckhaus flog und mitten im Sprechzimmer eines Arztes landete. Die Sprechstundenhilfe ließ den Patienten, den sie gerade hereinbitten wollte, noch etwas warten.

FIDELES HAUS. In Klagenfurt haben sich die Wärter des Villacher Bezirksgefängnisses vor dem Schöffengericht zu verantworten. Sie hatten gestattet, daß sich weibliche und männliche Gefangene durch die Essensklappen küßten und gegenseitig in ihren Zellen besuchten. Ab und zu wurde ein gemeinsamer Ausflug ins Wirtshaus unternommen. Heraus kam es erst, als die weiblichen Insassen des Gefängnisses dahinterkamen, daß sie während ihres wöchentlichen Bades durch Gucklöcher von Wärtern und Mitgefangenen beobachtet wurden.

*

HEMDENMÄTZCHEN. Auf dem südenglischen Schloß Norman Castle beging man

den 500. Geburtstag des Schloßgespenstes besonders feierlich. Alle Anwesenden erschienen im Nachthemd.

*

RACHE. Ursula Mendez in Veracruz/Mexiko erbte von ihrer Chefin, bei der sie zehn Jahre als Dienstmädchen war, 30 000 Dollar. Als Begründung stand im Testament „Ursula soll jetzt auch wie eine Dame mit einem Dienstmädchen leben und ihren täglichen Ärger mit ihm haben — genau wie ich."

*

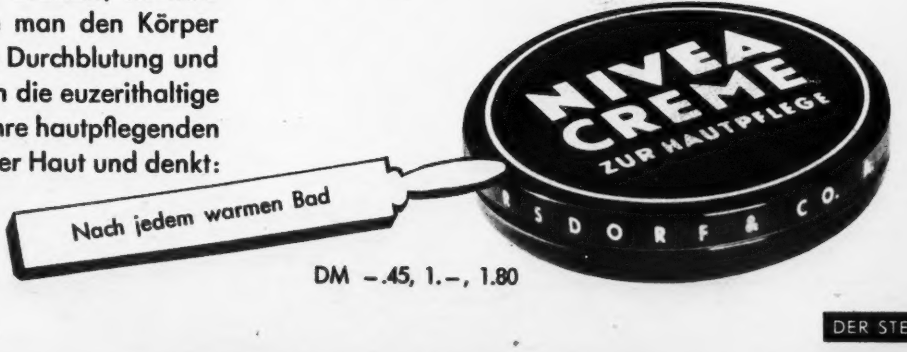
SCHWEISSWUNDER. Als Sheriff Williams aus Dallas in sein Büro zurückkam, erzählte er kopfschüttelnd, daß er das erstemal im Leben zwei schwitzende, ein rasantes Tempo vorlegende Landstreicher gesehen habe. Als eine halbe Stunde später bei ihm die Beschreibung von zwei aus dem naheliegenden Gefängnis entlaufenen Sträflingen eintraf, wunderte er sich nicht mehr.

6 H 30

Nach dem warmen Bad
den Körper mit Nivea eincremen!

Wasser und Seife reinigen die Haut, aber sie entziehen ihr auch Fett. Wenn dieses nicht ersetzt wird, verliert die Haut mit der Zeit die Elastizität, die sie als Schutzorgan und Wärmeregulator des Körpers braucht; sie wird rauh, spröde und faltig. Nach jedem warmen Bad sollte man den Körper mit Nivea eincremen und leicht massieren. Das fördert die Durchblutung und Gesundheit der Haut. Da alle Poren weit geöffnet sind, kann die euzerithaltige Nivea-Creme besonders gut eindringen und von innen her ihre hautpflegenden Eigenschaften entfalten. Man fühlt sich doppelt wohl in seiner Haut und denkt:

Wie gut, daß es NIVEA gibt!



DM –.45, 1.–, 1.80

Fürwahr eine Delikatesse sind diese Schinkenscheiben, mit würzigem Velveta-Kräuterkäse bestrichen und dann aufgerollt. Ein paar Scheiben Brot, dick bestrichen mit sahnigmildem Rahmeck, schmecken wundervoll dazu.

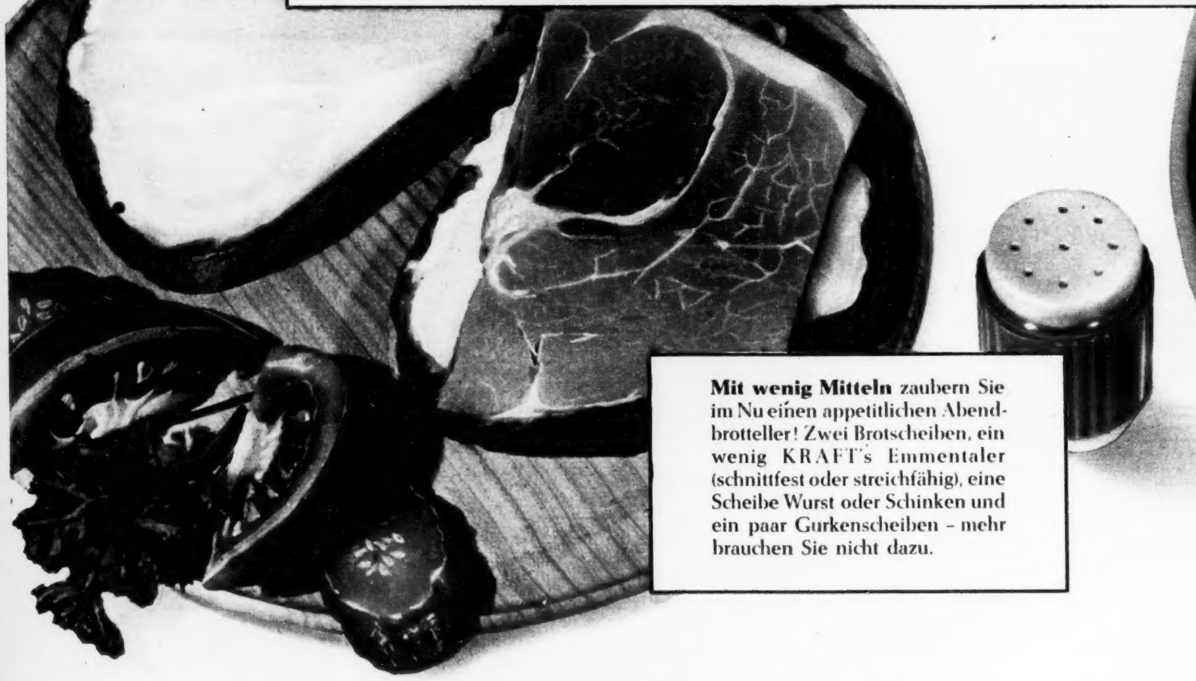
Ein Reigen köstlicher Käsegerichte

serviert von KRAFT*, den Herstellern des beliebten Velveta

Käse ist gut zu jeder Jahreszeit – zu jeder Tageszeit – zu jeder Mahlzeit. Durch seinen hohen Nährwert sättigt er, ohne dick zu machen. Sein lieblich bis herzhaftes Aroma und die Vielfalt seiner Verwendungsmöglichkeiten machen ihn zum immer begehrten Nahrungsmittel.

Die kleine Auswahl auf diesen zwei Seiten will Ihnen zeigen, welch herrliche Platten und Gerichte man mit Käse zusammenstellen kann. Die verschiedenen Käsesorten aus dem Hause KRAFT im Allgäu erleichtern Ihnen das Zusammenstellen von Mahlzeiten erheblich, da jede ihre eigene Geschmacksnote besitzt, alle aber die Eigenart haben, sich harmonisch jedem Aroma anzupassen. Einen kleinen Vorrat dieser schmackhaften Käsemarken sollten Sie stets im Hause haben. Es wird Sie dann nie ein Besuch überraschen, denn Sie können jederzeit eine köstliche Mahlzeit auf den Tisch bringen.

***Wichtig ist aber – in Ihrem eigenen Interesse! –, daß Sie bei Ihrem Kaufmann stets auf den Markennamen KRAFT und das Sechseck (K) achten.**



Mit wenig Mitteln zaubern Sie im Nu einen appetitlichen Abendbrotteller! Zwei Brotscheiben, ein wenig KRAFT's Emmentaler (schnittfest oder streichfähig), eine Scheibe Wurst oder Schinken und ein paar Gurkenscheiben – mehr brauchen Sie nicht dazu.

KRAFT's Dorahm – der jüngste Sproß des Hauses Kraft – ist mit seinem 60%igen Fettgehalt i. T. ein idealer Brotaufstrich. Seine Streichfähigkeit ist unerreicht, und er besitzt den lieblichen Duft frischer Alpenvollmilch. Seine Grundsubstanz besteht aus bestem Chesterkäse und einem Drittel frischer Markenbutter.

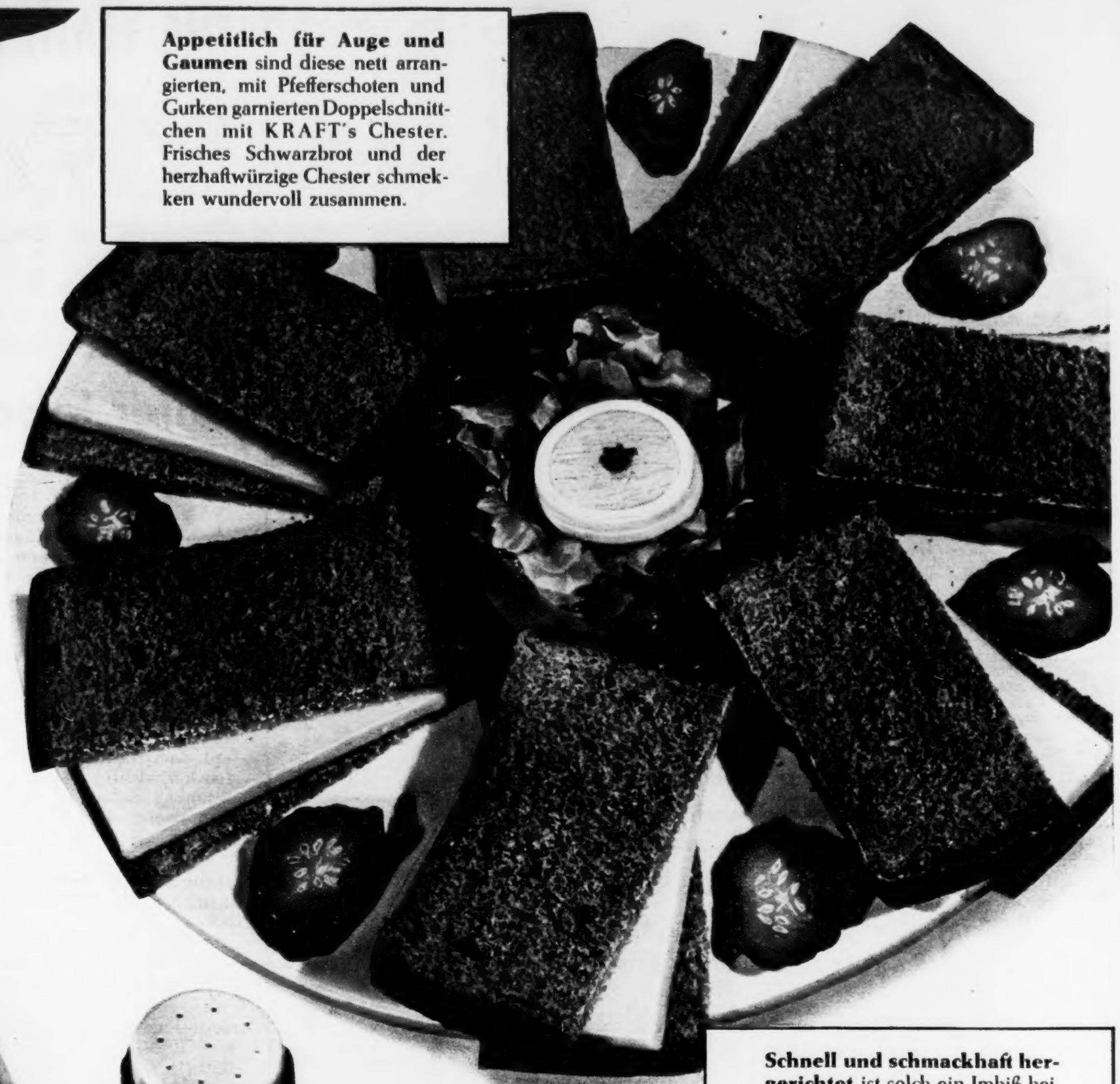
KRAFT's Velveta – die beliebteste aller KRAFT's Käsesorten – reich an Nährwerten (jedes Gramm entspricht fast der 8 fachen Menge Vollmilch!) ist streichzart, buttersparend und köstlich zu warmen Gerichten. (Velveta mit 45%, 30% oder 20% Fett i.T. in appetitlichen Ecken und in der Halbpfundpackung!)

KRAFT's Rahmeck – eine Rahmkäsezubereitung unter Verwendung frischer Markenbutter mit 50% Fett i. T. Rahmeck mit seinem sahnig-milden Geschmack zergeht auf der Zunge und ist eine Delikatesse für Feinschmecker – eine wirklich köstliche Bereicherung für Frühstück und Abendbrot.

KRAFT's Emmentaler – besitzt den Geschmack edlen Schweizers und ist köstlich auf Pumpernickel oder Schwarzbrot. Er wird als streichfähige Käsezubereitung sowie als schnittfester und streichbarer Schmelzkäse aus bester Alpenvollmilch hergestellt. Alle drei Sorten haben 45% Fett i. T.

RAFT's Che
nittfester Schr
45% Fett i. T.,
d doch ohne Sc
d ist äußerst sp
frischen Brötc
r ein herzha
wöhnte Kenne

So einfach ist es, ein schmackhaftes Gericht auf den Tisch zu bringen; geben Sie auf heiße Makkaroni ein paar Flöckchen Velveta, die sich sofort auflösen. Das Ganze schmeckt überraschend pikant.



Appetitlich für Auge und Gaumen sind diese nett arrangierten, mit Pfefferschoten und Gurken garnierten Doppelschnittchen mit KRAFT's Chester. Frisches Schwarzbrot und der herzhaftwürzige Chester schmekken wundervoll zusammen.

Mundgerechte Schnittchen für Groß und Klein! Man braucht dazu: 3 Scheiben Weißbrot ohne Rinde, Marmelade und Dorahm. Die abwechslungsweise bestrichenen Scheiben werden aufeinandergelegt und in Dreiecke geschnitten.

Schnell und schmackhaft hergerichtet ist solch ein Imbiß bei unerwarteten Anlässen: etwas Weißbrot in Dreiecke geschnitten, mit Velveta dick bestrichen, in der Bratröhre kurz überbacken, dann mit einer Scheibe Wurst oder mit Paprika garniert.

besitzt den
rs und ist
er Schwarz-
ge Käsezu-
fester und
aus bester
. Alle drei

RAFT's Chester – ein vollfetter, hnittfester Schmelzkäse ohne Rinde it 45% Fett i. T., ist voll pikanter Würze d doch ohne Schärfe. Er hält sich lange d ist äußerst sparsam im Verbrauch. f frischen Brötchen oder Vollkornbrot er ein herzhafter Genuß für ganz rwöhnte Kenner.

KRAFT

der meistgekaufte Markenkäse der Welt

Er hat gut Lachen!

Dieser freundliche Berber kennt zwar vieles nicht, was für uns selbstverständlich ist, — weder Kühlschrank noch fließendes Wasser oder elektrisches Licht. Aber er besitzt ein unschätzbares Gut, das sein Wohlbefinden bestimmt: Gesunde Zähne.

Die Zähne der Naturvölker befinden sich in einem bemerkenswert guten Zustand. In den zivilisierten Ländern dagegen sind über 90% aller Erwachsenen von der Zahnfäule befallen. Unsere vitamin-arme Nahrung ist daran schuld.

Aronal Vitamin-Zahnpasta sorgt dafür, daß auch Sie die lebenswichtigen Vitamine A und D durch das Zahnfleisch und die Schleimhäute aufnehmen.

Aronal Vitamin-Zahnpasta reinigt und kräftigt Ihre Zähne und sorgt so für Ihr Wohlbefinden.

Preis DM 1.30

Aronal
Vitamin-Zahnpasta
Nur in Apotheken und Drogerien

Ein WYBERT-Erzeugnis

Autobus verpaßt!
Fünfzehn Minuten Wartezeit im naßkalten Matschwetter, und der Wind pfeift nur so um die Ecken!
Vorsicht - Erkältungsgefahr!
Nehmen Sie WYBERT!
WYBERT beugt vor und schützt Sie vor Grippe, Husten und Katarrh.

kleine Dose DM –.60
große Dose DM 1.–

OB'S WINDET, REGNET ODER SCHNEIT, WYBERT SCHÜTZT VOR HEISERKEIT

WYBERT GmbH
LÖRRACH/BADEN

A-110

DIE WAHRE GESCHICHTE (64)

Um Mitternac[ht] ...

Unter falschen Heimatklängen kam ...

Mir ist er gleich von Anfang an verdächtig vorgekommen, aber ich dachte, man wird sich doch noch auf einen Landsmann verlassen können. Nix ist, man kann sich nicht. Sie legen einen herein nach Strich und Faden. Mich hat so einer auch hereingelegt, und man wird gleich sehn, wie.

Wir sitzen also im Wirtshaus und reden über dies und das. Ich denk, er hat so eine Art, einem die Zunge locker zu machen, daß man sich wundern muß. Er sagt nicht viel, er fragt nicht viel, er spielt mit dem Bierdeckel und läßt mich reden. Ich hab richtig gespürt, daß ich bald vom Schmuck anfangen werd'. Er lag mir auf der Seele, der Schmuck, und außerdem hab ich Geld gebraucht.

Wie er also den dritten Schnaps bestellt, schieb' ich ihm unterm Tisch ein Armband zu. „Was denkst du wohl", frag ich, „was zahlt man hier in dieser miserablen Stadt, die nicht mal eine Donau hat, für das Armband einer schönen Frau?"

Er legt das Armband auf den Tisch, hält mit seinen dicken Fingern einen Bierdeckel davor, so daß man von vorn nur den durstigen Löwen sieht, und nickt andächtig mit dem Kopf.

Man merkt sofort, denk ich, daß er etwas davon versteht. Er ist ein Landsmann und wird sich halt auf alles mögliche verstehn müssen, um nicht herumzulaufen wie ein Purde. Ein Purde, so nennt man bei uns die Zigeuner, denen der Hintern aus dem zerfetzten Hosenboden schielt, hat einen verhältnismäßig geringen Lebensstandard. Im Exil muß wirklich jeder sehn, wo er bleibt, sonst ist es Essig mit dem Lebensstandard. Einmal hab ich einen Herrn kennengelernt, nur flüchtig, der war zu Hause ein Baron. Zugegeben, die meisten meiner Landsleute waren zu Hause Barone, aber dieser war wirklich einer, mit einem echten Y am Ende seines Familiennamens, so wie Várady, oder wie Pálfy, oder wie Eszterházy. Mein Baron hatte bei Csongrád an der Tisza ein Gut — na, was soll ich sagen, ein Gut so groß, daß er fast Minister geworden wäre. Was ihm später nach dem Schlamassel von dem Gut übriggeblieben ist, konnte er in ein Taschentuch wickeln. Damit und mit dem echten Y am Ende seines Namens ist er ins Exil gegangen. Aber die Amerikaner, besonders die in München, hatten ein feines Gehör für gutklingende Namen. Deshalb ist mein Baron direkt zu ihnen gegangen und hat gesagt, ‚ich weiß etwas'. ‚Na was', wird man ihn gefragt haben. ‚Ich weiß', hat mein Baron gesagt, ‚wo die Krone des heiligen Stephan ist'. Darauf die Amerikaner: ‚Na wo!' Mein Baron hat geantwortet: ‚Versteckt'. Nur soviel: ‚Versteckt'. Wochenlang haben sie ihn gefüttert, damit er mehr sagt. Dabei glaube ich nicht, daß die Krone des heiligen Stephan, was das Gold betrifft, mehr wert ist, als der Schmuck einer schönen, berühmten Frau, den ich in der Hosentasche habe. Nur, die Krone ist natürlich älter. Unser heiliger Stephan war nämlich ganz am Anfang der Geschichte ...

„Ganz schön", sagt er und legt den Bierdeckel aufs Armband, „erstklassige Arbeit, nur die siebzehn Steine, mit denen der Reif besetzt ist ... das sind Halbedelsteine, verstehst du?"

Aha, denk ich, jetzt beginnt das Geschäft. Man wird aufpassen müssen. Es gibt Landsleute, die haben überhaupt keinen Sinn für Patriotismus. Wenn ich an den Baron mit der Krone des heiligen Stephan denk ...

‚Aber laß das jetzt', sag ich mir. Und laut zu ihm: „Wieviel?"

„Nicht der Rede wert", sagt er. „Zeig mir noch was anderes."

„Meiner Seel", sag ich, „ich möcht jetzt nichts wie Zahlen hören, sonst werden wir uns zanken."

„Herr Wirt", schreit er wie ein Einhe[i]mischer und bestellt noch zwei Schnäps[e]. Wir trinken und schweigen ein weni[g]. Alle beide machen wir ein gekränktes G[e]sicht. Das gehört sich so. Ich muß gekrän[kt] sein, damit er merkt, daß ich mich ni[cht] hereinlegen lassen will; er muß gekr[änkt] sein, weil ich mir hab anmerken lasse[n], was ich denk. Das Wirtshaus ist inzw[i]schen fast voll geworden, an jedem Tis[ch] sitzen zwei, drei Männer. Die meist[en] kenne ich, denn in diesem Wirtshaus ve[r]kehren nur Landsleute. Manchmal tri[fft] man hier auch Kroaten und Tscheche[n]. Wenn jetzt nicht ein Einheimischer herei[n]kommt und sich mir nichts, dir nichts [an] unseren Tisch setzt, könnte die Verhan[d]lung weitergehen. Das Armband liegt i[m]mer noch unter dem Bierdeckel.

Ich laß mir noch einen Schnaps ko[m]men und hör mit gekränktem Gesicht, w[ie] er sagt: „Mach keine Fisimatente[n], János ..." Ich heiße János wie mein lieb[er] Vater, weil ich von den neun Kinde[rn] meiner lieben Eltern der älteste bin. Al[s] ich höre, ohne die Nase aus dem Glas [zu] heben, wie er sagt: „... was soll ich m[it] einem Armband! Das lohnt sich nicht. F[ür] mich nicht und für dich nicht!"

„Es ist das Armband einer schönen u[nd] berühmten Frau", sag ich, denn ich w[ill] mir den Wert meiner Ware nicht ma[d]machen lassen.

„Red nicht blöd", sagt er mir, „d... macht die Sache doch noch kompliziert...

Verhaftet *wurden wegen schweren Diebs[tahls] Ferry Szoka (links) und János Paulic (rechts). Sie haben bei Marika Rökk eingebro[chen]*

Der Schmuck einer berühmten Frau ... auch berühmt. Wie soll man das zu ein[em] guten Preis verkaufen?"

Er hat ja recht, ich weiß. Es war ... Blödsinn, mit der berühmten Frau zu pr[ah]len. Aber sie ist wirklich eine herrli[che] Frau, eine Dame, verstehst du; mit gro[ßen] Augen, weichen, weißen Schultern ... viel Patriotismus. Von Anfang an habe ... gespürt, daß ich sie nicht verschweig[en] kann. Von so einer Frau muß man red[en], verstehst du, da kann man nicht einf[ach] so tun, als habe sie mit der ganzen [Ge]schichte nichts zu tun. Als ich nachts [in] ihrem Zimmer war ...

„Sie wird auch einen Ring geh[abt] haben, die Dame", sagt er. „Oder vi[el]leicht auch mehrere Ringe. Berühm[te] Damen tragen kostbare Ohrclips, Kolli[ers], Broschen, Anhänger und manchmal a[uch] ein Diadem im seidenweichen Haar. Hab ich recht?"

Ich muß nur in meine Hosentasche ...sen, um mich zu überzeugen, ob er re[cht] hat. Es ist noch alles da, und die Ke[tte] gleitet kühl durch meine Finger, und we[nn] ich die Fingernägel in das Metall pre[sse], fühlt es sich fast weich an. Noch nie h[ab] ich mit solchen Dingern in der Hos[en]tasche gespielt. Ich denk, die Kette we[rd] ich behalten, zum Andenken an sie, w[enn] ich das sagen darf.

„Laß das Träumen, öcsém", sagt er ... wenig ungeduldig. Aber er hat mir imm[er] hin „öcsém" gesagt, und das bedeute[t] viel wie jüngerer Bruder. Er könnte ... Alter nach fast mein Vater sein, also ... er mich getrost so anreden. Laß ihn, d... ich, mir hat schon lange niem...

t bei Marika

arika Rökk ein Einbrecher ins Haus

„öcsém" gesagt. Wenn ich nur wüßte, woher wir uns überhaupt kennen. Vielleicht kennen wir uns auch überhaupt nicht. Ich weiß nicht einmal, wo er geboren ist. Früher habe ich ihn manchmal im Lager gesehen, er lungerte von einer Baracke zur anderen, redete mit diesem und jenem ein paar Worte und dann, heidi, weg war er wieder. Seit ein paar Tagen sitzt er mir neugierig im Nacken, wie der Teufel auf dem Dach einer knusprigen Witwe.

Ich ziehe die Hand aus der Tasche und angle mit der Kuppe meines kleinen Fingers einen Ring heraus.

„Das ist Platin", sag ich, „die bläulich schimmernde Erbse in der Mitte ist ein Opal und die Splitter drum herum sind Brillanten. Reden wir nicht mehr von Halbedelsteinen, bátgyám."

Ich habe ihm „bátgyám" gesagt, was soviel wie älterer Bruder bedeutet, weil man im familiären Umgangston solche Geschäfte besser zum Abschluß bringt.

„Sehr schön", sagt er, „die Dame hatte, wie man sieht, Geschmack. Wie schön müssen erst die anderen Sachen sein."

„Welche?" frage ich.

„Die noch in deiner speckigen Hosentasche stecken", sagt er.

Er ist mir doch sehr unsympathisch, denk ich. Aber was willst du machen? Im Exil tut man sich mit Kreti und Pleti zusammen, nur um die süße Muttersprache zu hören und zu sprechen.

„Jetzt will ich aber doch erst Zahlen hören", sag ich.

„500!" sagt er.

„1000!" sag ich.

„Wer hätte das gedacht, *daß mich die eigenen Landsleute, die es bei mir wirklich gut hatten und denen ich von Herzen gerne geholfen habe, so hintergehen werden. Das hat mich tief gekränkt". Zum kleinen Trost für Marika Rökk konnte die Münchner Kriminalpolizei den gestohlenen Schmuck im Werte von 12000 DM bald sicherzustellen. Jetzt schmückt er wieder seine Eigentümerin*

Muß man das den Händen ansehen—?

Nun—eine ausgesprochene Verjüngungskur für die Hände ist Geschirrspülen gerade nicht. Aber was macht das schon: ein wenig Kaloderma Gelee*, nach dem Abtrocknen auf Ihren Händen verrieben, hält sie zart und glatt, auch wenn sie in Haushalt oder Beruf noch so strapaziert werden. Und wenn Ihre Haut kälteempfindlich ist: Kaloderma Gelee heilt rote, rauhe und aufgesprungene Hände über Nacht und ist unübertroffen als Vorbeugungsmittel.

DAS SPEZIALMITTEL ZUR HANDPFLEGE

**Kaloderma Gelee enthält Glyzerin in wirksamster und der Haut besonders zuträglicher Dosierung. Es fettet nicht, schmiert nicht, wird nach kurzem Einreiben von der Haut restlos aufgenommen und ist daher besonders angenehm im Gebrauch.*

KALODERMA GELEE

Normaltube DM 1.20

Doppeltube DM 1.90

W 02731

aber „Er" ist jeden Tag guter Stimmung, gibt es auch noch soviel Arbeit – das imponiert mir! Und „Er" ist jeden Tag tipptopp gepflegt, das gefällt mir. Ich bin dahintergekommen: er nimmt **Aqua Velva**.

Nach dem Rasieren nur wenige Tropfen! Ihre Haut atmet auf. Sofort spüren Sie das belebende Wohlbehagen – die typische positive **Aqua-Velva**-Stimmung! Selbstbewußt und frisch wissen Sie sich für jeden Fall gepflegt – denn man gewinnt als Mann mit **Aqua Velva**.

Drei kostbare Tropfen:

Der erste prickelt – das Gewebe wird durchblutet.

Der zweite strafft – die Poren haben sich geschlossen.

Der dritte kühlt – die Haut ist geschmeidig geworden.

Anregend wirkt die Duftfülle mit dem betont männlichen Charakter für lange Zeit nach.

Korrekt rasiert und frisch gepflegt

WILLIAMS

Dort wo der Schmerz entsteht,

nämlich im Nerven- und Gefäßsystem, wird er durch Melabon bekämpft. Darin liegt der besondere Vorzug dieses Schmerzbekämpfungsmittels. Es hilft meist erstaunlich rasch gegen Kopfweh, Frauenschmerzen, Rheuma und alle Nervenschmerzen.

Gutschein: Zur Vermittlung einer Gratisprobe Melabon schreiben Sie bitte an Dr. Rentschler & Co., Laupheim N 1

Melabon bei starken Schmerzen!

SCHÖNES HAAR
— unbezahlbar

Ausfall, Jucken, Schuppen, Haar-Schwund, brechendes, spaltend., glanzloses Haar?

Über 100 000 bearbeitete Haarschäden beweisen Erfahrung. Täglich begeisterte Dankschreiben. Ausgekämmtes Haar ohne Verpflichtung für Sie an das

HAARKOSM. LABOR
Frankfurt/M 1, Fach 3849/429

Kostenlos erhält jeder Leser 1 Exemplar d. einzigen Registerkatalog. üb. Bestecke, Schmuck, Uhren, Lederwaren, Porzellan, Textilien. Billigste Ratenpreise. Nur eine Karte an: **ROBERT KLINGEL Pforzheim 22**

Teppiche

292,50 DM kostet ein 100% reiner **Wollplüschteppich** durchgewebt, hochflorig, Größe 190 x 300

Mit oder ohne Anzahlung erhalten Sie frachtfrei bei uns Marken-Teppiche, Läufer und Bettumrandungen **ab DM 10,– im Monat bis 10 Raten.** Bitte fordern Sie Preisliste und 5 Tage zur Auswahl **220 farbige Teppichbilder und Proben** von Deutschlands größtem Teppich-Versandhaus

Teppich-Kibek
Elmshorn 15

Aus dieser Baracke *in einem Ausländerlager am Rande der Stadt München holte sich Marika die Familie Szoka ins Haus. Sie hat dabei keinen guten Griff getan. Nicht alle Landsleute sind brave Leute*

„Ist gut, mein verrotztes Brüderchen", sagt er, zieht ein dickes Portemonnaie aus der Gesäßtasche und zählt mir vierzehn funkelnagelneue 50 Markscheine auf den Tisch. „700 für dich", sagt er, „aber nur, weil dir hinten noch das Hemd heraushängt, das erweckt in mir so väterliche Gefühle."

„Hallo, Wirtschaft!" rufe ich, „warum zum Teufel bringt man uns nicht Sekt!"

Ich muß dran denken, daß ich einer herrlichen Frau diesen Abend verdanke und bin fest entschlossen, ihr einen großen Korb mit Rosen zu schicken. Ich denke, ich werde ihr auch eine Karte mitschicken, und ich werde schreiben: ‚Der großen Künstlerin — Ihr dankbarer ...' Ihr dankbarer was? Ich kann doch nicht hinschreiben: ihr dankbarer Einbrecher. Sie könnte das womöglich falsch auffassen und glauben, ich wolle mich über sie lustig machen, obgleich ich es doch ehrlich meine. Schreib lieber hin, sag ich mir, ‚Ihr dankbarer Landsmann'. Das wird sie mit manchem Ärger versöhnen. Immer hat sie für Landsleute viel übrig gehabt.

Man bringt den Sekt, der Pfropfen knallt, an den Nachbartischen verdrehn die Leute ihre Hälse, und ich hebe das Glas wie ein Baron mit echtem Y.

„Auf eine herrliche Frau", sag ich.

„Auf Marika", sagt er leise.

... DARAUF EINEN Dujardin

sich Marika die
sind brave Leute

dankbarer ..!
n doch nicht
r Einbrecher.
falsch auf-
lle mich über
ich es doch
r hin, sag ich
nn'. Das wird
öhnen. Immer
übrig gehabt.
der Pfropfen
hen verdrehn
ich hebe das
em Y.
sag ich.
e.

So ein Mensch, von dem man nicht einmal weiß, wo er geboren ist, ist doch imstande, einem den ganzen Abend zu verderben. Ich denk, ich hör nicht recht, oder hat er wirklich Marika gesagt? Er weiß es also, denk ich, aber woher weiß der Schmutzian ...

„Erst woll'n wir trinken", sagt er und setzt an.

Ich trinke auch, aber ich bin nicht bei der Sache. Für Sekunden ist mir der Mann unheimlich. Es ist etwas an ihm, was das Taschenmesser in der Tasche ganz von selbst aufspringen läßt. Wenn er es weiß, denk ich, wer weiß dann noch?

Er sagt: „Weine nur nicht mein Söhnchen, noch ist ja nichts kaputt. Wenn Marika Rökk, unserer großen Künstlerin, der Schmuck abhanden kommt, spricht sich das in unseren Kreisen herum. Und wenn ein Anfänger, wie du, plötzlich die Hosen voll hat, voll mit Gold und Brillanten, dann macht sich unsereiner Gedanken. Außerdem habe ich vorgestern mit Ferry gesprochen."

Ich kenne Ferry Szoka lange genug, um zu wissen, daß er ein Hornochse ist. 1947 sind wir von zu Hause zusammen über die Grenze gegangen, erst nach Wien und dann weiter nach München. Damals habe ich dort auch den Baron getroffen, der die Amis bald hierhin, bald dorthin gehetzt hat, weil die Krone des heiligen Stephan doch zu gut versteckt war. Immer wenn die Krone irgendwo nicht zu finden war, hat er gesagt, ‚eben fällt mir ein, sie ist ja ganz woanders'. Und dann ist das ganze Suchkommando dorthin gefahren und hat von neuem angefangen. Vier Monate hat der Baron das so getrieben, dann ist er ausgewandert, nach Australien oder noch weiter.

Ich bin mit Ferry auch noch bis Paris gewandert, denn es ist ja ganz egal, wo man lebt. Es ist uns dort auch ganz gut gegangen, die Stadt war voll mit Landsleuten, die entweder Filme drehen, Geige spielen oder Gulasch kochen konnten; aber Ferry wollte unbedingt zurück zu Vater, Mutter und Schwester. 1951 sind wir in München wieder angekommen. Die Familie Szoka saß noch immer im Ausländerlager, weil aus der Reihe dieser kleinen Familie noch niemand einen Film gemacht hatte. Das stand ihnen noch bevor. Vorerst erschien im Gesichtskreis der Familie Szoka die berühmte Filmschauspielerin Marika Rökk. Obendrein eine überaus großherzige Frau, was wir aber damals alle noch nicht wußten.

„Es wird Zeit", sagt er, „daß du mir wieder ein Stück zeigst, oder wollen wir noch weiter Verstecken spielen?"

Was bleibt mir anders übrig, ich muß wieder in die Tasche greifen. Ich gebe ihm die Ohrclips. Gold, mit Brillanten besetzt, und in der Mitte baumelt je eine niedliche Perle, in Gold gefaßt. Er pfeift leise durch die Zähne, so sehr gefallen ihm diese Dingerchen.

„2000!" sag ich aufs Geratewohl und bedaure es sehr, daß mich mein lieber Vater nicht zu einem Goldschmied in die Lehre geschickt hat. Jetzt bin ich diesem Landsmann ausgeliefert, und mehr denn je komme ich zu der Überzeugung, daß mir ein unredlicher Mensch gegenübersitzt. Ich hätte 3000 sagen sollen, denk iá.

„Soviel hat nicht einmal deine Marika dafür bezahlt", sagt er und trinkt den Sekt, als müsse er damit eine bittere Medizin hinunterspülen. Nach einer Weile sagt er: „Leg noch was dazu und du sollst 3000 haben."

„Nein", sag ich.

„Noch ein Stück dazu und du kriegst 3000, bar auf die Hand."

Wenn ich mit dem Ferry nicht teilen müßte, wäre das schon ein ganz schönes Geld. Und warum muß ich teilen? Weil wir Landsleute sind, weil wir zusammen durch den Kukurutz über die Grenze geschlichen sind und weil er diese ganze Geschichte eingefädelt hat. Natürlich wären 500 grad genug für ihn. Fragt sich, wie weit Ferry und dieser Roßtäuscher zusammenarbeiten.

Ich sag: „Der Ferry schlägt mich tot, 3000 muß ich für die Clips haben. Sie sind das Doppelte wert, zumal wenn man bedenkt, daß die Marika sich damit als ‚Czardasfürstin' auf der Leinwand gezeigt hat ... Eine großartige Frau, meiner Seel, als ich damals vor ihrem Bett stand ..."

„Mach hier kein Kino", sagt er grob, „und deine Angst vor dem Ferry glaubt dir niemand. Was hat er überhaupt damit zu tun?"

„Na hör mal", sag ich, „schließlich war doch seine Mutter Köchin bei der Marika."

„Na und?"

Ich erkläre ihm, daß wir jetzt nicht hier bei Sekt und guten Geschäften sitzen könnten, wenn die Marika nicht so echte, warme patriotische Gefühle hätte. Damit fängt die Geschichte überhaupt erst an.

„Ist gut", sagt er, „laß sie anfangen, aber gib mir vorher noch ein Stück zum ansehen."

Ich gebe ihm die Perlenkette und bestelle noch eine Flasche. „Hör zu", sag ich, denn ich glaube, daß es für unsere Geschäfte nützlich ist, wenn er erfährt, wie eine große, weltberühmte Künstlerin an ihren Landsleuten hängt.

„Sie wollte", so beginn ich, „sie wollte eine ungarische Köchin haben, und das kann man verstehn. Erstens weil die ungarischen Köchinnen ungarisch reden, zweitens weil sie ungarisch kochen und drittens, weil sich das so gehört in einem anständigen Haushalt. Auch die Frau Mama der Marika wollte, weil ihr die deutsche Sprache so schwer über die Zunge rollt, jemanden von zu Hause in die Küche und ins Haus haben. Die Marika setzt sich also in ihr Auto, fährt hinaus ins Ausländerlager, und wen findet sie dort? Die Frau Szoka."

„Die ist leider nicht echt", sagt er mit vollem Mund. Die ganze Zeit hat er an meinen Perlen herumgenagt. Jetzt spült er wieder den Sekt hinunter und fährt sich mit dem Handrücken über den Mund wie ein Drescher. „Die zählt nicht viel", sagt er, „für 2000 mußt du noch ein Stück drauflegen."

Ich gebe ihm einen schweren Armreif, mit 14 Halbedelsteinen besetzt, denn ich kann es in den Tod nicht leiden, wenn man mich dauernd unterbricht.

„Gut so, mein Brüderchen", sagt er, „drauf müssen wir ganz schnell noch eine Flasche trinken."

„Die Scokanéni hat geweint vor Freude", so fahr ich fort, „was man verstehn wird, wenn man weiß, wie sehr die ungarischen Köchinnen an ihrer Herrschaft hängen. Die Scokanéni durfte sich vorne neben die gnädige Frau in den Wagen setzen, und dann sind sie auch schon losgefahren, erst raus aus dem Lager und dann hinaus nach Geiselgasteig. Dort ist das schöne neue Haus unserer großen Künstlerin. Der Szokanéni stand eine eigene kleine Dependance zur Verfügung, angebaut ans Herrschaftshaus, bestehend aus Zimmer, Wohnküche und gekacheltem Bad."

„Hier kann die Szokanéni ein wenig warten", sagt er, „erst müssen wir dies hier erledigen."

Wieder blättert er mir 50 Markscheine auf den Tisch, und diesmal sind es zwanzig. Und weil wir grade so schön im Zuge wären, sagt er, solle ich ihm jetzt gleich auch die andere Hälfte des Schmuckes geben. Vor mir auf den Bierdeckeln liegt das Geld in Bündeln, und in meiner Hosentasche fühl ich das Geschmeide. Im Sektkübel recken die Flaschen ihre Hälse steil empor, wie Gänse im Regen.

Ich lasse noch einen Ring über den Tisch kullern, den mit der Perle und den Röschen aus Brillanten, und erinnere mich dann wieder an die Szokanéni. Sie wirtschaftet jetzt schon seit drei Tagen in der Küche und im Haus der Herrschaft, sie hat ihre Freude ausgeweint und ist nun gerade dabei, der gnädigen Frau zu sagen, daß sie auch einen Mann habe. ‚Den vierten, wenn's recht ist', sagt sie, ‚denn die ersten drei waren Säufer und Schürzenjäger. Dieser vierte aber ist ein guter Mann, ein Naturfreund sozusagen, und es ist gar nicht einzusehen, warum der Arme in der verwanzten Baracke des Lagers bleiben muß, wo doch in der Dependance so viel Platz ist. Auch könnte er den Garten pflegen, wie ja überhaupt ein Mann in diesem großen Haushalt fehlt, womit beileibe nichts gegen den Herrn Gemahl der gnädigen Frau gesagt sein soll, nur — der Herr Gemahl ist halt auch Künstler und als solcher für die notwendigen Handgriffe des täglichen Lebens unbrauchbar.' Nach dieser Rede der Szokanéni konnte es nicht ausbleiben, daß Szoka auf der Stelle in die Dependance einzog. Marika hätte es nicht übers Herz gebracht, nein zu sagen."

Er dreht den Ring zwischen Zeigefinger und Daumen hin und her, er beißt auch auf diese Perle, er haucht sie an und scheuert sie am Ärmel blank und hört mir überhaupt nicht zu.

„Komm zum Schluß, János", sagt er, „noch ein schneller Griff in deine Hosentasche und der Fall ist ausgestanden. Ganz unbeschwert können wir dann weiterplaudern".

In der Tasche hab' ich jetzt noch einen goldenen Anhänger in Form eines Vogelkäfigs und eine lange Goldkette mit einem perlenbesetzten Herzen dran. Diese Kette will ich als Andenken behalten. Ich könnte sie selbst tragen, unterm Hemd, versteht sich, oder später einmal Etuschka schenken. Den Vogelkäfig kann er haben. „Das ist jetzt das letzte Stück", sag ich.

DER 30-TAGE-TEST MIT GLORIA:

Heute wieder sorglos rauchen

Der Mann, der immer nur gewinnt

Jedesmal, wenn ich die Gloria rauche, gewinne ich eine ganze Menge: ich fühle mich angeregt und frisch, ich rauche ohne Sorgen und kann mir manche Zigarette mehr erlauben. Klarer Fall, denn der Intensiv-Filter schluckt Nikotin. – Probiert es doch auch, und macht den 30-Tage-Test mit Gloria. Dann wißt auch ihr: mit Gloria kann man nur gewinnen.

Drei gute Gründe

1. DER WÜRZIG-MILDE TABAK *regt an*
2. DAS KÖNIGSFORMAT *kühlt den Rauch*
3. DER INTENSIV-FILTER *gibt mehr Aroma und weniger Nikotin*

Das neue Rauch-Rezept:

Der 30-Tage-Test mit Gloria

Machen Sie einen Versuch mit Gloria. Schon nach der ersten Gloria werden Sie die wohltuende Wirkung spüren. Bleiben Sie 30 Tage lang der Gloria treu. Dann werden Sie es ganz genau wissen:

Von nun an immer

8⅓

GENUSS OHNE REUE

5 GI 04 · 16 · IZ

Er grinst und greift in seine Gesäßtasche. Mein Geldhaufen auf den Bierdeckeln wächst um zehn Scheine. „Über das letzte Stück reden wir noch", sagt er, „verlaß dich drauf, mein Junge."

Das Wirtshaus ist inzwischen leer geworden, wie ein Wartesaal, wenn der letzte Zug kommt. Außer uns ist nur noch ein grauer Mensch im Lokal. Er sitzt zwei Tische weiter, löst Kreuzworträtsel, aber wenn mich nicht alles täuscht, sind wir ihm interessanter. Steck das Geld ein, denk ich, das ist vielleicht ein Spitzel. Fehlt nur noch, daß er ungarisch kann.

Bei der Etuschka bin ich stehengeblieben. Sie ist jetzt dran, denn gleich nach dem Einzug des Herrn Szoka trat sie in Erscheinung. Die Szokanéni hat vorher der gnädigen Frau wieder etwas vorgejammert. Da sei noch eine Tochter, hat sie gesagt, ein Bild von einem Mädchen, braune Haare und flinke, geschickte Hände habe das Kind. Das wäre grad die richtige Kammerzofe für die gnädige Frau. Eine Künstlerin, so weltberühmt wie die gnädige Frau, brauche eine Zofe, nicht nur im Film, auch im wirklichen Leben. Und die Etuschka sei die geborene Kammerzofe.

Was soll ich sagen, sie war es wirklich. Eine Perle unter den Zofen. Das volle kastanienbraune Haar umrahmte ein Gesicht, rosig und flaumig, wie ein Pfirsich. Manchmal durfte sie mit der gnädigen Frau im großen Trainingssaal tanzen. Dabei hatte Etuschka fast gar nichts an, nur ein pralles Miederchen und ein kurzes Höschen. Mein Lebtag werde ich dieses tanzende Mädchen nicht mehr vergessen. Jeder, der ein paar Augen im Kopfe hatte, konnte sehen, daß hier ein großes Talent drauf und dran war, durchzubrechen, heißes Künstlerblut, verstehst du, ungarisches Künstlerblut in den Adern einer herzigen Kammerzofe. Jede Sekunde konnte sie endeckt werden, ein neuer ungarischer Stern am Himmel ... das mußte kommen, das war überhaupt nicht mehr aufzuhalten, verstehst du?"

Er aber unterbricht mich und sagt: „Jetzt bist du betrunken, und das ist immer langweilig. Ich dachte, du willst mir erzählen, wie ihr zum Schmuck gekommen seid, aber nein, ich hör' immer nur Etuschka. Laß mich zufrieden mit deiner Etuschka."

„Schön", sag ich, „jetzt red ich gar nichts mehr. Wie soll ich vom Schmuck erzählen, ohne Etuschka. Die Sache im Schlafzimmer der Marika geschah viel später. Jetzt sind wir bei der Etuschka, dazwischen liegt dann noch der Ferry. Was später passiert ist, kann ich nicht früher erzählen, man kommt sonst ganz durcheinander ..."

„Wart ein wenig", sagt er, und wir bestellen schnell noch eine Flasche, weil der Wirt so ein schläfriges Gesicht macht. Der graue Mann ist auch noch da. Er versteckt sich nicht mehr hinter seinen Kreuzworträtseln, sondern hört ganz ungeniert zu. Der ist imstand, denk ich, und versteht wirklich ungarisch.

„Wo waren wir stehn geblieben", frag ich.

„Beim Film", sagt er und spielt mit dem goldenen Vogelkäfig.

Jesus und Maria, denk ich, war das eine Aufregung, als Etuschka zum erstenmal gefilmt hat. Auch das hat alles Marika gemacht. Sie hat der Etuschka ein Abendkleid geschenkt, mit einem Dekolltee, daß einem die Augen aus dem Kopfe fallen könnten, sie hat ihr ein Silberfuchs-Cape um die Schultern gelegt, aber dies nur leihweise, und dann hat Etuschka gefilmt. Später im Kino hat man sie erkennen können, nicht sehr deutlich und nicht sehr lange, aber immerhin, der Anfang war gemacht. Etuschka wollte nicht mehr Kammerzofe spielen, es sei denn im Film, und so hat sie die Dependance verlassen. Dafür kam ihr Bruder Ferry.

„Warte ein wenig", sagt er, „ich möchte nur wissen, wieviel Kinder Frau Szoka noch hatte."

„Außer Ferry keins mehr", sag ich.

„Dann ist gut", sagt er. „Es zieht also bestimmt niemand mehr in die Dependance ein?

„Nein", sag ich, „es waren doch schon genug drin. Unsre Marika ist manchmal auch schon ganz nervös geworden, weil sie ursprünglich nur eine ungarische Köchin haben wollte. Aber der Ferry mußte noch kommen, wo er doch zur Familie gehört, und ich war sein bester Freund, also bin ich auch mitgegangen.

Aber ich habe nicht immer in der Dependance geschlafen. Die Szokanéni hat ihren Sohn Ferry bei der gnädigen Frau mit vielen Tränen eingeführt. ‚So ein fescher Junge', hat die Szokanéni gesagt, ‚und wie er Autofahren kann! Zum staunen! Das hat er beim guten alten ungarischen Militär gelernt. Sicher wird ihn die gnädige Frau als Chauffeur verwenden können, wo doch alle Filmschauspielerinnen, wenn sie weltberühmt sind, einen Chauffeur haben.' — Der Ferry ist also Chauffeur geworden, aber vorher mußte er einen deutschen Führerschein machen, weil hier das gute, alte Militär nichts mehr gilt. Den Führerschein hat auch unsre Marika bezahlt."

„Jede Wette", schreit er, „ich halte jede Wette, jetzt kommen wir bald zum Schmuck."

Recht hat er, denk ich, und überlege, ob ich die Geschichte überhaupt erzählen soll. Warum? Wozu? Man wird mich für einen ganz gewöhnlichen Dieb halten, und außerdem kenne ich diesen Menschen viel zuwenig. Er sagt mir nicht einmal, wo er geboren ist. Ich schaufle also meine Geldscheine zusammen und rufe: „Zahlen!"

„Also, du warst gar nicht im Schlafzimmer unsrer berühmten Marika, du ungewaschener Gernegroß. Der Ferry war's?!"

Ich denke, es wäre gerade richtig, ihn dabei zu lassen. Gut, soll es Ferry gewesen sein. Aber ich erinnere mich genau, daß ich die Mütze abgenommen habe, als ich plötzlich in dem Zimmer stand. Ein weicher Teppich verschluckte meine Schritte, so daß ich mir selber wie ein Geist vorkam, und bei dem Duft, der mir noch leiser entgegenwehte, hätte ich beinahe vergessen, was ich suchte. Heute, hier in diesem stinkigen Wirtshaus, kann sich meine Nase noch daran erinnern, wenn ich die Augen schließe. Nichts auf dieser Welt geht über den Hauch einer schönen, berühmten Frau, den sie in ihrem Nest aus Seide und Spitzen und frisch gestärkten Leinen zurückläßt.

Er sagt: „Ich werde dafür sorgen, daß Ferry zwei Drittel dieses Geldes erhält, verlaß dich drauf. Und die Kette mit dem perlenbesetzten Herzen wirst du auch herausrücken müssen, wetten wir?"

Villa-Rökk *in München-Geiselgasteig. Links von dem Haupthaus befindet sich die Dependance, bestehend aus Zimmer, Wohnküche und gekacheltem Bad, in dem eine Wirtschafterin wohnen sollte. Frau Szoka brachte gleich ihre ganze Familie mit. Zu guter Letzt wurde Marika von ihren Landsleuten noch ausgeraubt*

Wenn man Pech hat, findet man unter den eigenen Landsleuten die niederträchtigsten Menschen. Man müßte ihnen mit dem Taschenmesser in den Bauch fahren, wenn das hinterher nicht mit Scherereien verbunden wäre. Ich sage also nur: „Was geht dich denn das Gauze an?"

„Der Ferry ist mein Freund."

„Dann frag' ihn doch!"

„Hab ich schon getan!"

„Jesus, Maria, das hat er schon getan! Und da hat dir dein Freund Ferry wohl erzählt, er sei durch das Kellerfenster im Garten eingestiegen? Er hat dir auch erzählt, daß wir sechs Nächte warten mußten, bis einmal niemand zu Hause ist, außer der alten Dame! Was hat er noch erzählt? Hat er dir das schöne Bild beschrieben, das im Empfangsraum hängt, den Honvédhusar zu Pferde, der von wilden Kosaken verfolgt wird? Hat er das auch erzählt? Und natürlich hat er die alte Dame nicht vergessen, die vor dem Radio gesessen hat, das zum Weinen schöne ungarische Lieder schmetterte! Oh ja, Ferry hat's gemacht, gerade der ... Schmiere hat er gestanden und den kleinen „Purzel" hat er hinter den Ohren gekrault, damit das Biest nicht bellt ... Und jetzt möchte ich endlich zahlen, Herr Wirt!"

Jetzt hast du es ihm also doch gesagt, denk ich und zittere vor Wut. Ich spüre das Messer in der Hosentasche, es drückt auf meinen Schenkel. Der Wirt ist plötzlich gar nicht mehr schläfrig, er fährt hinter seiner Theke hervor und kreischt: „Das Geld ist falsch, diese 50-Mark-Scheine sind alle falsch ..."

„Stimmt genau", sagt mein Landsmann, und bevor ich nach dem Messer greifen kann, stecke ich in Handschellen. Er und der graue Mensch von nebenan feixen sich einander zu.

„Tut mir leid, kleines Brüderchen", sagt er freundlich, „wir sind von der Kriminalpolizei."

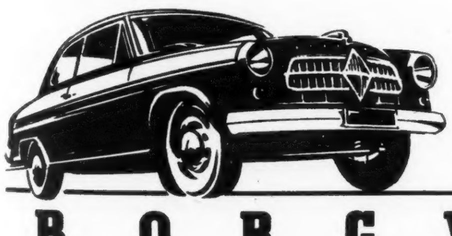
„Und so ein Schwein will ein Landsmann sein!", schrei ich, denn man muß sich in solchen Situationen etwas Luft machen.

„Noch eine Enttäuschung", sagt er, „ich bin aus Miesbach."

Daher also! Aber ungarisch kann er wie ein Großer. **Alexander Sosso**

ATELIER ARKENBERG

Hier steht's in Silberschrift zu lesen,
daß klug ich bei der Wahl gewesen.
Nun hab' ich ihn, und er hat mich -
Wär' ER denn nicht auch was für DICH?



Isabella
BORGWARD

Der komfortabelste und schnellste Wagen seiner Klasse.
1,5-Liter-Motor – 60 PS
8,4 l Normverbrauch – 130 km Spitze
vollsynchron. 4-Gang-Getriebe
DM 6980.- AB WERK

Er fehlt – bei seinem Spiel des Jahres!

In jedem Jahr, beim Spiel um die Meisterschaft, stand er mit seinen Freunden in der ersten Reihe. Es gab keinen Grund, warum er es versäumen sollte. In diesem Jahr jedoch — liegt er zu Haus mit heißem Kopf, unfähig aufzustehen. Ein kleiner Schnupfen war es erst, jetzt ist er ernstlich krank. Ein Päckchen ‚Tempo‘-Taschentücher zur rechten Zeit, das hätte ihm geholfen. ‚Tempo‘-Taschentücher sind antibakteriell bestrahlt und verhüten die ständige Selbstansteckung, weil sie nur einmal benutzt werden. Sie verkürzen die Schnupfenzeit und ersparen überdies das lästige Waschen. ‚Tempo‘-Taschentücher in der praktischen Aufbrechpackung 2×10 sind seidenweich und dabei ribbelfest.

sind antibakteriell bestrahlt und verhüten die ständige Selbstansteckung.

x 16/96

Name und Ausstattung sind gesetzlich geschützt.

Verlangen Sie die echten ‚Tempo‘-Taschentücher

Schlankwerden durch Hormon Neu aus USA

Erstmalig in **Europa** als **Schlankheitsmittel** mit **Hormonen** verbreitet.
Absolute Unschädlichkeit wissenschaftlich festgestellt.
Da Dankesbriefe nicht veröffentlicht werden dürfen, stellen wir Ihnen gerne **Fotokopien** unzähliger **Anerkennungsschreiben** zur Verfügung, welche **Gewichtsabnahmen** bis zu **4 Pfund wöchentlich, ohne Hungern** und **Schlankbleiben** bei bestem **Wohlbefinden** durch

Hormon-Diosa-Schlankheitscreme

bestätigen.
Preise mit Prospekt bei Vorauszahlung Normalpackung DM 7,85, Doppelpackung 12,—, Luxus 9,—, **extra stark** 4,– mehr. Nachnahme 0,80 Zuschlag.
Für **Ausland** geringe Preiserhöhung.

Herstell. nach langj. erprobt. **amerikanischer** Analyse u. **allein.** Versand für Europa: **Marguerite Bernet** Bad Harzburg, Postfach 26

STRICKER Winter-Preise

Fahrräder · Mopeds Dreiräder · Roller in allen Ausführungen

Kataloge kostenlos.

E. & P. STRICKER · Fahrradfabrik
BRACKWEDE-BIELEFELD 13

Immer daran denken!
Wo gibt's die große Auswahl?
Marken-Schreibmaschinen
auf bequeme Teilzahlung, 1. Rate nach 30 Tg. Neueste Modelle – Alle Preislagen (z.B. Quick DM 4,– Anz. od. bar o. Koffer DM 211,50), Versichg. Fabrik frei Haus, 1 Jahr Garantie, Originalpreise, Umtauschrecht.
Großer Bildkatalog gratis!

Natürlich bei
DEUTSCHLANDS GRÖSSTEM
FACHVERSANDHAUS FÜR SCHREIBMASCHINEN
Schulz & Co. in Düsseldorf 189
Schadowstraße 57
Ein Postkärtchen an uns lohnt sich immer

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

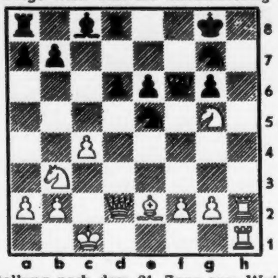
Ein temperamentvoller Kampf!

Partie Nr. 250

Sizilianische Verteidigung durch Zugumstellung. Gespielt auf den jüngsten Länderweltmeisterschaften.

Weiß: Benkner (Saargebiet) — **Schwarz:** Kupper (Schweiz)

1. c2—c4 Sg8—f6 2. Sb1—c3 c7—c5 3. Sg1—f3 Sb8—c6 4. d2—d4 c5×d4 5. Sf3×d4 g7—g6 6. e2—e4 d7—d6 7. Lf1—e2 Lf8—g7 8. Sd4—b3 0—0 9. Lc1—e3 (Nun ist durch Zugumstellung die bekannte Drachenvariante der sizilianischen Verteidigung entstanden.) 9. ... Sf6—e8 10. Dd1—d2 f7—f5 11. h2—h4 (Seinem Temperament entsprechend, schreitet der ehemalige Frankfurter und jetzige Vorkämpfer des Saargebietes sofort zum Angriff.) 11. ... Lg7—e5 12. Le3—g5 Se8—g7 13. h4—h5 f5×e4 14. h5×g6 h7×g6 15. Dd2—d5+ (Erzwingt die folgende Antwort und damit eine entscheidende Schwächung der schwarzen Stellung.) 15. ... e7—e6 16. Dd5—d2 Le5—f6 17. Sc3×e4 Lf6×g5 18. Se4×g5 Dd8—f6 19. 0—0—0 Tf8—d8 20. Th1—h2 Sc6—e5 21. Td1—h1 (Eine ideale Angriffsposition hat sich der Anziehende aufgebaut. Trotz bester Verteidigung in der Folge wird Schwarz unbarmherzig matt-



Stellung nach dem 21. Zuge von Weiß

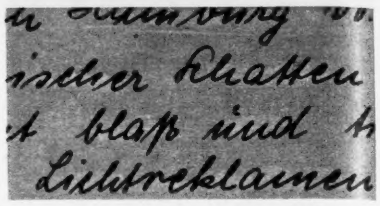
gesetzt.) 21. ... Se5—f7 (Vom praktischen Standpunkt aus der einzige Zug.) 22. f2—f4 b7—b5 23. Le2—f3 Ta8—b8 24. Sb3—d4 Lc8—d7 25. g2—g4 Td8—c8 26. Sg5—e4 (Prachtvoll kombiniert.) 26. ... Tc8×c4+ 27. Kc1—b1 Df6—d8 (Das Figurenopfer auf d4 kann er nicht annehmen, z. B. 27. ... D×d8 28. D×d4 T×d4 29. S×f6+ Kf8 30. S×d7+ und Weiß gewinnt einen ganzen Turm.) 28. g4—g5 Sg7—e8 29. Dd2—d3 Kg8—f8 30. Se4—d2 e6—e5 31. Dd3×g6! (Im Stile unseres unvergeßlichen Adolf Anderssen wird nun die Entscheidung im Opferangriff erzwungen.) 31. ... Tc4×d4 32. Lf3—d5 Td4×f4 (Auf 32. ... T×d5 gewinnt 33. Th7 sofort. 33. ... De7 34. Th8+.) 33. Sd2—e4 Dd8—b6 34. Th2—h7 Kf8—e7 35. Ld5×f7 Ke7—d8 36. Lf7—e6 Ld7×e6 37. Dg6×e6 Tb8—b7 38. Th1—c1 Tb7—c7 39. Tc1×c7 (Damit ist der Kampf aus, es folgen nur noch einige Racheschachs des Nachziehenden.) 39. ... Tf4—f1+ 40. Tc7—c1 Tf1×c1+ 41. Kb1×c1 Db6—e3+ 42. Se4—d2 De3—c5+ 43. Kc1—b1 Dc5—g1+ 44. Kb1—c2 Dg1—c5+ 45. Kc2—d3 Dc5—d4+ 46. Kd3—e2 und Schwarz hat ausgetobt, deshalb aufgegeben.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

L. R., weiblich, 26 Jahre.

Die Schreiberin ist weich, aber auch berechnend. Sie gibt sich nicht frei und zwanglos, sondern ist immer mit auf ihr Ansehen und auf ihre Interessen bedacht. Es besteht eine Tendenz zu Eitelkeit und Geltungsbedürfnis. Neben allen Gefühlen steht gleichzeitig der kritisch



beobachtende Verstand, darauf bedacht, sich keine Blöße zu geben, und jede triebhafte Handlung spielt sich ab unter Beteiligung des Bewußtseins. Warme Gefühle darf man vor allem gegenüber Familie, Freunden und Heimat erwarten. So verschlossen die Schreiberin in bezug auf das eigene Ich ist, so aufgeschlossen ist sie für alle Eindrücke von außen. So steht sie den Freuden und Genüssen des Lebens nicht abhold gegenüber. Da die Schreiberin bestrebt ist, sich so zu verhalten, wie sie einen guten Eindruck macht, wird sie auch bei der Ausführung ihrer Arbeiten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zeigen. Für Ordnung, Sauberkeit und Genauigkeit hat sie Sinn. Wenn es die eigenen Interessen erfordern, vermag die Schreiberin ihren Standpunkt wohl zu verteidigen und sich einmal von der unnachgiebigen Seite zu zeigen.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

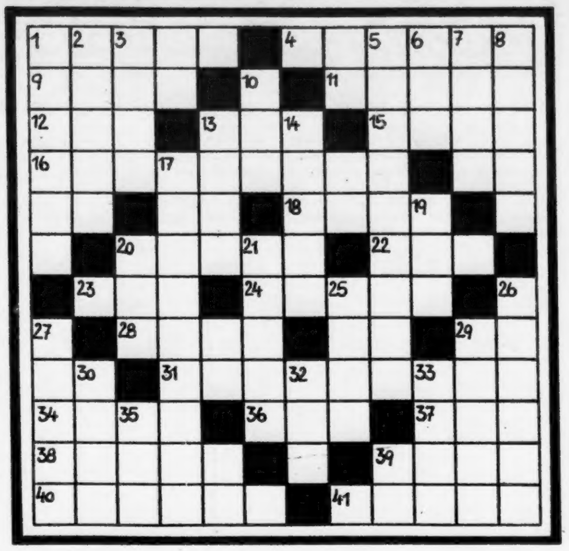
an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 55/8

Rund um
RASPA-Orangeade
Nr. 23

Tu doch nicht so –
Du willst ja nur
RASPA-Orangeade

BRUNNENBETRIEBE GARANTIEREN GUTE GETRÄNKE
Bezugs-Nachweis
durch Genossenschaft Deutscher Brunnen eGmbH. Bad Godesberg Frankengraben 28

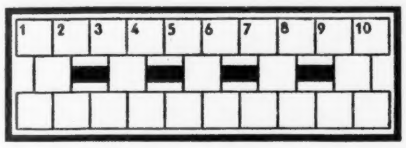
Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. Gruppe von Lebewesen mit gemeinsamem Typus, 4. Gliederlier, 9. Wasservogel, 11. Teil eines Pfluges, 12. weiblicher Vorname, 13. arabischer Fürstentitel, 15. Ostseehalbinsel, 16. lederner Ranzen, 18. vorderasiatischer Staat, 20. Säugetierordnung, 22. Hinweis, 23. früherer russischer Herrschertitel, 24. Saiteninstrument, 28. weiblicher Kurzname, 31. zu Australien gehörende Insel, 34. Salzlösung, 36. griechische Göttin, 37. Teil eines Wagens, 38. Lästerung, 39. Teilzahlung, 40. christliches Fest, 41. bestelltes Feld. — **S e n k r e c h t :** 1. plattdeutscher Dichter (1810 bis 1874), 2. männlicher Vorname, 3. Holzmaß, 5. tiefe Rinnen in Kalksteingebirgen, 6. Lebensgemeinschaft, 7. kohlensaures Kalzium, 8. Schlafphantasien, 10. luftförmiger Körper, 13. Klippe im Meer, 14. weiblicher Vorname, 17. altägyptische Königin um 1370 v. Chr., 19. Verneinung, 20. Flußfisch, 21. weiblicher Vorname, 25. Erlaß, Befehl, 26. Behälter bei Dampflokomotiven, 27. Fangseil, 29. weiblicher Vorname, 30. Hunderasse, 32. Pöbel, 33. vorderasiatischer Staat, 35. Senkblei.

Silbenband

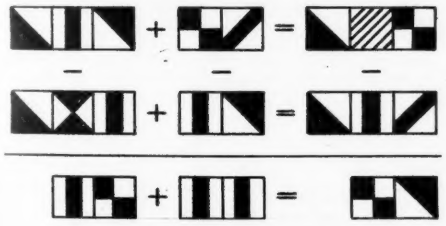
Aus den Silben: an — ar — ba — beul — de — e — e — ga — ge — gie — groß hard — hin — kel — le — le — ment — mith — mon — on — ra — ro — stik — te — ti sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und jeweils von oben nach unten in die Felder der Figur einzutragen. Je zwei Wörter haben eine gemeinsame Mittelsilbe, die oben nur einmal aufgeführt ist. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Mittelsilben der gefundenen Wörter, von links nach rechts gelesen, die Bezeichnung für eine Abordnung zu Verhandlungszwecken. Bedeutung der Wörter:



1. Stadt in Sachsen, 2. deutscher Komponist (geb. 1895), 3. Klagelied, 4. Grundstoff, 5. Kirchensonntag, 6. Reisegepäck, 7. chemisches Element, 8. Bühnenkleinkunst, 9. Verwandter, 10. männlicher Vorname.

Von Stadt zu Stadt

1. Kalbsleberwurst, 2. Schmerzlinderung, 3. Backenzahn, 4. Stundenmittel, 5. Sandstreuer, 6. Trauerfeier, 7. Regierungsbaumeister, 8. Meerbusen, 9. Baumschule, 10. Morsezeichen, 11. Groschenlektüre.
Den vorstehend aufgeführten elf Wörtern sind bestimmte Buchstaben zu entnehmen und daraus deutsche Städtenamen, wie unten angegeben, zu bilden. Die Zahlen in Klammern geben an, wie viele Buchstaben jeweils zu verwenden sind. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben, in der angegebenen Reihenfolge hintereinander gelesen, den Namen einer Stadt an der Havel. Folgende Städtenamen sind zu suchen: 1. Stadt in Schlesien (7), 2. Stadt in Nordrhein-Westfalen (9), 3. Stadt an der deutschen Westgrenze (6), 4. Kreisstadt in Pommern (10), 5. Stadt an der Elbe (6), 6. Blumenstadt in Thüringen (6), 7. Stadt an der Saale (8), 8. deutsche Hafenstadt (6), 9. Stadt an der Donau (3), 10. Stadt in Bayern (9), 11. Stadt in Westfalen (9).



Raten und Rechnen

Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch ein wenig Nachdenken und Überlegung ist die Aufgabe durch Niederschreiben der richtig gefundenen Zahlen an Stelle der Karos waagerecht und senkrecht lösbar.

Unbedenklich und gefährlich

Bleibt es dieses Rätsel dir,
mach' dir nicht viel draus!
In der nächsten Nummer schon
kommt die Lösung 'raus.
Gefährlich ist's, wenn's Kinder sind,
drum bemüh' dich um dein Kind!

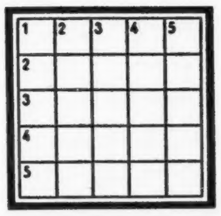
Besuchskarten-rätsel

Kurt I. Beiroot
Dresden

Herr Beiroot ist Pädagoge und stellt sich mit der obigen Besuchskarte vor. Wenn Sie genau wissen wollen, welchen Beruf er ausübt, so müssen Sie sämtliche Buchstaben der Karte umstellen.

Magisches Quadrat

Aus den Buchstaben: a a d e e e l m m m r r s s s s s s t t t u u u u sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. Verlangen nach Flüssigkeit, 2. mohammedanischer Rechtsgelehrter, 3. einer der sagenhaften Gründer Roms, 4. südafrikanischer Staatsmann (1870 bis 1950), 5. Trinkgefäß.



Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 7

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Ulm, 3. Fee, 5. Emu, 8. Loire, 10. Rotor, 12. Elgar, 13. Teig, 15. Tass, 17. Messe, 18. Onkel, 20. Treff, 24. Salat, 27. Arie, 28. Edam, 30. Niere, 32. Harke, 33. Uriel, 34. Ern, 35. Rum, 36. Elm. — S e n k r e c h t : 1. Ulk, 2. Lotte, 3. Felge, 4. Erato, 6. Morse, 7. Uri, 9. Reis, 11. Oran, 14. Ester, 16. Skala, 17. Met, 19. Lot, 21. Radar, 22. Fink, 23. Feier, 24. Serum, 25. Ader, 26. Amsel, 29. Ehe, 31. Olm.

Beliebte Leute: Richtig zusammengesetzt ergibt sich folgender Spruch: „Selbst den weisesten unter den Menschen sind die Leute, die Geld bringen, mehr willkommen als die, die welches holen."

Sorgfältig prüft man vorher alles Für und Wider — und das ist gut so.
Wie mancher aber, der in materiellen und finanziellen Dingen größte Vorsicht walten läßt, trifft, ohne sich dessen bewußt zu werden, täglich Entscheidungen, die von großer Tragweite für sein Wohlbefinden und seine Gesundheit sind.

Wer weiß denn z. B., welche Auswirkungen eines Tages das Coffein des täglichen Bohnenkaffees haben wird? Je stärker die Arbeitsüberlastung und das Verlangen des gehetzten Menschen nach einer Aufmunterung ist, desto größer ist auch die Gefahr, die Kraftreserven zu erschöpfen.

Coffein beseitigt das Warnungssignal der Ermüdung, jene weise Sicherung, mit der die Natur zur Ruhe und Ausspannung mahnt.

Bis zu 8 Stunden pflegt die Coffeinwirkung anzuhalten!

Wie oft verscheucht Coffein den Schlaf, der so dringend nötig wäre, um Leistungsfähigkeit und Gesundheit zu erhalten.

Trotzdem braucht niemand auf den Kaffeegenuß zu verzichten. Kaffee HAG ist ein auserlesen feiner Bohnenkaffee. Er ist frei von Coffein, das so viele nicht vertragen, aber reich an Aroma.

Kaffee HAG regt an, ohne aufzuregen — er ist der Kaffee des Wohlbehagens und gewährt ungetrübten Genuß.

Versuchen Sie's doch mal 4 Wochen mit

KAFFEE HAG

Sie werden ihn dann nicht mehr entbehren wollen.

coffeinfrei: wichtig — KAFFEE HAG: richtig

Zähneputzen mit

COLGATE beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate Zahnpasta schäumt intensiv, macht die Zähne weiß und Ihren Atem rein und frisch.

Colgate erhält Zahnfleisch und Zähne fest und gesund und gibt den Zähnen Perlenglanz.

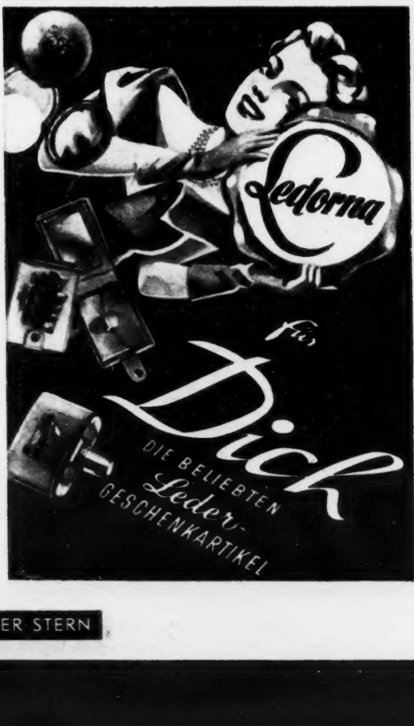
Colgate schmeckt herrlich erfrischend, auch die Kinder werden begeistert sein.

Kaufen Sie noch heute eine Tube und überzeugen Sie sich, wie Colgate Ihrem ganzen Mund eine langanhaltende Frische gibt. Sie ist in der leuchtendroten Packung überall für nur 75 Pf erhältlich.

Ob Sie Colgate deutsch „Colgate" aussprechen oder aber englisch „Colgeet", immer werden Sie die gewünschte Zahnpasta erhalten.

Hersteller: Palmolive-Binder & Ketels, Hamburg

Colgate ist die meistgekaufte Zahnpastamarke der Welt



Wer alt wird,

ist selbst schuld daran! Jeder ist nur so alt, wie er sich fühlt. Es gibt Menschen, die jung bleiben bis ins hohe Alter. Ihr Geheimnis heißt „Titus-Perlen" und ist kein Geheimnis. „Titus-Perlen" ist ein Präparat, das die Kräfte auf natürliche Weise erneuert und die Leistungsfähigkeit wieder steigert, wenn Sie sich müde, abgekämpft, verbraucht fühlen. Alle Lebenskünstler kennen Titus-Perlen. In Apotheken erhältlich. 50 Stück 5,10 DM, 100 Stück 9,80 DM, 300 Stück 25,50 DM

Verlangen Sie kostenlos Prospekt.

Auf Wunsch veranlaßt Zusendung:

„PETRU"
chem.-pharm. Präparate
Berlin-Charlottenburg 9
Reichsstraße 2

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 20. BIS 26. FEBRUAR 1955

Die konservativen Kräfte dürften in diesen Tagen die Oberhand behalten. Ein egoistisches Gewinnstreben wird kaum auf nennenswerten Widerstand stoßen. Aus der Unentschlossenheit der arbeitenden Schichten der westlichen Völker könnte man vergrößerten Nutzen zu ziehen versuchen. Am 21./22. und 25./26. II. ist die Gelegenheit für einen Vorstoß in dieser Richtung besonders günstig. Der Osten ist zur Zeit diplomatisch im Nachteil, Frankreichs Aktien steigen kurzfristig. Verhandlungen über die gesamtdeutsche Frage lassen hoffen, daß noch nicht alles verloren ist. Katastrophen-Tendenzen in Natur und Technik.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Jemand, der Ihnen zu helfen bereit ist, will ungenannt bleiben. Sie enttäuschen ihn hoffentlich nicht. Am 21./22. II. geht eine Abwicklung, die Ihnen schwierig erschien, glatt vonstatten. Am 24./25. II. fehlt es gesundheitlich.

1.—9. Januar Geborene: Anregende Tage liegen vor Ihnen. In einer persönlichen Hinsicht zeigen Sie ein verdächtig lebhaftes Interesse. Über den Verlauf des 22./23. II. sind Sie glücklich, der 25. II. wird Sie etwas enttäuschen.

10.—20. Januar Geborene: So banal es klingen mag, aber Ihnen kann es im Augenblick nicht deutlich genug gesagt werden, daß Geld allein nicht glücklich macht. Am 25./26. II. werden Sie sich darüber ernstliche Gedanken machen.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Ins Blaue hinein zu disponieren, wäre zur Zeit ungefähr das Verkehrteste, was Sie tun könnten. Am 20. II. dürfen Sie sich nicht unbeobachtet glauben. Der 26./27. II. könnte sich wirtschaftlich und persönlich kritisch entwickeln.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Neue Aufgaben bereiten Ihnen erhebliches Kopfzerbrechen. Als weitere Belastung kommt hinzu, daß man versucht, Ihre Position zu untergraben und daß Sie gesundheitlich nicht auf der Höhe sind.

9.—18. Februar Geborene: Über Ihre Umstellungskrise sind Sie noch nicht hinweg. Daß die Unsicherheit Ihrer Existenz zeitbedingte Ursachen hat, ist ja leider kein Trost. Der 21./22. II. stimmt aber hoffnungsvoll.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Weitere Gelegenheiten bieten sich, wichtige Beziehungen zu festigen und Ihr wirtschaftliches Fundament zu verbreitern. Am 21./22. II. ist Ihnen jedoch allein das Vergnügen wichtig. Ein Rückblick am 26. II. beflügelt.

28. Februar bis 9. März Geborene: Sie haben den richtigen Partner gefunden. Soviel Bereitschaft, für Sie da zu sein, wie am 22./23. II. haben Sie sich wahrscheinlich nicht träumen lassen. Knausern Sie nicht mit Ihrem Dank.

10.—20. März Geborene: Hoffentlich machen Sie die Anerkennungen, die Sie jetzt von allen Seiten hören, nicht eitel. Am 23./24. II. haben Sie eine beneidenswerte Glückskonstellation. Sprechen Sie offen aus, was Sie denken.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Mit gewissen Behinderungen werden Sie jetzt rechnen müssen. Aber Sie brauchen nicht zu befürchten, daß Sie damit nicht fertig werden. Schließlich ist aufgeschoben ja nicht aufgehoben. Am 24./25. II. sollten Sie sich zeigen.

31. März bis 9. April Geborene: Jemand ist Ihnen nicht grün. Wahrscheinlich wissen Sie das schon längst, aber Sie wollten es nicht wahrhaben, und das ist ein großer Fehler. Eine Aussprache am 20./21. II. wirft neue Gesichtspunkte auf.

10.—20. April Geborene: Die Spannungen sind beträchtlich. Lassen Sie es nicht dazu kommen, daß die Öffentlichkeit von dieser unerquicklichen Geschichte erfährt. Obwohl Sie im Recht sind, würde man gegen Sie Partei ergreifen.

STIER

21.—29. April Geborene: Überlegen Sie nicht lange, ob Sie Aufträge, die der Zufall bringt, annehmen sollen oder nicht. Auch kleine Geschenke müssen Ihnen in Ihrer Situation willkommen sein. Am 21./22. II. läßt sich etwas zu Ihrem Vorteil regeln.

30. April bis 9. Mai Geborene: Zur Zeit müssen Sie sich mehr als sonst anstrengen, um mit den anderen Schritt zu halten. Ihre wirtschaftlichen Erwartungen sollten Sie etwas zurückstecken. Eindeutig freundlich ist nur der 22./23. II.

10.—20. Mai Geborene: Ihre Situation sieht besser aus, als sie in Wirklichkeit ist. Am 21./22. II. dürften Ihnen erhebliche Bedenken kommen. Suchen Sie sich nicht damit zu behelfen, daß Sie den Kopf in den Sand stecken.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Bei Ihnen scheint gesundheitlich etwas nicht ganz zu stimmen. Einen genaueren Hinweis könnte Ihnen der 21./22. II. geben. Wenn Sie sich entschließen abzusagen, wird man dafür Verständnis aufbringen. Der 24./25. II. entschädigt Sie.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Die Selbstverständlichkeit, mit der Sie sich anpassen, imponiert. Ihre organisatorischen Vorschläge werden wahrscheinlich ohne langes Hin und Her angenommen. Am 22./23. II. ist Ihre Spannkraft vermindert.

10.—20. Juni Geborene: Mit Ihrem Kontrahenten dürfen Sie in jeder Hinsicht zufrieden sein. Mindestens am 20./21. und 25./26. II. sind Erfolge keinen Augenblick in Frage gestellt, falls Sie sich nicht von Stimmungen beeinflussen lassen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Ein schönes Monatsende wartet auf Sie. Es wäre ein Fehler, wenn Sie auf den Vorschlag, die Tage zur Erholung zu nützen, abwinkten. Familiäre Angelegenheiten lassen sich jetzt leicht regeln. Am 24./25. II. geben Sie Anlaß zur Kritik.

2.—11. Juli Geborene: Man hat Ihnen etwas Unschönes angetan, und das beschäftigt Sie noch stark. Treue Freunde versuchen, Sie auf andere Gedanken zu bringen. Sie sollten sie nicht vor den Kopf stoßen. Es ist doch alles gut gemeint.

12.—22. Juli Geborene: Wahrscheinlich werden Sie froh sein, wenn diese Woche um ist. Sie bringt unter Umständen nur Aufregungen und Scherereien. Lassen Sie sich vor allem nicht dazu verleiten, doppeltes Spiel zu treiben.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Legen Sie sich nicht voreilig fest. Wie rosig die Sache sich am 24./25. II. auch ausnehmen mag, bald wird das Bild um so trüber sein. Lassen Sie die Finger von Spekulationen jeglicher Art, und behalten Sie Geheimnisse für sich.

2.—12. August Geborene: Sie können augenblicklich nicht damit rechnen, daß man für Sie auch nur das geringste Verständnis aufbringt. Warum man Ihnen am Zeug flicken will, ist zwar völlig unerfindlich, aber es ist so.

13.—23. August Geborene: Sie haben sich vorgenommen, die Feste zu feiern, wie sie fallen. Am 21./22. II. kommen Sie auf Ihre Kosten. Ein Wiedersehen dürften Sie für den 25./26. II. vereinbaren. Die Frage ist, was danach kommt.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Nachdem Sie einmal fest zugesagt haben, können Sie sich nicht jetzt plötzlich zurückziehen. Außerdem würde es nicht nur Ihrem Ruf schaden, sondern auch Ihrer Kasse. Am 26./27. II. haben Sie große finanzielle Chancen.

3.—12. September Geborene: Durch Zufall haben Sie eine Verbindung anknüpfen können. Sie sollten sie nicht abreißen lassen, nur weil Sie eine intensivere Bemühung strapaziös finden. Am 22./23. II. lohnt sich Aktivität.

13.—23. September Geborene: Haben Sie es eigentlich bemerkt, wieviel Sympathien man Ihnen entgegenbringt? Sie werden nicht behaupten wollen, daß Ihnen das gleichgültig sein kann. Beruflich machen Sie einige Fortschritte.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie wollten sich einreden, niemand kümmere sich um Sie. Dabei hat man Sie schon längst vorgemerkt. Man kann nur noch nicht darüber sprechen. Wenn Sie den 24./25. II. richtig deuten, werden Sie Bescheid wissen.

3.—12. Oktober Geborene: Sie wollen immer alles auf einmal haben. Das ist eine fatale Anlage und wird nicht nur diese Woche für Sie kompliziert machen. Halten Sie sich an den 24./25. II., man stellt Ihnen ein gutes Zeugnis aus.

13.—23. Oktober Geborene: Sie haben sich vertraglich gebunden. Leider hat das Ihre Schwierigkeiten nur vergrößert, statt mit einem Federstrich aus der Welt geschafft. Der 25./26. II. setzt Ihnen vielleicht ganz gehörig zu.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Bei Ihnen wird es noch weitere Veränderungen geben. In diesem Punkt machen Sie sich hoffentlich nichts vor. Am 21./22. II. kann man freilich kaum mit Ihnen darüber reden. Am 26./27. II. stecken Sie in einer Klemme.

2.—11. November Geborene: Beruflich leisten Sie zweifellos mehr als die meisten Ihrer Kollegen. Aber leider wird es nicht gebührend gewürdigt. Am 22./23. II. gewährt man Ihnen eine Vergünstigung, die Sie etwas versöhnt.

12.—22. November Geborene: Anscheinend ist man mit Ihrem Vorgehen nicht einverstanden. Aus den Protesten spricht aber wohl hauptsächlich Neid. Schließlich kann niemand verlangen, daß eine Konjunktur ungenutzt bleibt.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Was Sie sich für den Anfang der Woche vorgenommen haben, sollten Sie um einige Tage verschieben, wenn Sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, empfindlich zurückgeworfen zu werden. Nur dem 24./25. II. ist zu trauen.

2.—11. Dezember Geborene: Weiterhin kommen Sie zügig voran. Vor allem vor dem 20./21. und 24./25. II. brauchen Sie keinerlei Bedenken zu haben. Eine Übereinstimmung der Auffassungen festzustellen, erfüllt Sie mit besonderer Genugtuung.

12.—21. Dezember Geborene: Niemand wird mit Schadenfreude konstatieren können, daß Ihr Tempo nachgelassen hat. Sie halten sich immer noch, wie nun schon eine beachtliche Zeit, ausgezeichnet. Der 23./24. II. kostet etwas viel.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER
GEBOREN ZWISCHEN 20. UND 26. FEBRUAR 1955

Ungewöhnlich viel Initiative werden diese Kinder schon in frühen Jahren entfalten. Die Konsequenz ihres Handelns erregt sicherlich oft Erstaunen und Bewunderung. Ohne viel Worte und Wirbel zu machen, führen sie einen Entschluß durch. Ihre Sache ist mehr das Handeln als das Theoretisieren. Geistig sind sie zwar sehr interessiert, aber wahrscheinlich entscheiden sie sich doch für einen Beruf, der ihnen ermöglicht, sich praktisch zu betätigen und materielle Werte zu schaffen. Wenn sie nicht zupacken können, fehlt ihnen etwas zu ihrem Behagen, zum Vollgefühl des Lebens. Das Gebiet des Organischen zieht sie mehr als das Anorganische an: mehr als der Umgang mit unbelebten Stoffen und Apparaten. Die Mädchen der Woche werden vom Glück begünstigt. Sowohl seelische wie berufliche Probleme ernsthafter Art wird es für sie selten geben.

Leserbriefe

Kremlglocke in Miniaturausgabe

In Heft Nr. 2 brachten Sie im Rahmen Ihrer Moskaureportage eine Abbildung der Kremlglocke. Eine genaue Nachbildung dieser Glocke, in der Größe einer Tischglocke, befindet sich in unserem Besitz. Die Tischglocke ist in Kiel gekauft worden, und der Kunsthändler wußte folgendes dazu zu sagen: Die Tischglocke stammt aus dem Besitz der Edlen Ritter von Krumhaar. Ein schwedischer Vorfahr war um 1800 Admiral in russischen Diensten und bekam sie wahrscheinlich als eine Auszeichnung. Der Vater des letzten Besitzers aus der Familie Krumhaar stand im diplomatischen Dienst bei Wilhelm II. Sein Sohn lebt heute als Kunstmaler in Itzehoe. Im übrigen möchte ich Ihnen zu dieser Reportage herzlich gratulieren. Sie ist bei aller berechtigten Kritik wirklich objektiv.

Thumby/Schleswig — **Ruth Thomsen**

Schörners größtes Verbrechen

Man hat in den letzten Wochen genug über Schörner gesagt und geschrieben. Sein größtes Verbrechen wurde meist nur am Rande erwähnt: Schörner wußte genau so gut wie die Generalfeldmarschälle Küchler und Model, daß die Heeresgruppe Nord auf keinen Fall oben in Varava, Reval und Riga bleiben durfte, wenn in Ostpreußen die Russen einfielen und Hunderttausende von Soldaten, Frauen und Kindern einen sinnlosen Tod sterben ließen. Nie in einem Kriege gab es einen größeren Wahnsinn, als die besten Divisionen fern von der Heimat zusehen zu lassen, wie der Feind ihr Zuhause vernichtete, während sie sich von einem Kessel in den andern treiben ließen und sinnlos zusammengeschossen wurden. Schon drei Generale hatten sich vor Schörner geweigert, diesem Befehl eines Wahnsinnigen, „des größten Feldherrn aller Zeiten", zu folgen. Erst Schörner führte das mit „eiserner Disziplin" und beinahe krankhaftem Sadismus bis zum bitteren Ende aus, was Hitler befahl. — Gegen besseres Wissen! Das ist sein Hauptverbrechen, und dafür sollte er auch bestraft werden.

Ost-Berlin — **Alfred Tiez**

Der Verdacht genügt nicht

Zu der Schörner-Reportage, Heft 5: Die Schörnerschen Maßnahmen waren bereits 1944 im Heer sehr umstritten, als Schörner noch Oberbefehlshaber der Heeresgruppe in der Südukraine war. Ihm jede Berechtigung seiner Maßnahmen abzusprechen, oder ihm einfach Sadismus vorzuwerfen, hieße die Dinge allzusehr vereinfachen. Ich rede weder sämtlichen Maßnahmen Schörners unbesehen das Wort, noch bin ich der Ansicht, daß man wirkliche Verbrechen ungesühnt lassen sollte. Sie müssen dann aber auch einwandfrei als Verbrechen bewiesen sein. Im ersten Weltkrieg, als an der Westfront französische Truppenteile meuterten, wurden sie rücksichtslos dezimiert, d. h. jeder zehnte Mann wurde erschossen. Nach dem für Frankreich glücklichen Ausgang des Krieges hat niemand den verantwortlichen Oberbefehlshabern wegen dieser drakonischen Maßnahme Vorwürfe gemacht. Sie wurden im Gegenteil hoch geehrt.

Rotenburg i. Hann. — **Dietrich Kuehn**

Einer von vielen

Erlaube mir, Ihnen über den verfluchten Hund Schörner ein paar Zeilen zu schreiben. Ich war selbst in den Jahren 1941 bis 1945 in Rußland, Abschnitt Mitte, Ilmensee und Waldai-Höhen, wo im Jahre 1943 der Verbrecher zu unserer Division kam. Ich selbst war Panzerfahrer beim Panzerregiment 27 und habe vier Hinrichtungen gesehen, durch Erschießen, welche auf das Konto des Verbrechers Schörner gingen. Viele Leute müssen heute noch leiden, nur weil sie Nazis waren, und so einen Verbrecher in Menschengestalt hat man nicht umlegen können? Schade! Aber ich sage mir, er soll sich in acht nehmen, die Gerechtigkeit läuft schon, und es wird sicher nicht lange dauern, so fällt auch er!!! Einer von vielen, die ihn verfluchen, den Hundesohn.

Wien — **Jörg Weber**

Hitler ist nicht mehr aktuell!

In Nummer 5 habe ich gelesen, daß in Deutschland Hitlers letzte Tage verfilmt werden. Ich habe hier in Finnland mit meinen Freunden darüber diskutiert, und sie sind alle einer Meinung: Warum werden diese alten Sachen immer wieder ausgegraben? Könnt ihr das alles nicht vergessen oder wollt ihr es nicht? Es gehört nicht viel Mut dazu, um über einen Menschen, der schon so lange tot ist und im übrigen so unbeliebt war wie Hitler, etwas Schlechtes zu sagen. Habt ihr keine erfreulicheren und dankbareren Filmstoffe?

Finnland, Borgå-Angsåg — **H. Dieter Reiners**

(Anm. der Red.: Der Hitler-Film — über den wir nebenbei bemerkt, eine genau so schlechte Meinung haben wie Sie —, wurde nicht in Deutschland, sondern in Österreich gedreht.)

„Und Terry war mein Freund"

Wenn Ihr neuer Roman auch nur annähernd das hält, was er in den ersten Fortsetzungen verspricht, dann ist Terry auch bald mein Freund. Ich bin bis jetzt begeistert und möchte Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch zu dem guten Griff aussprechen, den Sie mit dem Roman gemacht haben. Ich habe selten einen Kriminalroman gelesen, der so spannend war und dabei noch so gut geschrieben ist.

Berlin — **Martin Mann**

*

Lieber Stern, läßt sich das nicht machen, daß die Romanfortsetzungen ein wenig länger werden? Es ist schon hart genug, jedesmal acht Tage warten zu müssen, bis man endlich weiß, wie es weiter geht. Und ganz besonders bei einem Kriminalroman. Außerdem: muß es gerade ein Kriminalroman sein? Wir leben ohnehin in einer aufgeregten Zeit und „Freund Terry" strapaziert meine Nerven noch mehr.

Hamborn — **Elfriede Weix**

Der Seehund quälte sich genug
mit seinem engen Schlafanzug.
Sein neuer aber paßt ihm fein,
denn SANFOR-Stoff läuft niemals ein!

SANFOR ist das Warenzeichen, das Sie an vielen Arten waschbarer Baumwollkleidungsstücke sehen - gleich welcher Marke und welcher Preislage. Das SANFOR-Etikett sagt Ihnen, daß die mit ihm ausgezeichneten Kleidungsstücke auch nach wiederholtem Waschen nicht einlaufen und immer ihre gute Paßform behalten.

Wenn Ihnen Ihre Baumwollkleidung wirklich lange Dienste leisten soll, dann achten Sie beim Einkauf von Hemden, Pyjamas, Arbeitsanzügen, Blusen, Schürzen, Kinderkleidung und Berufskleidung auf das SANFOR-Etikett.

·SANFOR·*
Eingetragenes Warenzeichen
läuft nicht ein

* Die Warenzeichen-Inhaber gestatten den Gebrauch ihres Warenzeichens SANFOR nur für Gewebe, die ihrem für das Nichteinlaufen festgesetzten Standard, gemäß den durch ihren technischen Dienst fortlaufend überwachten Vorschriften, entsprechen.

REINHARD FEDERMANN

Papa kommt nach!

Als der flüchtige Buchhalter Berthold Blaha, in der Linken die Aktentasche mit den gebündelten Banknoten, an der Rechten sein dreijähriges Töchterchen Christine, in Wien aus dem Zug stieg, wurde er von zwei Kriminalbeamten verhaftet und aufs Bezirkspolizeikommissariat gebracht.

„Ich bitte Sie", sagte er leise, als die zwei billig, doch akkurat gekleideten Herren auf ihn zutraten und die Papiere von ihm verlangten, „lassen Sie das Kind nichts merken." Er hatte offenbar mit der Festnahme gerechnet. Die Beamten antworteten nicht. Sie schienen weder besonders erfreut über den guten Fang noch besonders besorgt wegen des Kindes. Sie hatten es nur sehr eilig.

Im Auto sprach niemand. Der Chauffeur brauchte keine Anweisung; er wußte schon, wohin es ging. Die Beamten nahmen zu beiden Seiten des Häftlings Platz, das Kind gegenüber. Es sah mit großen Augen von einem zum andern.

„Fahren wir jetzt zur Omama?" fragte es schließlich lebhaft.

„Ja", sagte Herr Blaha mit belegter Stimme. „Wir fahren zur Omama." Das Kind war zufrieden.

„Die Omama ist schon alt, gelt?" fragte es nach einer Pause des Nachdenkens.

Herr Blaha, der mit trüben Augen vor sich hingesehen hatte, schrak auf. „Ja, die Omama ist schon sehr alt."

Der ältere der Beamten, ein hagerer Mann mit faltigem Hals, sah indigniert auf Herrn Blaha. Wollte der Häftling Mitleid erregen?

Als Herr Blaha beim Stoppen des Autos sich vorbeugte und das Kind an der Hand nahm, wollte der Hagere ihn einen Augenblick daran hindern, besann sich aber. Der Jüngere, ein sportlicher Mann mit rustikalem Gesicht und kurzgeschnittenem Haar, hatte die Aktentasche unter den Arm geklemmt und war als erster ausgestiegen. Herr Blaha folgte, indem er das Kind vor sich herschob. Der Junge berührte kategorisch seinen Ellbogen; der Hagere stieg umständlich aus dem Wagen, ging aber dann sehr schnell, um die Gruppe einzuholen. Das Kind trippelte eifrig drauflos.

Ein paar Minuten verbrachte man schweigend in einem kahlen Raum. Ein dritter, glatzköpfiger Beamter saß mit mißbilligend gerunzelten Brauen hinter seinem Schreibtisch, an dessen Schmalseite sich der Junge mit dem borstigen Haar erwartungsvoll niedergelassen hatte. Er hatte einen Stenogrammblock vor sich und sah mit runden Augen unablässig auf den Häftling, der sein Töchterchen auf den Knien hielt. Auch er saß, bewegte manchmal wie in einem Krampf die Finger und schluckte. Der Hagere stand hochaufgerichtet hinter ihm. Es schien, als hätten die Beamten Scheu, in Anwesenheit des Kindes mit dem Verhör zu beginnen. Das Kind saß ganz still und beobachtete unaufhörlich den Kahlköpfigen, der nun das Telefon bediente und sich mit mürrischer Stimme nach einem Fräulein Ferstl erkundigte.

„Soll sofort herüberkommen", sagte er. Dann trat völlige Stille ein.

„Papa, der Onkel hat keine Haare", trompetete das Kind. „Still!" sagte Herr Blaha. Das Kind schluckte und begann unruhig hin und her zu rutschen.

„Warum hat der Onkel keine Haare?"

„Die sind ausgefallen." Der Beamte beugte sich mit süßsaurem Lächeln vor. Er hatte es offenbar selten nötig, zu lächeln.

„Der Onkel hat viele Sorgen, weißt du", fuhr der Beamte erklärend fort; dabei machte er eine halbe Geste gegen Herrn Blaha.

„Warum hat der Onkel viele Sorgen, Papa?"

Herr Blaha bedachte sich einen Augenblick; dann, als der Beamte schon wieder den Mund öffnen wollte, kam er ihm zuvor. „Das ist kein Onkel", sagte er bitter. „Kein Onkel!" wiederholte das Kind. „Böser Onkel!"

„Nicht böse!" sagte Herr Blaha schnell. „Nicht böse und nicht gut. Überhaupt kein Onkel."

„Überhaupt . . ." begann das Kind.

„Äußern Sie sich nicht!" knurrte der Beamte. Alle schwiegen.

„Überhaupt kein Onkel!" sagte das Kind nach einer Weile laut. Es schien, als gebe es den Beamten allen zugleich einen Stich. Herr Blaha begann sein Töchterchen leise zu streicheln.

„Das hätten Sie sich alles ersparen können", gab der Hagere zum besten. Das Kind drehte sich nach ihm um. „Was macht der Onkel da?" fragte es. „Ich weiß nicht, Christl."

Der Hagere preßte die Lippen zusammen und es schien, als wolle er sagen: „Das werden Sie gleich merken!" Aber er sagte nichts.

Nach einigen Minuten wurde kurz geklopft, und ohne das „Herein!" des Kahlköpfigen abzuwarten, betrat ein etwa fünfundzwanzigjähriges großes, blondes Mädchen den Raum. Der Kahlköpfige winkte es zu sich heran. „Das Kind hier . . ." begann er. „Nehmen Sie es einstweilen zu sich hinüber. Wir werden dann die Angehörigen verständigen. Sie haben doch jemanden hier in Wien, nicht?" wandte er sich an den Häftling.

„Die Großmutter!" fiel der Hagere ein.

„Meine Mutter", berichtigte Herr Blaha.

„Geben Sie uns die Adresse!"

„Später!"

„Kommst du zur Tante?" fragte das Fräulein Ferstl mit einem ganz natürlich wirkenden Lächeln und breitete lockend die Arme. „Nein!" sagte das Kind. „Komm zur Tante!" „Nein!" „Geh zur Tante!" sagte Herr Blaha müde.

„Das ist überhaupt keine Tante!" rief das Kind.

„O ja", beschwichtigte der Vater.

„Papa, komm auch!"

„Papa kommt nach." Herr Blaha lächelte zum erstenmal seit seiner Verhaftung.

„Bestimmt."

„Bestimmt!" sagte das Kind und ließ sich auf den Boden stellen. Das Fräulein Ferstl nahm es an der Hand.

„Papa kommt nach!" rief das Kind befehlend.

„Ja", tröstete die Polizeifürsorgerin.

An der Tür drehte sich das Kind noch einmal um.

„Was machst du, Papa?"

„Ich habe noch zu tun, mit den Herren."

„Aber du kommst nach!"

„Ja", sagte Herr Blaha und lächelte gequält. „Ich komme nach."

Dann schloß die Polizeifürsorgerin die Tür.

wie übrigens Millionen Frauen in aller Welt, lernte durch den Tampon in jenen Tagen ein nie zuvor empfundenes Gefühl körperlicher Unbeschwertheit kennen.

Gehören Sie schon zu diesen immer zufriedenen Frauen?

Nur auf den ersten Entschluß kommt es an. Diesen aber erleichtert Ihnen AMIRA, der Tampon aus reiner Zellwollwatte von unübertroffener Weichheit und Saugfähigkeit. Es ist der beglückende Anfang für

Eine bessere Zeit in jener Zeit durch die befreiende Frauenhygiene

Amira

Der Deutsche Qualitätstampon

In zwei Größen zum gleichen Preis von DM 1,20 = 10 Stück

Aus dem Hause Amandi-G.m.b.H., Unterkochen. Verlangen Sie Gratisprobe und Broschüre.

DER STAR-KASTEN

Maria Paudler kam erkältet auf einen Presseempfang, um auf ihr Varietédebut im Hamburger „Vaterland" anzustoßen. Eilfertig rief ein Oberkellner: „Ventilator abstellen, es zieht!" Maria Paudler — nicht auf den Mund gefallen — drehte sich um und meinte: „Unsinn! Wenn hier etwas zieht, dann ich!"

*

Judy Garland, 32 Jahre alt, 1,58 m groß, nach zwei Jahren wieder ins Licht der Leinwand gerückt, erwartet ein Baby. Schon jetzt hat ihre Produktionsfirma, Warner Bros., das Geburtstagsgeschenk überreicht: eine Schmalfilmkopie von Judys Erfolg „Ein Stern fällt vom Himmel".

*

Hans Holt, der durch zahlreiche Filme auf das Fach des Wiener Charmeurs festgelegt wurde, ging jetzt auch unter die Drehbuchautoren. Holt schreibt zusammen mit dem Schriftsteller Josef Perkonig das Drehbuch zur Verfilmung der bekannten Hundegeschichte von Maria von Ebner-Eschenbach „Krambambuli". Seine Kollegen Rudolf Prack und Adrian Hoven spielen Hauptrollen.

*

Z. F. P. — Das ist nicht etwa eine neue Partei, sondern die Abkürzung der soeben gegründeten „Ziemann-Film-Produktion K. G., Berlin-Halensee". Inhaberin ist nicht Sonja selbst (von der man vor Jahresfrist munkelte, daß sie mit Rudolf Prack die „Zieprack" gründen wollte), sondern Otto Ziemann, ihr geschäftstüchtiger Papa.

*

Olga Tschechowa ließ sich an der Münchener Universität für das IV. Biologiesemester immatrikulieren. Sie wird in zwei Jahren sechzig und will bis dahin ihren Doktor der Naturwissenschaften in der Tasche haben.

*

Eduard Friedrich heißt der Autor eines „Hurra — 08/55" betitelten Filmstoffes, den die Göttinger Arca-Produktion zur Verfilmung erwarb. Die Inhaltsangabe lautet: „Militärschwank über den Alltag des zukünftigen deutschen Rekruten, wie er sich nach den mannigfachen und sich sehr oft heftig widersprechenden Äußerungen der Väter der neuen deutschen Armee bei humoristisch-karikierender Betrachtungsweise seitens eines alten ‚Achtzehnenders' darstellt. Die Story umschließt einen Tagesablauf in der Kaserne, damit beginnend, wie der UvD den Rekruten das Frühstück ans Bett bringt. Sie endet schließlich mit dem abendlichen Ausgang der Rekruten, während das Unteroffizierskorps für die Zeit der Abwesenheit der Rekruten für diese das Wachestehen übernimmt."

*

Doris Day, vor 31 Jahren als Organistentochter Doris Kappelhoff in Amerika geboren und seit sieben Jahren Hollywood-Star, hat sich einen neuen Manager angeschafft, der folgende Neuigkeiten in die Welt kabelt: Doris schläft in kniekurzen Nachthemden. Sie trägt keine roten Kleider und trinkt aus farblichen Gründen auch keinen Tomatensaft. Sie raucht nicht (1949 war sie Zigarettenkönigin, weil sie in einer Stunde 21 Stück verpaffte), sie frühstückt nur im Bett, ist leidenschaftliche Kaugummikauerin und beißt in keinen Apfel, weil sie dabei Gänsehaut bekommt.

*

Ernst Neubach, Autor, Regisseur und Produzent von mehr als 200 Filmen (zuletzt „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren"), ist für seine Blitzreisen bekannt. Seine letzte Reise stellte jedoch alle seine vorangegangenen Trips in den Schatten und entlockte selbst seinen allerhand gewohnten Freunden ein überraschtes Lächeln. Am Dienstag letzter Woche nahm Neubach noch um 16.00 Uhr an einer Regiebesprechung mit Luise Ullrich teil. Um 19.30 Uhr läutete in seinem Vorzimmer das Telefon. Ein Gespräch aus Paris. Am Pariser Apparat: Ernst Neubach, der bereits mit Francoise Arnoul einen Vertrag für die Hauptrolle seines nächsten Filmes abgesprochen hatte. Noch in der Nacht flog er nach Rom weiter, um mit einer italienischen Produktionsfirma Einzelheiten eines geplanten Gemeinschaftsfilmes zu besprechen. Und um 18.30 Uhr des nächsten Tages nahm Neubach in München an einer Party teil, zu der er am Vortage seine Zusage gab.

*

Nicole Heesters, die 17jährige Tochter von Johannes Heesters, macht zur Zeit in Wien ihren Führerschein. Wenn es nach Papa Heesters ginge, würde Nicole weiter mit der Straßenbahn fahren, aber was soll er tun? Eine Klausel in dem Vertrag, den Nicole mit Regisseur Kurt Hoffmann für die weibliche Hauptrolle in Erich Kästners Film „Drei Männer im Schnee" abschloß, will es ausdrücklich so. Nicole spielt eine Millionärstochter, und Millionärstöchter müssen Autofahren können. Um so strenger achtet Papa darauf, daß Nicole neben ihren Film-, Theater- und Autolernverpflichtungen mit den Schularbeiten nicht zu kurz kommt.

*

Franziska Kinz trat im Berliner Fernsehfunk in einer Sendung über Tierschutz auf. Sie trat so überzeugend für die Tiere ein, daß nach der Sendung das gesamte technische und künstlerische Personal dem „Bund gegen Mißbrauch der Tiere" beitrat, zu dessen Gründern Franziska Kinz und ihre Kollegin Lil Dagover gehören.

*

Wera Frydtberg („Sie", „Das Kreuz am Jägersteig") stiftete bei einer Versteigerung im Münchener Fasching zugunsten des Tierschutzvereins etwas ganz Persönliches: ihre dicken blonden Zöpfe, die sie im „Kreuz am Jägersteig" trug. Prominente Kollegen eiferten ihr nach. Conny Rux stiftete seine Boxhandschuhe, mit denen er die Europameisterschaft gewann, Dieter Borsche eine seiner Lieblingspfeifen, Luis Trenker einen zünftigen Berghut und der Komponist Ludwig Schmidseder seine Küchenchef-Ballonmütze.

*

Otto Wilhelm Fischer sehen und sterben, so dachte ein junger Mann aus München. Am Samstag gegen 21 Uhr sprang er über das Geländer der Großhesseloher Brücke in die Isar. Der Polizei, die ihn schleunigst wieder herausfischte, gestand er, daß ihn Otto Wilhelm Fischers Darstellung des Bayernkönigs in dem Film „Ludwig II." so sehr erschüttert habe, daß er nicht mehr länger leben könne.

*

Howard Hughes, Chef der RKO, veranstaltete für 150 Pressevertreter und die Darsteller seines neuen Films „Underwater" die Premiere dieser Produktion unter Wasser. Sie fand auf dem Grunde des klaren Silver River bei Silver Springs (Florida) statt. Die Premierengäste erhielten Taucheranzüge. Die Platzanweiser waren Berufstaucher. Von einem Unterwasser-Glasboot aus erfolgte die Projektion. Hauptdarsteller dieses Superscope-Films: Jane Russell, Gilbert Roland, Lori Nelson und Richard Egan.

*

Der Sultan von Rei-Boube, einemNegerstaates an der afrikanischen Westküste, hat sich auf Bitten des französischen Regisseurs Hervé Bromberger bereit erklärt, in dem von Bromberger inszenierten Abenteuer-Film „Nagana" mitzuwirken. Der Sultan stellte allerdings die Bedingung, daß sein Staatsauto, ein Rolls Royce, den ihm die Engländer vor zwanzig Jahren zum Geschenk machten, ebenfalls engagiert wird. Die französischen Filmleute nahmen die Bedingung des Negerfürsten selbstverständlich an. Da der Motor des Wagens nicht mehr in Betrieb ist, wird das Vehikel von der Leibwache in jeder vom Herrscher gewünschten Geschwindigkeit durch den Sand geschoben. Die Leibwache und sonstigen eingeborenen Mitwirkenden erhalten ihre Gage in Form von Salz und Schallplatten. Am meisten gefragt sind Platten mit Chansons des französischen Schlagersängers Charles Trenet.

Die dritte Selbstverständlichkeit:

Nicht nur waschen, Zähne putzen, sondern auch den Bac benutzen

Bac-Stift

duftend . . . desodorierend mit dem bactericiden Wirkstoff Bac 43

Drei Extra-Vorzüge:

1. schwund-fest
2. griff-fest
3. abrieb-fest

Bac-Stift rot DM 2,25

Bac-Stift grün (herber im Duft) von Herren bevorzugt DM 2,40

Beratung und Verkauf in allen Fachgeschäften

OLIVIN WIESBADEN

Sie dürfen kein Versager sein!

Ihre Zukunft ist gefährdet, wenn Sie schwächlich, unterentwickelt, körperlich benachteiligt oder von Nervosität, Müdigkeit, Magen- und Darmträgheit, mangelnder Spannkraft, und den Folgen entnervender Gewohnheiten und jugendlicher Irrungen dauernd behindert sind.

Strongfort

Erkennen Sie rechtzeitig die Warnungssignale des Raubbaues an Ihrem Körper. Die Erhaltung Ihrer Gesundheit und ungestörten Schaffenskraft, erfordert von Ihnen, daß Sie ganz frei von körperlichen Schwächen sind und damit weitere Abnutzungserscheinungen verhindern.

Sie sollen entschlossen und kraftvoll sein und sich Ihr gesundheitliches Schicksal selbst bestimmen.

Es liegt ganz in Ihrer Hand. Gehen Sie deshalb den Weg, den nachweislich Millionen aus jeder Berufsgruppe und Gesellschaftsschicht, Frauen ebenso wie Männer, bereits vor Ihnen gingen.

Sie müssen sich vertraut machen mit dem modernen

STRONGFORTISMUS

der sich die Anerkennung der Welt erobert hat.

Strongfortismus ist die bewährte, individuelle Methode zur *naturgemäßen* Entwicklung von energievoller Gesundheit und höchster körperlichen Spannkraft. Begeisterte Dankschreiben von Strongfortisten werden auch Ihnen die wertvolle Einsicht bringen, daß Ihr Körper durch *Strongfortismus* zur Vollentwicklung und Vollgesundheit gebracht werden kann.

Wenn Sie mit Ihrem jetzigen Körperzustand nicht zufrieden sind, wenn Sie Untergewicht oder Übergewicht haben, wenn Ihre Organe, schwach und träge sind, Ihre Nerven strapaziert und verbraucht, wenn Ihnen volle Lebens- und Arbeitsfreude fehlt, so verlangen Sie noch **heute** das aufschlußreiche 36seitige Büchlein „LEBENS-ENERGIE". Es gibt Ihnen volle Aufklärung.

(50 Dpf Portospesen erwünscht)

STRONGFORT INSTITUT, MUNCHEN 50, BAYERN, Abt. D 42

Unternehmen Schlafsack

Ein Tatsachenbericht von Hans Nogly nach Papieren des Hauptmanns Brack

Empört über Mißstände bei Berliner Wehrmachtsdienststellen, läßt sich der Frontoffizier Hauptmann Peter Brack auf ein Abenteuer ein, das ihm später das Todesurteil durch ein Kriegsgericht einbringt. Er „gründet" das Geheimkommando Panther, kommandiert per Fernschreiber, ohne dazu berechtigt zu sein, mit höchsten Kriegsauszeichnungen dekorierte Frontsoldaten zu diesem Sonderkommando ab und quartiert die Leute in Berlin im vierten Stock des Hauses Ludendorffstraße 28 ein. Mit seiner Phantasieeinheit zieht er einen Dienstbetrieb auf, der den Landsern wie der Himmel auf Erden vorkommt: Urlaub nach Wunsch, den ganzen Tag Freizeit, nur morgens um acht Uhr kurzer Appell. Nur der „Spieß" Altdorf weiß, was gespielt wird.

3. Fortsetzung

Am nächsten Morgen fährt Brack von Käthes Wohnung direkt zur Ludendorffstraße 28. Er geht die Treppe zur vierten Etage hinauf.

„Kommando Panther — stillgestanden", hört er Altdorfs Stimme. Es ist die Stimme eines Betrunkenen. Brack starrt Altdorf an, während er die letzten Stufen hinter sich bringt. Altdorf schwankt. Er hat eine nagelneue Mütze auf, eine blitzende Kommißbombe, ein funkelndes Ding, das eigentlich zu einer Extrauniform gehört und das schief auf Altdorfs Kopf sitzt.

„Kommando Panther — zum Morgenappell angetreten." — Altdorf grinst einfältig. Das ganze Kommando grinst. Brack geht an Altdorf vorbei. Sein Gesicht ist blaß. Er stellt sich vor die Pantherleute.

„Ich habe nie über die Aufgaben des Kommandos Panther gesprochen", sagt Brack ruhig. Aber sie merken, daß er sich mühsam beherrscht. „Ich denke auch nicht daran, es jetzt zu tun. Aber eins will ich euch sagen: jeder von euch kann auf Urlaub fahren, wenn er nur den Mund auftut. Jeder von euch hat und wird von mir bekommen, was er verlangt und was mir zu beschaffen möglich ist. Das Kommando Panther besteht ausschließlich aus Frontkämpfern, die hohe Auszeichnungen tragen. Ich habe meine Gründe gehabt, nur solche Leute anzufordern. Ich habe auch meine Gründe gehabt, gerade solchen Leuten gewisse Freiheiten und gewisse Vorteile zu verschaffen. Ich habe euch jede Bitte erfüllt. Ich selbst hatte nur eine Bitte, nämlich die, daß ihr mir Scherereien mit dem Heeresstreifendienst erspart. Ich hatte befohlen, daß jeder, der in Uniform auf die Straße geht, sein Frontzeug tragen soll, ohne Extravaganzen. Zum Beispiel ohne solche Etappenmützen, wie Unteroffizier Altdorf sie heute morgen zu tragen für richtig hält. Ich kenne die Mentalität der Heeresstreifen. Sie knöpfen sich jeden vor, der irgendwie auffällt. Schon in dieser Beziehung hat Unteroffizier Altdorf falsch gehandelt. Daß ein Betrunkener erst recht jeder Heeresstreife ins Auge sticht, ist selbstverständlich. Wenn er dazu am frühen Morgen betrunken durch die Straßen läuft, dürfte das besonders auffällig sein. Ich gebe jedem jede nur mögliche Freiheit. Ich bitte mir aus, daß gewisse Spielregeln eingehalten werden. Ich habe Unteroffizier Altdorf oft genug privat auf seine falsche Auffassung von den Dingen hingewiesen. Im Interesse aller Angehörigen des Kommandos Panther bleibt mir nichts anderes übrig, als Unteroffizier Altdorf von seinem Posten als Hauptfeldwebel-Diensttuer zu entbinden. Einen Nachfolger werde ich morgen bestimmen. Unteroffizier Altdorf wird sich nachher um 11 Uhr bei mir im ‚Hotel am Zoo' melden. Weiter habe ich heute morgen nichts zu sagen. Sie können wegtreten."

Brack macht kehrt. Er geht die Treppe hinunter, steifbeinig und ohne sich umzusehen. Altdorf starrt ihm nach. Er kocht vor Wut, aber er schweigt, bis er Brack nicht mehr hören kann. Dann dreht er sich zu den Pantherleuten um.

„War das eben nicht schön?" fragt Altdorf heiser. „Hat er's mir nicht sauber gegeben? Der saubere Herr! Er hat mich abgesetzt. Wunderbar! Prächtig! Ich lasse euch nicht wegtreten. Das darf ich nicht mehr. Das müßt ihr heute morgen schon alleine machen. Aber wenn ihr weggetreten seid, dann möchte ich gleich alle Dienstgrade sprechen. Ich habe den Herren was zu sagen. Die Herren werden staunen — —"

Oberwachtmeister Klett tritt vor.

„Ich übernehme das Kommando", sagt er. „Weggetreten! Alles geht ins Café Imperial, bis auf die Dienstgrade. Wir kommen dann nach, wenn wir gehört haben, was Altdorf zu sagen hat."

Die Pantherleute poltern die Treppe hinunter. Die Feldwebel, Wachtmeister und Unteroffiziere bleiben zurück.

„Was ist nun, Altdorf?" fragt Klett ärgerlich. „Ich muß sagen, der Alte hatte völlig recht."

„Natürlich mußt du das sagen!" schreit Altdorf unbeherrscht. „Was bleibt dir auch übrig? Wo du gerade Windeln und Puder und 'ne Wanne gekriegt hast. Aber trotzdem wird's dich interessieren! Er ist ein Hochstapler! Verstehst du, Klett? Er ist ein Schwindler! Ich habe auch erst gedacht, er darf alles. Nichts darf er! Jedesmal, wenn er 'n Urlaubsschein oder 'n Fahrbefehl unterschreibt, dann ist es 'ne Urkundenfälschung. Denn er darf nicht unterschreiben! Er ist gar nicht Kommandeur vom Kommando Panther! Versteht ihr? Er ist es gar nicht! Weil es gar kein Kommando Panther gibt!"

*

Brack hebt den Hörer des Telefons ab. Er liegt vollständig angekleidet auf dem Bett in seinem Hotelzimmer. Das schrille Läuten des Apparats hat ihn aus seinen Gedanken aufgeschreckt. Er erkennt die Stimme Oberwachtmeister Kletts.

„Ich rufe von einer Telefonzelle aus an, Herr Hauptmann. Ich weiß nicht, ob ich mich richtig verhalte. Aber — — Sie waren immer sehr anständig zu mir — — "

„Was ist denn?" fragt Brack.

„Altdorf hat uns alles gesagt."

„Was hat Altdorf gesagt?"

„Daß Sie gar nicht berechtigt wären, das Kommando Panther zu führen. Daß es noch nicht mal raus sei, ob es ein Kommando Panther überhaupt geben dürfte. Er hat gesagt, Sie hätten alle per Fernschreiber zu sich abkommandiert, weil keine Dienststelle, die so ein Fernschreiben kriegt, danach fragt, ob der Absender auch stimmt und ob er berechtigt ist, jemanden abzukommandieren."

„Das hat euch Altdorf erzählt?" — Brack wundert sich, wie ruhig seine Stimme klingt.

„Herr Hauptmann — bitte — Ich meine, verstehen Sie bitte meine Situation. Ich weiß nicht, was stimmt. Ich weiß nicht, ob es richtig ist, was Altdorf sagt. Aber er macht eine große Aktion daraus. Ich habe nicht viel Zeit, Herr Hauptmann. Aber ich wollte Sie informieren. Wenn es stimmt, was Altdorf behauptet und es kommt raus, daß ich Sie angerufen habe, bin ich reif fürs Kriegsgericht. Altdorf hat heute morgen alle Dienstgrade zusammengerufen, als Sie weg waren. Er hat uns erzählt, das Kommando Panther existiere nur in Ihrer Phantasie. Sie hätten es verstanden, die Existenz der Einheit durch einen absichtlich entfesselten Papierkrieg selbst der Ortskommandantur und dem OKH einzureden. Sie hätten ein Hin und Her von Fernschreiben und von Briefen mit Dienstsiegeln, die Sie selbst hätten anfertigen lassen, aufgezogen, so daß keiner mehr klar käme, ob das Kommando Panther nun eine legale oder illegale Einheit wäre. Und dann, Herr Hauptmann, sind drei Gruppen gebildet worden, zu jeweils drei Mann. Die eine Gruppe ist zum OKH gegangen, die andere zur Abwehr, die dritte zu Goebbels.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 44)

WER AUF GESUNDEN UND SCHÖNEN HAARSCHMUCK WERT LEGT, DER BEFOLGE

HEGER'S FÜNF RATSCHLÄGE DER HAARPFLEGE

Die Heger-Haarforschung ist in Art und Umfang einzigartig in der ganzen Welt.

Bevor sie an die Öffentlichkeit trat, hat sie unter Aufwand großer finanzieller und technischer Mittel zehntausende Haarschäden, vom einfachen Haarausfall bis zur verbreiteten Kahlheit, jahrzehntelang beobachtet und experimentell mit biokosmetischen Mitteln beeinflußt.

Mit Stolz können wir heute auf wissenschaftlich, behandlungstechnisch und erfolgsmäßig unübertroffene Methoden hinweisen, welche der zehntausendfachen und jahrzehntelangen Erfahrung entstammen.

Aus dieser Erfahrung heraus stellte der Erfinder „Fünf Ratschläge der Haarpflege" auf. Wer sie befolgt, wird sein Leben lang glücklicher Besitzer eines schönen und üppigen Haarschmuckes sein.

RATSCHLAG: DU SOLLST DEINER KOPFHAUT NICHT IHRE NATÜRLICHEN SCHUTZ- UND AUFBAUSTOFFE ENTZIEHEN!

WIE DURCHFÜHREN?

Versehe Deine Kopfhaut vor der Kopfwäsche mit Heger's biokosmetischer Schutzschicht „Vorwäsche" und wasche erst dann mit Heger's „Schampon". Diese neuartige Haar-Wasch-Garnitur „La va Coma" enthält alles Nötige für 15 bis 16 Haarwäschen und ist bei fortschrittlichen Friseuren erhältlich, die der Heger-Forschung angeschlossen sind.

RATSCHLAG: DU SOLLST DEINE KOPFHAUT MIKROBENFREI HALTEN!

WIE DURCHFÜHREN?

Benutze in Zukunft als Haarpflegewasser Heger's „Hormo-Coma" zum Befeuchten der Haare und der Kopfhaut am Morgen. Aus kostbaren Ingredienzien auf reinen Grundstoffen gearbeitet, regt es den Haarwuchs in unübertroffener Weise an. Zu erhalten bei fortschrittlichen Friseuren, die der „Heger-Forschung" angeschlossen sind. Achtung auf das Berechtigungsschild!

RATSCHLAG: DU SOLLST DIE NATÜRLICHE WUCHSRICHTUNG DEINER HAARE NICHT GEWALTSAM VERÄNDERN!

WIE DURCHFÜHREN?

Die Haarwurzeln sitzen in der Kopfhaut so, daß die Haare darüber in verschiedener Richtung hin wachsen, nach vorne, nach den Seiten, nach hinten und im Wirbel. Wenn man durch die Frisur diese Richtungen ändert, dann nur in lockerer, freistehender Form. Es ist schädlich, das Haar sozusagen an die Kopfhaut zu kleben und in naturwidrige Richtung zu zwingen.

RATSCHLAG: DU SOLLST BEIM ERSTEN ANZEICHEN VERSTÄRKTEN HAARAUSFALLS EINEN FRISEUR DER HEGER-FORSCHUNG KONSULTIEREN!

WIE DURCHFÜHREN?

Fortschrittliche Friseurmeister, welche mit der „Heger-Forschung" arbeiten, sind an diesem Berechtigungsschild kenntlich. Fragen Sie unsere Friseure, sie werden Ihnen zuverlässig helfen!

RATSCHLAG: DU SOLLST NICHT KAHL SEIN!

WIE DURCHFÜHREN?

Kahle Stellen stören ungemein die gesamten Funktionen der Kopfhaut und damit alle anderen Funktionen der Haut und z. T. sogar anderer Organe. Man trachte daher, kahle Stellen wieder zu behaaren. Zur Heimbehandlung gegen beginnende und fortgeschrittene Kahlheit können Herren und Damen nach 14tägiger Erprobung auf Kosten der „Heger-Forschung" angenommen werden. Aussichtslose Fälle werden nicht behandelt. Verlangen Sie mit **diesem Gutschein** kostenfreie, unverbindliche Auskunft.

HEGER-FORSCHUNG Abt. 96

(13a) SCHLOSS MAINBERG / Unterfranken

UNSERE HAARBEHANDLUNGS-INSTITUTE:

MÜNCHEN 23 Leopoldstr. 49, Eingang Kaiserstraße (demnächst auch München 1, Weinstraße 7, am Rathaus)

DÜSSELDORF Königsallee 98, I. Stock

DEMNÄCHST AUCH IN HAMBURG

„Selbstbehandlung?" Nein!

Wer würde auch so unvernünftig sein und nicht zum Arzt gehen, wenn er sich ernsthaft krank fühlt? Wer andererseits möchte den Arzt und die Krankenkasse in Anspruch nehmen, wenn er offensichtlich nur „Alltagsbeschwerden" hat, die schon die Urgroßmutter mit ihrem „Hausmittel" zu beheben verstand? Wohl dem, der sich in solchen Fällen mit einem natürlichen, unschädlichen Mittel zu helfen weiß: mit dem echten **Klosterfrau Melissengeist.** Der hat sich als vielseitig wirksames Hausmittel bei so mancherlei Alltagsbeschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven seit Generationen bewährt. Auch Sie sollten ihn jetzt stets griffbereit halten!

Zum Beispiel*

Auch bei Verdauungsstörungen *und Magenbeschwerden nach zu fetter oder zu schwerer, ungewohnter Kost, bei Übelkeit, Aufstoßen usw. wirkt* **Klosterfrau Melissengeist** — *nach Gebrauchsanweisung genommen — erfahrungsgemäß ganz ausgezeichnet!*

*) Lesen Sie weitere Beispiele in der Gebrauchsanweisung, die jeder Packung beiliegt!

Klosterfrau Melissengeist

In Apoth. u. Drog. Nur echt mit den drei Nonnen. Denken Sie auch an Aktiv-Puder!

150 glatte und angenehme Rasuren für 1 DEUTSCHE MARK 1950

Mit *Olivenöl und Glycerin* hergestellt und hervorragend parfümiert, gewährt Ihnen Palmolive-Rasierseife eine langanhaltende, glatte und angenehme Rasur. Kaufen Sie sich Palmolive-Rasierseife und überzeugen Sie sich selbst, daß Sie bei täglichem Rasieren 5 Monate mit einer Stange Palmolive-Rasierseife auskommen.

MIT DEM HANDLICHEN FUSS

Form verloren? LONTAFORM
ZU MAGER? ZU STARK?

Schön sein durch Formenpflege! Das bekannte unschädl. individuelle Kosmetikum Lontaform verhilft zu vollendeten, festen Körperformen. (Angabe ob V = Vollentwickl., F = Festigung, H = Schlankheit, H-Form.) Herstellung unter fachwiss. Aufsicht. Prospekt gegen Rückporto. (Arzt: Ärzteliteratur.) Packung 5,55 + Porto, Doppelpackung 8,90 + Porto. In Apotheken oder durch **Lonta, München 3,** Fach 136/5.

(FORTSETZUNG VON SEITE 42)

„Zu Goebbels?"

„Obergefreiter Friedweber ist darauf gekommen. Altdorf hat ihn zur Besprechung hinzugezogen. Friedweber hat gesagt, bei den Beziehungen, die Sie hätten, wäre es möglich, daß alles, was man gegen Sie unternimmt, im Sande verläuft. Er hat gesagt, wenn man es über die Partei mache, ginge es klar."

„Reden Sie nur weiter, Klett. Es ist interessant, was Sie mir zu sagen haben." — Brack sagt es automatisch.

„Es ist nichts weiter, Herr Hauptmann. Die drei Gruppen sind gerade weg. Ich wollte — — für alle Fälle wollte ich, daß Sie Bescheid wissen, was anläuft."

„Ich begreife Sie schon, Klett. Es ist anständig von Ihnen, mich anzurufen. Ich verspreche Ihnen, daß der Anruf unter uns bleibt. Ich danke Ihnen. Ziehen Sie ruhig über mich her vor Altdorf und den anderen — das ist besser so für Sie. Es ist wirklich sehr anständig von Ihnen. Sehr anständig."

Brack drückt die Gabel des Telefons herunter. Dann wählt er die Nummer, unter der Käthe Forbach im Oberkommando des Heeres zu erreichen ist. Er kann die Erregung, die ihn erfaßt hat, nicht verbergen, als er Käthe bittet, sofort in ihre Wohnung zu gehen.

„Wenn es irgend geht, dann komm", sagt er hastig. „Es ist dringend. Frage jetzt nicht. Ich erkläre dir nachher alles. Ich fahre jetzt sofort zu dir. Sage Quent, du hättest Kopfschmerzen, oder sage sonst was. — Bloß, komm — — "

Eine halbe Stunde später ist Käthe zu Hause. Brack ist schon da. Sie ist eilig die Treppe hinaufgelaufen. Sie ist atemlos und voller Sorge.

„Nun verschnauf' erst mal", sagt Brack. Er versucht zu lächeln.

„Was ist los?" fragt Käthe. „Was ist passiert?"

Er tritt ans Fenster und blickt auf die Straße. Er wendet ihr den Rücken zu.

„Es war dumm von mir, dich anzurufen. Ich hätte warten sollen, bis du abends kommst." — Seine unruhigen Hände streichen sinnlos und nervös über die Fensterbank. Käthe tritt neben ihn und berührt seinen Arm.

„Nun rede schon", sagt sie.

„Altdorf ist auf dem besten Wege, mich vors Kriegsgericht zu bringen", sagt Brack. Er spürt, wie ihre Finger sich um seinen Arm krampfen. „Reg' dich nicht auf. Ich glaube nicht, daß jetzt schon was im Gange ist. Aber es kann jeden Augenblick losgehen."

„Was kann losgehen?"

„Sie werden mich wahrscheinlich suchen. Erst im ‚Hotel am Zoo'. Vielleicht kommen Sie dann darauf, hier nachzusehen."

Sie reißt an seinem Arm.

„Herrgott, nun sag' doch schon, um was es geht!"

„Ich war verrückt, dich anzurufen. Du mußt dich aus allem heraushalten. Ich habe dir nie was gesagt von allem, damit sie mit dir nichts anfangen können. Vielleicht ist alles blinder Alarm. Aber ich muß mit allem rechnen. Sie werden dich auch ausfragen, wenn wirklich was schiefgehen sollte. Du kannst mit ruhigem Gewissen sagen, daß ich dir nie etwas erzählt habe. Sie wissen, daß wir zusammen waren. Aber sie können dir nicht nachweisen, daß du informiert warst. Das ist die Hauptsache. Sie können dir nichts tun! Ich muß verschwinden, Käthe. Ich wollte dich bloß noch mal sehen — und dich vorbereiten, damit sie dich nicht überrumpeln."

„Bitte, sage mir, worum es geht." — Sie sagt es unnatürlich ruhig.

„Das hat keinen Sinn."

„Doch! Es hat Sinn. Vielleicht kann ich dir helfen."

„Es ist besser, wenn du auf deinen Eid nehmen kannst, nichts gewußt zu haben."

„Ich will es wissen. Sei vernünftig, Peter!"

Er zögert.

„Es ist falsch", murmelt er. „Aber meinetwegen. Ich habe das ganze Kommando Panther nach Berlin kommen lassen, ohne das Recht dazu zu haben. Nun weißt du es."

Käthe starrt ihn an.

„Ja, natürlich, ich bin verrückt!" — Es bricht aus ihm hervor. „Du brauchst mich nicht so anzusehen! Ich weiß, daß ich verrückt bin. Ich bin ein armer Irrer. Aber das Schlimme ist, ich bereue nichts! Es hat mir Spaß gemacht. Es hat mir unheimlich Spaß gemacht. Den ganzen irren Haufen, der sich Kommiß nennt, habe ich an der Nase herumgeführt. Herr Oberstleutnant Quent hat sein Mehl und seinen Zucker nicht allein runterwürgen müssen. Das Kommando Panther hat ihm dabei geholfen. Die Verwaltungsbullen haben sich nicht allein die guten Sachen aus der Heereskleiderkasse abholen können mit ihren Beziehungen und ihrem Hintenherumgerede. Das Kommando Panther hat sich auch sein Teil abgeholt. Jetzt sind's mal Frontschweine gewesen, die dauernd auf Urlaub gefahren sind und die eine ruhige Kugel geschoben haben. Endlich mal! Aber was erzähle ich dir das! Das ist so unwichtig! Wichtig ist, daß die Herren, denen ich faule Monate verschafft habe, offenbar scharf darauf sind, wieder Helden zu werden. Ich habe heute morgen Ärger mit Altdorf gehabt. Daraufhin hat er die anderen aufgeklärt. Er weiß einiges. Sie haben drei Abordnungen gebildet. Sie sind melden gegangen, daß da eine Sondereinheit existiert, die seit Monaten nicht einen Finger gerührt hat. Es ist ihnen unheimlich geworden, den Herren, nicht im Dreck liegen zu dürfen, keine Granatsplitter um die Ohren zu kriegen, beim Rückzug nicht dabei sein zu können!"

Käthe ist vom Fenster zurückgetreten. Sie hat sich auf das Sofa gesetzt. Sie sitzt steil aufgerichtet da.

„Das Kommando Panther hast du erfunden?" fragt sie. Sie spricht schwerfällig und schluckt, als ihr die Stimme wegbleibt.

„Den Namen Panther habe ich erfunden", nickt Brack. „Und die Leute habe ich mir per Fernschreiber rangeholt. Und Urlaubs-

Nie braucht sie auf ihn zu warten . . .

denn immer ist er pünktlich. Er kommt ja so gern nach Hause. Nach der Hast und dem Lärm des Tages erleben sie gemeinsam ihre freien Stunden — Stunden des Glücks und der Erholung: Ihr Heim ist ihre Welt, in der sie sich wohlfühlen und freuen, um neue Kräfte zu sammeln für den kommenden Tag.

Musterring-Möbel sind seit Jahren der Begriff für gepflegtes und beschwingtes Wohnbehagen. Das Musterring-Programm ist so vielseitig und reichhaltig, daß auch Sie die Möbel Ihres Geschmacks wählen können. Erstaunt werden Sie erkennen: Schöne Möbel müssen nicht teuer sein!

Fordern Sie mit Gutschein oder Postkarte die unverbindliche und kostenlose Zusendung unseres großen, reich illustrierten Musterring-Kataloges mit Preisliste und Stellplan. In aller Ruhe können Sie sich mit dem umfangreichen Musterring-Programm vertraut machen und — von niemand gedrängt — die Möbel Ihres Geschmacks aussuchen.

GUTSCHEIN

An Musterring-Möbel, Kontaktstelle Oelde/Westfalen, Postfach 49/ A-1

Bitte senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihren großen Musterring-Katalog und teilen Sie mir die Anschrift des nächstliegenden Musterring-Möbelhauses mit.

Beschwingtes Wohnbehagen:

Musterring-Möbel

Nur echte Musterring-Möbel tragen dieses Zeichen

scheine habe ich drucken lassen, na, und verschiedenes andere." Er lächelt schwach. „Aber die Idee, daß ich überhaupt ein Sonderkommando führen soll, ist nicht auf meinem Mist gewachsen. Das steht bei meinen Personalakten: ‚Vorgesehen für Sonderkommando'. Das haben sie mir vor acht Monaten in Lübben gesagt. Und sie haben es sich auch nicht mehr ausreden lassen. Es stand in einer Aktennotiz, und da kriegt es kein normaler Sterblicher mehr raus, weil es eben eine Kommiß-Aktennotiz ist. Und weil diese Aktennotiz vorhanden war mit meiner angeblichen Verwendung als Führer eines Sonderkommandos, haben sie dann auch das Kommando Panther gläubig hingenommen. Ist ja auch logisch, nicht? Wenn einer laut Akten für ein Kommando vorgesehen ist, ist es nur natürlich, wenn er kurze Zeit später tatsächlich ein Kommando übernimmt."

„Dann ist doch noch nichts verloren", sagt Käthe. Sie sieht einen Ausweg. „Dann ist doch noch eine Chance. Du sagst, du hättest in gutem Glauben gehandelt. Du solltest ja wirklich ein Kommando übernehmen — — "

„Das ist doch Unsinn, Käthe."

„Du hast recht", sagt sie leise. Aber sie klammert sich noch an den Ausweg: „Jemand muß dich doch für ein Sonderkommando vorgeschlagen haben. Das muß doch aus der Aktennotiz hervorgehen."

„Ich habe im Anfang versucht, herauszubekommen, was für ein Sonderkommando ich eigentlich übernehmen soll. Das OKH in Berlin hat immer bei der Personalstelle Lübben nachgefragt und umgekehrt. Es war ein Affentheater. Die Aktennotiz selbst besagt bloß, daß das OKH Berlin in Lübben angerufen hat. Als Ergebnis dieses Telefongesprächs hat ein Wachtmeister, der in Lübben das Gespräch entgegengenommen hat, eben die Notiz zu meinen Papieren gelegt: ‚Vorgesehen für Sonderkommando.' Der Wachtmeister ist kurz darauf in Köln bei einem Bombenangriff umgekommen. Von dem ist nichts mehr zu erfahren. Und die Erklärung, die ich für das Ganze habe, werde ich für mich behalten."

„Was hast du für eine Erklärung?"

„Ich glaube nur, eine zu haben." Er lacht trocken. „Ich glaube, ich weiß, wer den Anstoß dazu gegeben hat, daß die Aktennotiz gemacht wurde. Ich glaube, du warst es!"

Käthe blickt ihn fassungslos an.

„Aber — — "

„Kein Grund zur Aufregung, Käthe", sagt Brack matt. „Du entsinnst dich, wie wir uns kennenlernten. Du sagtest mir an unserem ersten Abend, du hättest dich beim Personalamt in Lübben telefonisch nach mir erkundigt. Du sagtest, du wolltest wissen, was ich für einer sei. Dem am anderen Ende in Lübben aber hast du gesagt, ich sei für ein Sonderkommando vorgesehen. Damit hast du deinen Wunsch nach Auskunft begründet. Ich sage nicht, daß das die richtige Erklärung ist. Aber sie könnte es sein. Der am anderen Ende hat eine Aktennotiz über das Gespräch gemacht. Vielleicht war es einer mit großem Respekt. Vielleicht ist er vor Ehrfurcht gestorben, daß er mal mit dem OKH telefonieren durfte. Was weiß ich? Möglich wäre es."

„Das kann doch nicht wahr sein", stammelt Käthe. Dann war alles meine Schuld, denkt sie. Ohne meinen Anruf wäre er von Lübben aus an die Front gekommen. Weil ich angerufen habe, haben sie ihn nach Berlin zurückgeschickt. Und in Berlin — —

„Ich sage ja nicht, daß es so gewesen sein muß", sagt Brack. „Ich bin darauf gekommen, weil das Datum auf der Aktennotiz mit dem Datum unserer ersten Begegnung übereinstimmt."

„Dann bin ich an allem schuld", murmelt sie. „Dann bin ich daran schuld, daß du wieder nach Berlin gekommen bist. Wenn du nicht zurückgekommen wärst, hättest du keine Veranlassung gehabt, so was zu machen wie das mit dem Kommando Panther."

„Wenn ich nicht — und hätte ich nicht — und wäre ich nicht! Rede dir jetzt nicht was ein." — Brack setzt sich neben sie. Er faßt in ihr Haar. „Es ist Blödsinn, wenn du sagst, daß du schuld bist. Ich habe dir das mit meiner Vermutung nicht gesagt, damit du dir Vorwürfe machst. Was kannst du für den irren Betrieb? Hör zu, Käthe, ich werde jetzt gehen. Ich weiß noch nicht, was ich machen soll. Mir wird schon was einfallen. Ich krieche erst mal bei Bekannten unter. In der Turmstraße in Moabit. Von denen weiß keiner, daß sie mich kennen. Ich muß abwarten. Vielleicht ist alles halb so wild, und wenn ich jetzt schon endgültig verschwinde, mache ich mich erst recht verdächtig. Ich muß erst wissen, was aus Altdorfs Aktion geworden ist. Du mußt das herauskriegen. Horche beim OKH herum. Das ist das einzige, worum ich dich bitte. Das heißt, noch eins mußt du mir versprechen. Wenn es dazu kommen sollte, daß sie dich verhören, dann weißt du von nichts. Versuche nicht, mir helfen zu wollen. Dann haben sie dich bloß auch noch dabei. Das mußt du mir versprechen, hörst du?"

„Wenn ich dir helfen kann — —"

„Du hilfst mir nur, wenn ich beruhigt sein kann, daß dir nichts geschieht. Du darfst nichts sagen. Vor allem nichts von der Entstehung der Aktennotiz. Du hast mich gekannt, weiter nichts. Sage ihnen, daß du empört bist über meine Handlungsweise. Sage ihnen — — "

„Hör auf!"

„Ich höre ja schon auf. Es ist ja schon gut." — Er steht auf. Er geht zum Telefon.

„Ich werde noch mal in der Ludendorffstraße anrufen", sagt er. „Vielleicht ist Klett da. Er hat mich vorhin gewarnt."

„Sie werden alle im Café Imperial sein."

„Wenn sie wirklich was erreicht haben, dann werden sie sich hüten, sich ins Café zu setzen." — Er lächelt spöttisch. „Wenn wirklich ein Streifenkommando anrückt, dann tun sie besser so, als seien sie den ganzen Tag in der Ludendorffstraße." — Er wählt

Der schönste Abend in der Woche...

Sa 71 Z

...das ist natürlich der Sonnabend und den genießen wir. Nur wir zwei — bei einem guten Buch, einem Gläschen Wein, und zu später Stunde gibt es eine meiner Spezialitäten: Weißwein-Toast, knusprig und köstlich in feiner Sanella gebraten. Das gehört einfach bei uns zum Wochenende!

Und bei Ihnen zu Haus? Es ist doch viel wert, Sanella immer zur Hand zu haben, finden Sie nicht? Wo es etwas Feines geben soll, gehört sie nun mal dazu. Sie ist wirklich die Spitzenqualität — ganz rein und frei von künstlichen Farbstoffen.

Weißwein-Toast

1 Ei mit einer Tasse Weißwein und 2 Eßl. Zucker gut verquirlen. 4 Weißbrotscheiben darin einweichen, in Semmelbröseln wenden und in heißer, feiner Sanella in der Stielpfanne knusprig braten. Den Weißwein-Toast mit Konfitüre bestreichen und servieren.

Alles, was eine Margarine wirklich gut macht, ist in Sanella enthalten.

Alles Gute in SANELLA DIE FEINE

Seit 50 Jahren im Dienst der Hausfrau

Schuppen stoßen ab!

Für unsere Umgebung sind Kopfschuppen „nur" ein Zeichen der Ungepflegtheit. Der Wissenschaftler aber nimmt Schuppen ernster: die Kopfhaut leidet Mangel ....

Haarausfall droht!

Jetzt wird es höchste Zeit, mit der regelmäßigen Seborin-Massage zu beginnen. Seborin führt der Kopfhaut die fehlenden Aufbaustoffe zu (Thiohorn). Schuppenbildung und Kopfjucken lassen rasch nach. Der Haarboden wird gekräftigt, der Haarwuchs gefördert. Und zugleich ist die tägliche Seborin-Behandlung eine angenehme Erfrischung.

Jedes Fachgeschäft führt Seborin in Flaschen ab DM 2.20. Auch Ihr Friseur bedient Sie gern mit diesem wirksamen Haar-Tonic von Schwarzkopf.

500

Seborin macht schuppenfrei!

Aber meine Dame…

es ist reizend, mir Ihre Gunst zu schenken – doch nehmen Sie *Margret Astor* den KUSSFESTEN Lippenstift.

Der *Margret Astor* Lippenstift in besonders ausgewählten bezaubernden Modefarben ist doppelt wirksam, haftfest und pflegend zugleich, ein vollendetes Geschenk für die anspruchsvolle Frau.

Die gepflegte Hand mit *Margret Astor* Nagellack vollendet die Harmonie der Schönheit und sichert auch Ihnen Bewunderung und Erfolg.

KOSMETIK
Margret Astor
Corporation
WIESBADEN

Lippenstift: 1.50 3.– 4.80 Trocken Make-Up: 3.– 4.– 6.50 Nagellack: 2.25 2.75

die Nummer. Unteroffizier Rader ist am Apparat.

„Hallo, Rader", sagt Brack gedehnt. „Ich komme heute nicht mehr vorbei. Ist noch irgend etwas Besonderes? Ist Altdorf da? — Was ist? Sind Sie stumm?"

„Nein, Herr Hauptmann", sagt Rader unsicher. Brack hat das Gefühl, als lege Rader die Hand über die Sprechmuschel.

„Geben Sie mir Altdorf, wenn er neben Ihnen steht", sagt Brack.

„Unteroffizier Altdorf ist nicht hier", sagt Rader. Und nach einer Pause zögernd: „Von wo aus rufen Herr Hauptmann an?"

Brack verzieht den Mund. Die Kuckucksuhr hinter dem Schreibtisch schlägt dreimal. Brack vergleicht die Zeit mit seiner Armbanduhr.

„Ich bin im OKH, Rader", antwortet er auf die Frage des anderen. „Wenn nichts Dringendes ist, machen wir jetzt Schluß. Bis morgen, Rader."

Brack legt den Hörer zurück auf die Gabel. Er blickt Käthe an.

„Es ist schon drei. Sicher ist sicher. Ich werde abfahren. Rader war komisch genug am Telefon. Neben ihm haben sie getuschelt."

„Gib mir die Adresse der Leute, zu denen du gehst."

„Besser nicht, Käthe. Wenn sie scharf auf einen sind, stellen sie Fallen, auf die man nicht kommt. Vielleicht beobachten sie dich. Ich werde mich bei dir melden. Ich rufe von irgendeiner Telefonzelle aus an. Wenn es blinder Alarm war, um so besser. Wenn nicht — du wirst es ja merken. Dann sage meinetwegen, ich sei falsch verbunden. Dann weiß ich Bescheid. Alles klar, Käthe? Mach nicht so ein Gesicht."

„Alles klar", murmelt Käthe.

Als Brack das Haus verläßt, wird er verhaftet.

*

Oberfeldrichter Blatzke fungiert als Untersuchungsrichter. Blatzke ist spindeldürr. Sein faltiger Hals ragt, rot von scharfer Rasur und dünn wie ein Stengel, aus dem Kragen, trägt mühsam den knöchernen langen Schädel. Blatzke ist fast kahl. Er ist gescheit und von beißendem Spott. Seine Scherze sind bösartig und kalt.

„Sie sind ein komischer Vogel, Hauptmann", sagt Blatzke. Der Untersuchungsgefangene Brack sitzt ihm gegenüber. Die Vernehmung findet in der Heerstraße, im Verwaltungsgebäude der Schultheiß-Brauerei statt, wo das Kommandanturgericht untergebracht ist. „Es ist Ihnen doch klar, daß die Geschichte für Sie mit dem Todesurteil endet, oder?"

„Wir werden sehen", sagt Brack kühl. Acht Tage hat man sich kaum um ihn gekümmert. Er hat im Untersuchungsgefängnis in der Lehrter Straße gesessen. Er hat ein paar kurze Verhöre über sich ergehen lassen müssen. Heute morgen hat man ihn zur Heerstraße gefahren.

„In der Hauptsache ist alles geklärt", sagt Blatzke. „Wehrkraftzersetzung. Und dazu Sabotage an der Front. Sie haben wertvollstes Menschenmaterial dem Einsatz entzogen. Das ist alles klar und bewiesen, und Sie laugnen ja auch klugerweise nicht den Tatbestand. Das bedeutet Todesurteil, Hauptmann Brack. Motive spielen keine Rolle. Immerhin, ich muß sagen, ich habe mich selten so amüsiert wie beim Studium Ihres Falles."

„Es freut mich, Sie erheitert zu haben."

„Sie haben Sinn für Ironie? Müssen Sie ja auch haben, Brack. Sie sind in alles reingeschliddert, weil Sie sich über ein paar Gänse aufgeregt haben, die sich ein Oberstleutnant verschafft hat."

„Das war der geringste Anlaß."

„Natürlich. Außerdem ist es nicht erwiesen, ob sich Quent die Gänse wirklich hintenherum beschafft hat — oder etwa gar die anderen Sachen da in dem Warenlager. Sie behaupten es! Was besagt das schon? Aber wenn es so wäre, dann hat es mit Gänsen angefangen. Und mit einem Kuckuck hat es geendet. Sie wissen doch, wie es zu Ihrer raschen Festnahme kam?"

„Man war so taktvoll, es mir zu verschweigen. Aber da Sie Kuckuck sagen —"

„Sie können es sich jetzt denken, nicht? Sie haben mit diesem Rader telefoniert. Und die Kuckucksuhr von Fräulein Forbach schlug drei. Ihr intimer Freund Altdorf stand neben Rader. Offensichtlich weiß Altdorf in Fräulein Forbachs Boudoir gut Bescheid. Als ihm der Kuckucksruf aus dem Hörer entgegenschallte, wußte er, wohin er die nächste Streife zu schicken hatte. Sie haben Leute von rascher Auffassungsgabe und ebenso rascher Entschlußkraft bei Ihrem Geheimkommando Panther, Herr Hauptmann. Undank ist der Welt Lohn. Das hätten Sie sich doch sagen müssen. Sie haben Ihren Leuten ein Leben verschafft, nach dem sich jeder Landser die Finger leckt. Nun ja. Erschossen werden Sie allein."

„Ihre Versuche, mich zu unterhalten, sind rührend."

„Kränkt Sie der Gedanke an die Exekution?"

„Mich kränkt die Gesellschaft eines Sadisten."

„Ich bin doch kein Sadist", lächelt Blatzke kalt. „Ich kann kein Blut sehen. Ich wäre ein vorzügliches Mitglied Ihres Geheimkommandos gewesen, Brack. Herrlich. Skat spielen, Mädchen haben, auf Urlaub fahren. Die ganze Familie mit gesteppten Schlafsäcken versorgen. Ein herrliches Leben."

„Es wäre mir ein Vergnügen gewesen, Sie in meiner Einheit zu haben, Herr Oberfeldrichter. Ich hatte leider die Manie, nur Frontsoldaten anzufordern."

„Ich kämpfe auch an einer Front, Brack. Bei uns gibt's auch Tote. Bloß sie fallen nicht auf dem Felde der Ehre, wie der Volksmund sagt."

„Sie sind mir nicht böse, Herr Oberfeldrichter, wenn ich Sie an Ihre Pflicht erinnere? Soviel ich weiß, habe ich Anspruch darauf, von Ihnen verhört zu werden. Ich freue mich auf Ihre Fragen."

„Natürlich, Brack. Natürlich! Es ist eine dumme Angewohnheit von mir, Untersuchungsgefangene auf das Ende des Verfahrens hinzuweisen. Es vereinfacht meistens das Verhör. Wer keine Rettung mehr sieht, macht mir und sich nicht das Leben schwer. Ich kann Ihnen versichern, daß es nach Lage der Dinge nichts gibt, was Sie vor dem Todesurteil bewahrt. Die Motive sind nicht restlos geklärt — weil wir so eigenwillig sind, Ihren eigenen Angaben darüber nicht den nötigen Glauben zu schenken. Aber auf die Motive, wie gesagt, kommt es nicht an. Auch ist noch nicht geklärt, wie viele Ihrer Pantherleute eingeweiht waren. Zum Beispiel Herr Altdorf. Er und die anderen behaupten, sie hätten sofort die Geschichte angezeigt, als ihnen alles klargeworden sei. Wollen Sie etwas zum Fall Altdorf sagen?"

„Nein — das will ich nicht."

„Sie sind ein edler Mensch, Brack, nicht wahr? Das denken Sie doch jetzt, wie? Wie edel, so denken Sie, bin ich, daß ich meinen Judas Altdorf nicht noch ein bißchen belaste. Allerdings würde es wenig nützen, wenn Sie aussagten, Altdorf sei Mitwisser gewesen. Können Sie es beweisen? Altdorf scheint ziemlich sicher zu sein, daß man ihm

Ist Ihre Wohnung auch nur klein ein Fackel-Schrank paßt stets hinein

Verlangen Sie bitte kostenlos und unverbindlich das neueste Möbelheft unserer Fackel-Chronik mit vielen interessanten Vorschlägen für die neuzeitliche Gestaltung Ihres Heimes.

FACKELVERLAG STUTTGART - N 140
Abt. Fackelmöbel

WIRKLICH SCHLANK - durch gesunde, naturnahe Diät-Form!

CARRUGAN, die schwedische Milch-Diät, macht Sie schlank, ohne daß Sie hungern müssen

Ohne zu hungern täglich bis zu zwei Pfund weniger
Die Carrugan-Milch-Diät ist sahneartig, vollmundig und ausgezeichnet sättigend. Der prickelnde, leicht säuerliche Geschmack dieser Diät sagt auch dem zu, der sonst Milch ablehnt. Die Wirkung der Carrugan-Diät setzt sofort ein. Mit jedem Diät-Tag erzielen Sie eine Gewichtsabnahme, die erfahrungsgemäß durchschnittlich etwa zwei Pfund beträgt.

Gefährliches Übergewicht
Zu hohes Körpergewicht bedeutet für das Herz und andere Organe eine Überbeanspruchung mit den Folgen vorzeitigen Verschleissens und Alterns. Die Carrugan-Diät stellt das Normal-Gewicht wieder her und beseitigt so die Gefahren und Beschwerden der Korpulenz.

Ein natürlicher Vorgang
Zwischen „Schlankwerden" und „Abmagern" ist ein großer Unterschied. Die in Schweden, dem Lande der gesunden Lebensführung, entwickelte Milch-Diät mit Carrugan macht schlank ohne arzneiartige Abmagerungsmittel. Carrugan wirkt auf ganz natürlichem Wege, ohne jede unerwünschte Nebenerscheinung.

Gesichertes Wohlbefinden
Die Carrugan-Milch-Diät führt dem Körper nur biologisch hochwertige Nährstoffe zu und enthält auch die lebensnotwendigen Mineralsalze und Vitamine. Tage mit der üblichen Normalkost unterbrechen regelmäßig die Carrugan-Diät, so daß Unterernährung und Mangelerscheinungen vermieden werden.

Der Gewinn an Lebensfreude
Carrugan leistet wertvolle Beiträge zur Aktivierung des Stoffwechsels und zur Entschlackung des Organismus. Nicht Abgeschlagenheit und Leistungsrückgang, sondern ein Gefühl der Frische, der Leistungsfähigkeit und des vollen Wohlbefindens sind die angenehmen Begleiterscheinungen dieser neuartigen Carrugan-Milch-Diät.

Der Spiegel und Ihre guten Freunde
Diese werden Ihnen bestätigen, wie sehr Sie durch die Carrugan-Schlankheits-Diät gewonnen haben. Nicht nur Ihr Äußeres hat sich erfreulich verändert. Als schlanker und gesunder Mensch fühlen Sie sich wieder sicher und allen Anforderungen des Lebens voll gewachsen.

Carrugan hilft sparen
An jedem Tag mit Carrugan-Diät sparen Sie einen netten Betrag, denn diese Diät ist viel billiger als die täglichen Mahlzeiten. So bezahlt Carrugan sich selbst. Es kosten: Die ausgiebige Großpackung DM 9,50, die Originalpackung DM 5,50, die Versuchspackung DM 2,75

CARRUGAN *Ein Begriff für wirkungsvolle, angenehme und gesunde Schlankheits-Diät*
Lassen Sie sich in Ihrer Apotheke den aufschlußreichen und interessanten Carrugan-Prospekt geben oder schreiben Sie an Dr. Wider & Co., Leonberg/Wttbg., Postfach 13 R

In den Todeszellen *der Militärstrafanstalt Torgau muß Peter Brack auf die Bestätigung des Todesurteils warten, das durch das Kommandanturgericht Berlin gegen ihn verhängt wurde. Wir schildern im nächsten Heft die Zustände in Torgau und wie es Brack in den letzten Kriegstagen gelingt, sich zu retten*

seine Behauptung, ihm sei erst in letzter Minute ein Licht aufgegangen, nicht widerlegen kann. Mein Lieber, ich bin überzeugt, daß auch die anderen beim Geheimkommando Panther gemerkt haben, woher der Wind weht. So dämlich ist kein Landser. Darin sind wir uns doch einig, wie? Aber die haben den Mund gehalten. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Erst als Altdorf loslegte, und sie es so offiziell wußten, da ging den Kameraden die Muffe. Sagt man nicht so an der Front? Ich bin nicht firm in der Soldatensprache. Da mußten dann die Kameraden Meldung machen, wenn sie nicht selbst vor dem Kriegsgericht landen wollten. Es ist doch alles so klar, Brack. Was soll ich Sie noch groß verhören?" Aber Oberfeldrichter Blatzke verhört Brack doch. Vier Stunden lang prasselt ein Trommelfeuer von Fragen auf Brack hernieder. Vier Stunden lang übt Blatzke sich in der Kunst der Vernehmung. Brack macht es ihm nicht schwer. Brack gibt zu, Bezugscheine, Urlaubsscheine und Fahrbefehle unterschrieben zu haben, ohne dazu berechtigt gewesen zu sein. Brack gibt zu, Frontsoldaten acht Monate lang Vergünstigungen verschafft zu haben, die ihnen nicht zustanden.

„Ich hatte meine Gründe dafür", sagt Brack, „aber Gründe interessieren Sie ja nicht."

„Ich kenne ja die Gründe", sagt Blatzke spöttisch. „Man hört sie dauernd heraus. Nicht nur Etappenhengste sollten ein gutes Leben führen. Es sollte mal umgekehrt sein, Etappe in den Dreck, Front ins Paradies! Sie müssen sich den Bauch gehalten haben vor Lachen, Brack, als Sie gemerkt haben, wie der ganze Kommißapparat rotiert, nur weil Sie auf einen Knopf gedrückt haben. Sie wissen doch, daß Ihre Leute drei Gruppen losgeschickt haben, um Sie hochgehen zu lassen? Wissen Sie, daß die Gruppen beim OKH und bei der Abwehr rausgeflogen sind? Man hat sie an die Luft gesetzt. Man hat ihnen die Geschichte vom Phantasiekommando Panther nicht geglaubt. Es muß Ihnen doch Spaß machen, das zu hören! Sie sind über den Herrn Reichsminister Dr. Goebbels gestolpert, Brack. Er war der einzige, der es durchaus für möglich hielt, daß es stimmte, was ihm die Pantherleute erzählten. Er hat Weisung an die Ortskommandantur gegeben, Sie festnehmen und den Fall untersuchen zu lassen. Brack, seien Sie mir nicht böse — ich hätte begreifen können, wenn Sie allein ein flottes Leben geführt hätten. Aber daß Sie sich eine ganze schlagkräftige Truppe anlachen, um den Leuten auch ein Spaßvergnügen zu vermitteln — das begreife ich nie!"

•

Vier Wochen später tritt das Kriegsgericht zusammen. Da Brack den Tatbestand zugibt, verzichtet das Gericht auf die Vernehmung der als Zeugen geladenen Pantherleute Altdorf und Rader. Lediglich ein Sachverständiger wird vernommen, mit dessen Hilfe sich das Gericht ein Bild von der Schwere der Tat machen will.

Der Sachverständige erklärt den Richtern, wie verwerflich es sei, der Front bewährte und mit höchsten Auszeichnungen dekorierte Kämpfer zu entziehen, gerade zu dem Zeitpunkt, da das deutsche Volk die schwersten Stunden seines Schicksalskampfes durchmache. Der Sachverständige sagt aus, welchen Schaden der Angeklagte angerichtet habe, indem er rund achthundert Bezugscheine für die Heereskleiderkasse unterzeichnet habe.

Hauptmann Brack protestiert gegen den Sachverständigen. Der Sachverständige, so sagt Brack heftig, sei befangen. Daß gerade dieser Mann ein Urteil abgeben solle, sei eine Verhöhnung der Gerechtigkeit. Das Gericht weist den Protest zurück. Der Angeklagte, so wird konstatiert, neige zu Querulantentum.

Der Sachverständige, den Oberfeldrichter Blatzke dem Gericht empfohlen hat, ist Oberstleutnant Quent.

Nach zweistündiger Verhandlung verkündet das Gericht das Urteil. Hauptmann Brack wird zum Tode durch Erschießen verurteilt.

„Bis zur Bestätigung des Urteils durch den Führer", sagt der Vorsitzende, „ist der Häftling in die Militärstrafanstalt Torgau zu überführen."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Husten, Schnupfen, Heiserkeit?

Nimm **Coryfinchen**!

Medizinal-Hustenbonbon für jeden Geschmack. Die altbekannten im blauen Beutel und Coryfinchen mit Anis-Fenchel im braunen Beutel. 75 Pfg. in Apotheken und Drogerien.

SIEMENS
RADIO

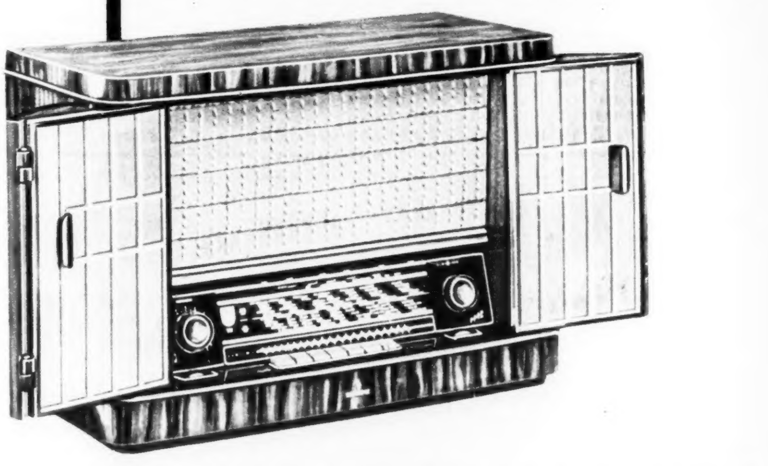
Ton für Ton plastisch im Raum

Es ist ein Erlebnis für jeden Rundfunkfreund, wenn ihm zum ersten Mal die neue Siemens-Schatulle vorgeführt wird. Wie nie zuvor erfüllt der reine Klang den Raum in seiner ganzen Tiefe. Ob es sich um Konzerte oder Tanzmusik, Hörspiele oder Reportagen handelt, der Siemens-Raumton ist stets plastisch und macht die echte Atmosphäre der Sendung gegenwärtig.

EINE ECHTE NEUHEIT

SIEMENS-SCHATULLE

MIT RAUMTON DURCH DIVERGENZGITTER



SIEMENS-SCHATULLE H42 mit Sender-Einschalt-Automatik

399,- DM

Auf Wunsch auch auf Teilzahlung
Vorführung und Verkauf in jedem guten Fachgeschäft

Eine vorbildliche Mutter

(leider eine Ausnahme!)*

Klaus klagt nie über seine Augen; und doch geht seine Mutter mit ihm Jahr für Jahr zur Untersuchung. Denn es ist für eine Mutter beruhigend zu wissen, daß ihr Kind gesunde Augen hat. Noch wichtiger ist es, wenn sie erfährt, daß die jungen Augen nicht voll sehtüchtig sind. Für schlechte Leistungen in der Schule, Nervosität, Abgespanntheit und gerötete Lider ist dann oft die Ursache gefunden.

Darum lassen Sie die Augen Ihres Kindes prüfen! Sie ersparen sich spätere Selbstvorwürfe. Mancher Erwachsene brauchte heute nicht durch einen schweren Sehschaden behindert zu sein, wenn seine Mutter den jungen Augen mehr Beachtung geschenkt hätte.

**) 78% aller Eltern haben ihre Kinder noch nie augenärztlich untersuchen lassen oder wissen nicht, ob einmal eine Untersuchung in der Schule vorgenommen wurde.*

Kreislaufstörungen

veränderter Blutdruck – Adernverkalkung

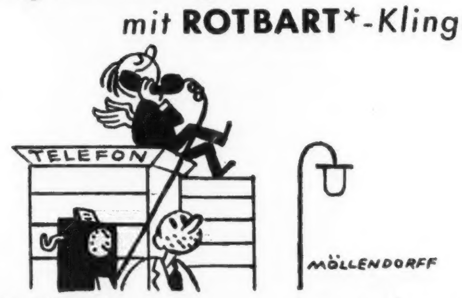
und vorzeitiges Altern sind Erscheinungen, die häufig von Kopfschmerzen, Benommenheit, nervösen Herzbeschwerden, Ohrensausen, Angst- und Schwindelgefühl, Schlaflosigkeit und Reizbarkeit begleitet werden. Hier empfiehlt sich die Anwendung von

Hämoskleran, immer wieder Hämoskleran, dem sinnvollen, hochwirksamen Spezifikum.

Hunderttausende gebrauchen dieses völlig unschädliche Mittel, das ein altbewährtes Blutsalzgemisch, angereichert mit herzstärkenden, blutdruckregulierenden Drogen, enthält. Auf Grund neuester Forschungsergebnisse wurde durch Hinzunahme von Rutin (macht Adernwände elastisch) und zwei weiteren wertvollen Stoffen die Wirkung erhöht. Packung mit 70 Tabletten DM 2.15 — nur in Apotheken. Verlangen Sie interessante Druckschrift H kostenlos von

Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz

Auf Engelsschwingen
mit **ROTBART****-Klingen*



* **EXTRA DÜNN** - *gute Laune für 10 Pfennige*

MacDuffie: Ich sprach m[illegible]hrusc

(FORTSETZUNG VON SEITE 1)

Urals zu fotografieren und Leute zu interviewen mit einer Freiheit, wie sie in der letzten Zeit ohne Beispiel war.

Es war ein außerordentliches Erlebnis, und ich weiß immer noch nicht so recht, wie ich es erklären soll. Ich habe dem Kommunismus aktiv Widerstand geleistet, und die Russen müssen das gewußt haben. (Diejenigen, die es nicht wußten, fanden es schnell heraus, denn ich habe die Sowjetunion und ihre Politik offen und ungeschminkt kritisiert, allen gegenüber, mit denen ich zusammenkam — einschließlich Chruschtschew.) Aber mein Abenteuer in der UdSSR hat tatsächlich stattgefunden, und vielleicht ist es am einfachsten zu erklären, wenn ich es von Anfang an erzähle.

Ich besuchte die Sowjetunion zum erstenmal im Jahre 1946 als Chef der UN-Hilfsmission für die kriegszerstörte Ukraine. N. Chruschtschews Bedeutung kam mir damals gleich zum Bewußtsein, kurz nachdem ich die russische Grenze erreicht hatte. Im Schaufenster eines führenden Kiewer Kunstgeschäftes standen zwei Gipsbüsten, eine von Stalin und eine von dem kahlköpfigen, stumpfnasigen Chruschtschew. An vielen Gebäuden sah ich Riesenfotos der sowjetischen Führer, aber oft waren es auch nur solche von Stalin und Chruschtschew. Offensichtlich war Chruschtschew — ein Mann, der im Westen nahezu unbekannt — einer der wirklichen Machthaber der Sowjetunion. Wir erfuhren, daß er ein Mitglied des sowjetischen Politbüros sei und zu der Zeit der ukrainischen Regierung vorstände, was ihn immerhin zum offiziellen Vertreter einer Republik von 40 Mill. Menschen machte — von nahezu so vielen Menschen, wie in ganz England leben. Ich machte mich daran, mehr über diesen Mann zu erfahren.

Wie bei vielen Sowjetführern, waren Chruschtschews frühe Jahre in ein Geheimnis gehüllt. Niemand schien zu wissen, wo er geboren war (ich weiß jetzt von Chruschtschew selbst, daß er in der Nähe der Stadt Kursk, also außerhalb der Ukraine, zur Welt kam). Sein Vater war Bergmann, und Chruschtschew hat in seiner Jugend ebenfalls im Bergwerk gearbeitet (was auch zur Erklärung seines athletischen Körperbaues beiträgt). Man sagte, er habe als Junge nur eine geringe Schulbildung erhalten, dann aber habe ihn die Kommunistische Partei als Erwachsenen auf die Elementarschule und auf Industrieschulen geschickt. Bald danach begann seine Laufbahn in verschiedenen offiziellen Stellungen.

Anfang der dreißiger Jahre wurde er auf einen hohen Posten in der Kommunistischen Partei von Moskau berufen. Für seinen Anteil an der Konstruktion der weltberühmten Moskauer U-Bahn erhielt er den Leninorden. Als das „nationalistische Bürgertum" in der Ukraine kurz von dem zweiten Weltkrieg aufmuckte, wurde Chruschtschew ausgesandt, es zu vernichten. Aber auch ein großer Teil des industriellen und landwirtschaftlichen Fortschritts der Ukraine wird ihm zugeschrieben.

Als die Sowjets während des zweiten Weltkrieges einen politischen Führer für eine große Guerilla-Armee hinter den deutschen Linien der überrannten Ukraine suchten, wurde Chuschtschew, der jetzt politischer Kommissar im Rang eines Generalleutnants war, mit dieser Aufgabe betraut. Später, als die Rote Armee ihren Weg zur deutschen Grenze erkämpfte, soll Chruschtschew — übrigens einer der Verteidiger Stalingrads — die blutige Aufgabe gehabt haben, die Kollaborateure in jeder zurückeroberten Stadt zu bestrafen.

Als ich gleich nach dem Kriege in die Ukraine kam, wo Chruschtschew herrschte, wurde ich bald aufgefordert, zu ihm zu kommen. Das Zusammentreffen war wenig mehr als ein Austausch von Höflichkeiten, aber ich war von der dynamischen Persönlichkeit des Mannes beeindruckt.

Chruschtschew ist ein untersetzter, stämmiger Mann, 1,65 m groß, mit einem beweglichen Gesicht, abstehenden Ohren und dunklen Augen. Er redet angeregt mit seinen Händen. Er erinnerte mich an einen New Yorker Politiker, und ich erfuhr später, daß er wirklich die Fähigkeit eines guten Politikers hat, Namen und Gesichter zu behalten. Wenn er Fabriken oder Kollektivfarmen besuchte, erstaunte er flüchtige Bekannte damit, daß er sie beim Namen anredete und nach dem „jungen Nikolai" und der „süßen kleinen Tatjana" — ihren Kindern — fragte. Es wird gemunkelt, daß er vor jedem Besuch sich genau über die persönlichen Einzelheiten erkundigt — eine wohl auch bei westlichen Politikern nicht ganz unbekannte Methode. Was immer auch das Geheimnis sein mag, die Methode macht sich offensichtlich bezahlt.

Drei-Zentner-Mann fuhr nach USA

Bei unserem ersten kurzen Zusammentreffen 1946 empfing ich zwei starke Eindrücke: erstens, daß Chruschtschew anscheinend nicht gewohnt war, mit Ausländern zusammenzutreffen — er starrte mich neugierig an wie ein Mann, der einen Unhold auf einem Felsen studiert —, und zweitens, daß er offenbar einen gewissen Sinn für Humor hatte — in entschiedenem Gegensatz zu vielen Funktionären, welche die Sowjetunion im Ausland vertreten. So gab es z. B. viel Spaß bei einem offiziellen Essen, zu dem er mich und meine Angestellten einlud. Ich saß neben ihm am Kopf des Tisches, und bald toasteten wir uns mit Kognak und Wodka zu und tauschten Scherze aus. Plötzlich zeigte er auf einen seiner landwirtschaftlichen Experten, einen Mann namens Startschenko, der etwa 1,63 m groß war und mindestens 120 bis 150 Kilo wiegen mußte, und sagte: „Ich muß verrückt gewesen sein, i h n nach den USA zu schicken und um Nahrungsmittel für die Ukrainer bitten zu lassen!"

Er war damals schon einer der höchsten Beamten der UdSSR. Er demonstrierte seinen Stand in der Sowjet-Hierarchie einmal nahezu beiläufig, als ein zu Besuch weilender UNRRA-Beauftragter den Wunsch äußerte, vor seiner Abreise mit Stalin zusammenzukommen. Chruschtschew ging fort und kam ein paar Minuten später wieder. „Ich habe gerade mit dem Genossen Stalin telefoniert", sagte er. „Er wird Sie morgen um 14 Uhr empfangen."

Aber 1946 begannen die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen bereits gespannt zu werden. Als der Kalte Krieg voll ausgebrochen war, war ich bereits wieder in den Vereinigten Staaten in meiner Rechtsanwaltspraxis. Jahrelang dachte ich nur selten an den stämmigen kleinen Mann in Kiew.

Dann starb Stalin, und die Berichte über das Begräbnis sagten, daß Cruschtschew einer der drei Redner bei der Beerdigung war. Danach wurde er zum Chef des Fünf-Mann-Sekretariats des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei gemacht. Ich begriff jedoch nicht, wie hoch er gestiegen war, bevor ich mich nicht dem — wie ich es nenne — russischen Bilderspiel widmete. Man kann im allgemeinen feststellen, wer wen unter den Sowjetführern überflügelt, indem man genau beobachtet, wer auf den Fotos des Politbüros (jetzt Präsidium genannt) seinen Platz dem Premier am nächsten hat. Ich begann festzustellen, daß Cruschtschew aufgerückt war. Früher ein heller Fleck im Hintergrund, hielt er jetzt eine Position in der Mitte — gleich neben Malenkow und Molotow. Er gehörte nicht mehr nur zu den zehn bis zwölf Obersten; er gehörte zu den ersten drei.

Chruschtschews neue Prominenz brachte mich auf eine Idee. „Warum nicht meine frühere Bekanntschaft mit ihm benutzen, um wieder in die Sowjetunion zu gelangen und zu sehen, was vorgeht?" fragte ich mich.

Ich erfuhr vom Telegrafenbüro „Western Union", daß ich für acht Dollar ein ziemlich langes Kabel nach Moskau schicken könnte. Dann bat ich einen Freund, eine kurze Nachricht ins Russische zu übersetzen, und eines Tages im vergangenen Frühjahr schickte ich ein Telegramm ab — einfach an „Nikita S. Chruschtschew, Kreml, Moskau" adressiert. Das Telegramm lautete: „Ich hätte gerne eine Gelegenheit, die Ukraine und Weißruthenien, wo ich 1946 als Chef der UNRRA-Mission war, wieder zu besuchen. Bin interessiert, seit 1946 eingetretene Veränderungen zu beobachten, und würde auch gerne andere Gegenden besuchen. Erbitte Erlaubnis, eigenen Dolmetscher mitzubringen."

Nachdem ich das Kabel abgesandt hatte, vergingen Wochen. Der Frühling ging in den Sommer über (ich hatte die Reise für meinen Sommerurlaub vorgesehen) und immer noch kam keine Antwort. Schließlich vergaß ich es. Als es mittlerweile September war, dachte ich überhaupt nicht mehr daran. Dann kam aus heiterem Himmel der Anruf der ausländisch klingenden Stimme: „Mr. MacDuffie, wollen Sie in die Sowjetunion reisen?" Einen Augenblick lang wußte ich

n mhruschtschew

nicht, wovon er sprach. Dann erinnerte ich mich meines Telegramms und stotterte: „O ja. Ich w a r daran interessiert, in die Sowjetunion zu fahren."

„Mein Name ist Petrow", sagte er. „Kann ich Sie morgen besuchen?" Ich sagte ihm, er möchte um zehn Uhr am nächsten Morgen kommen.

Am nächsten Tag erschien Petrow mit einem Mann namens Olifirenko. Es stellte sich heraus, daß beide Sekretäre der Sowjetbotschaft waren und daß sie extra von Washington nach New York gekommen waren, um mit mir über meine vorgeschlagene Reise in die SU zu sprechen. Es war eine seltsame Begegnung. Es stellte sich bald heraus, daß sie ein Visum für mich hatten, aber sie tasteten herum, um herauszufinden, warum ich dorthin fahren wollte, und wie es käme, daß ich die Erlaubnis dazu erhielt. Schließlich fragten sie mich rundheraus, wie ich zu dem Visum gekommen sei. „Oh", sagte ich beiläufig, „ich habe ein Kabel an Chruschtschew im Kreml gesandt." Einer der Russen schien aus seinem Sessel herausgeschleudert zu werden, als er brüllte: „C h r u s c h t s c h e w ?"

Am 13. September wurde berichtet, daß Chruschtschew soeben zum Chef der sowjetischen Kommunistischen Partei ernannt wurde, einem Posten, den früher Stalin und dann — ganz kurz — Malenkow innehatte.

Am 18. September fuhr ich nach Washington und holte in der Sowjetbotschaft mein Visum ab. Mir wurde gesagt, daß ich nicht meinen eigenen Dolmetscher mitnehmen könnte, aber daß ich fotografieren und mir Notizen machen dürfte.

Während ich in Washington war, besprach ich meine bevorstehende Reise mit einigen meiner Freunde in der Regierung. Einer von ihnen, ein gewiegter und fähiger Staatssekretärassistent, sagte mir: „Ich glaube, daß Sie mit dem Visum in der Sowjetunion sicher sind. Aber lassen Sie uns der Sache genau ins Auge sehen. Die werden versuchen, Sie für ihre eigenen Zwecke zu benutzen, und wenn es ihnen paßt, können sie sehr grausam sein. Wenn es ihnen gefällt, Sie als Feind des Kommunismus zu bezeichnen, oder Sie als feindlichen Agenten zu stempeln, so werden sie es tun. Denken Sie daran, was die Tschechen mit William Oatis getan haben."

Diese düstere Warnung lastete schwer auf mich, als ich am 11. Oktober nach Helsinki abflog. Am 14. Oktober kam ich in Moskau an.

Ich entdeckte sofort, daß Chruschtschews Name eine magische Wirkung hatte. In meiner Tasche hatte ich auf Russisch eine Notiz, die mich identifizierte und die folgenden Absatz enthielt: „Mein Visum wurde mir von der Regierung der UdSSR erteilt als Antwort auf mein Telegramm an Nikita Sergejewitsch Chruschtschew, Erstem Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion." Diese Notiz (von mir selbst geschrieben und vor meiner Abreise in den Vereinigten Staaten ins Russische übersetzt) wirkte Wunder, wenn immer ich darauf zurückgreifen mußte. Auch die sowjetischen „Intourist"-Beamten behandelten mich daraufhin fast wie einen Staatsbesuch. Sie ließen mich nach Belieben in Moskau herumfahren und erlaubten mir, Minsk, Kiew, Saporoschje und Charkow zu besuchen und überall zu fotografieren. Sie erlaubten mir sogar, die 20-Stunden-Reise von Moskau nach Minsk unbegleitet zu machen — in einem mit Militär vollgestopften Zug.

So elegant wie möglich

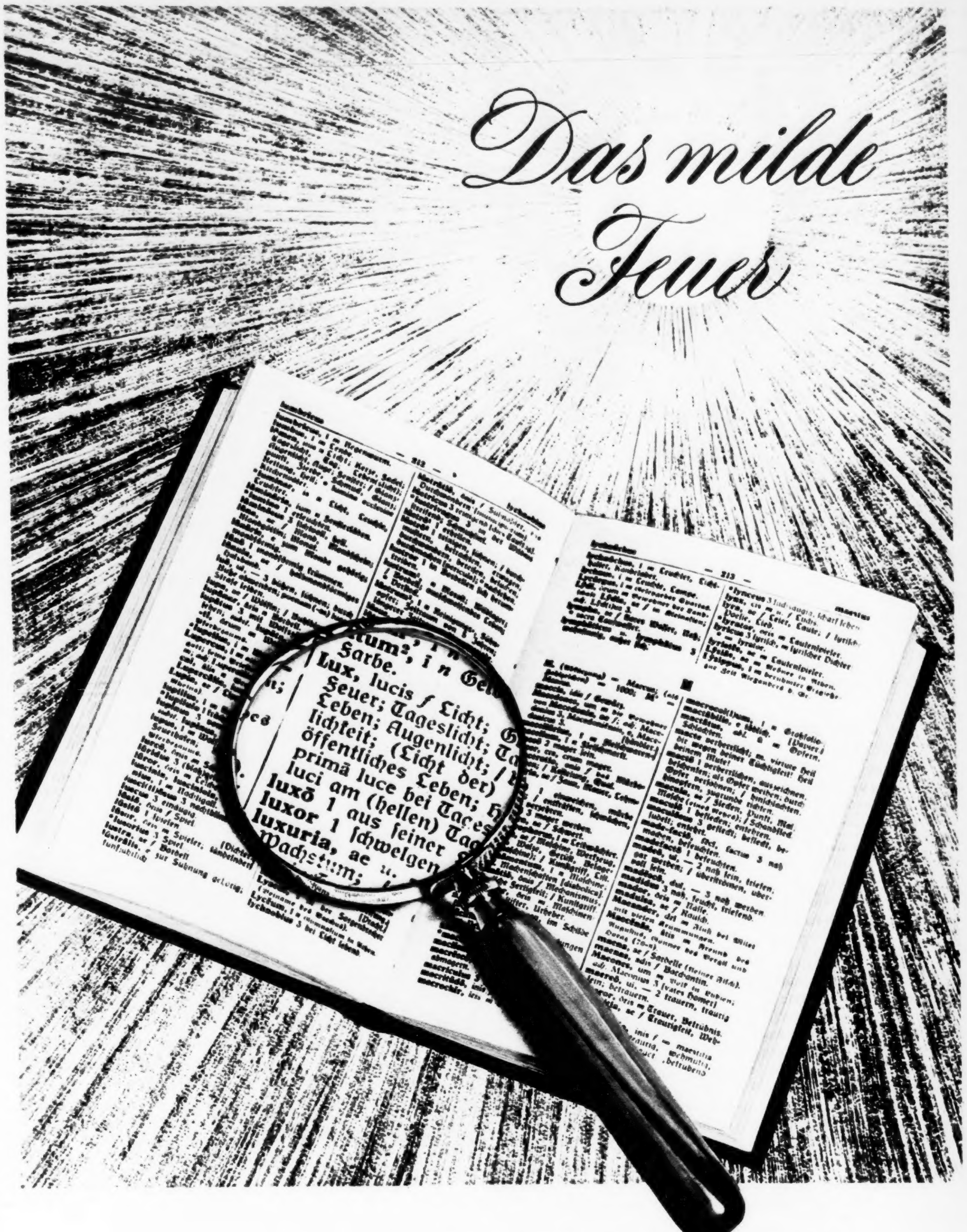
Obwohl alle Zeichen von Chruschtschews Einfluß um mich waren, war ich immer noch nicht mit ihm zusammengekommen. Bevor ich New York verließ, hatte ich ihm wieder telegrafiert und gebeten, ihn besuchen zu dürfen. In Moskau angelangt, sandte ich ihm zweimal Notizen mit der Wiederholung dieser Bitte. Dann sprach ich mit dem Chef des sowjetischen „Intourist". „Seien Sie geduldig", sagte mir dieser. „Mr. Chruschtschew befindet sich im Urlaub."

Zwei Tage nach der großen Revolutionsparade — am Montag, dem 9. November — wurde mir mitgeteilt, ich solle mich bereit halten. Chruschtschew würde mich in wenigen Tagen empfangen.

Am Sonnabendnachmittag holt mich ein Wagen beim „Intourist" ab. Mit mir war Zorya Novikova, eine der besten Dolmetscherinnen des Reisebüros, herausgeputzt zu dem offensichtlich größten Tag ihres Lebens. Der Wagen bog zum Kreml ein,

(FORTSETZUNG AUF SEITE 50)

FEINHALS 5/137



Lux bedeutet Licht und Sonne

Im Wörterbuch lesen wir, daß „Lux" in deutscher Sprache Licht bedeutet. Auch die Marke Lux hat diese Bedeutung. Denn diese Cigarette ist eingefangener Sonnenschein. Ihre Tabak-Mischung enthält Hochgewächse, gekeimt, gewachsen und gereift in der heißen Sonne Virginias. In ihrem Aroma liegt der Duft tropischer Länder und die Fruchtbarkeit der reichen Böden im Bergland Old Belt. Würze und Fülle des Bouquets erfahren im Lux-Langformat feine Läuterung.

LUX

VIRGINIA-MILD IM LANGFORMAT

DIES IST DIE GUTE ART, MILDER ZU RAUCHEN

Wer überlegt –

ist überlegen!

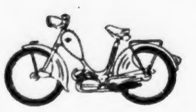
Der richtige Griff, ein guter Zug, können das Spiel entscheiden. Wenn Sie vor der Wahl Ihres neuen Motorrads stehen, wo werden sie hingreifen?

Es gibt viele Motorradmarken, aber es gibt n u r e i n e M A I C O ! Das MAICO-Zeichen am Tank ist die sichere Garantie für rassige Leistung und bombenfeste Zuverlässigkeit. Wenn Sie die großen internationalen Zuverlässigkeitsfahrten verfolgen, dann wissen Sie ja, daß MAICO hier seit Jahren durch eine Siegesserie ohne Beispiel seine überlegene Klasse beweist. Drei Jahre hintereinander erzielten MAICO-Fahrer in der härtesten europäischen Leistungsprüfung, der Internationalen Sechstagefahrt, d e n g r ö ß t e n d e u t s c h e n E r f o l g : gegen die Konkurrenz der besten Mannschaften aus ganz Europa gewannen sie die internationale Club-Trophäe.

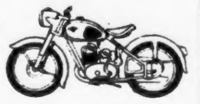
Sie meinen, das sei für Sie nicht so wichtig, Sie wollen ja keine Rennen fahren? Gut so. Auch MAICO fährt keine Rennen. Gerade mit den serienmäßigen Modellen, wie sie jeder kaufen kann, erringt MAICO seine aufsehenerregenden Erfolge. Eine Maschine, die sich in solchen Zerreißproben so einmalig bewährt, ist auch für Ihren Alltagsbetrieb wirklich „narrensicher"

Für Sie ist das Beste gerade gut genug, vor allem wenn es dabei so preiswert ist wie eine MAICO. Sie wollen eine robuste, unempfindliche Maschine haben für den Alltag, die nicht viel Wartungsarbeit macht. Aber Sie wollen auch das mitreißende Gefühl entfesselter Kraft spüren, wenn Sie einmal draußen auf freier Strecke den Gasgriff aufdrehen. Sie wollen sich mit größter Sicherheit jeder Kurve anvertrauen können, und Sie wollen auch nach einer Ferienfahrt über Hunderte von Kilometern frisch und ohne Ermüdung aus dem Sattel steigen. Also: e i n e M A I C O s o l l e s s e i n !

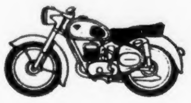
Nicht ohne Grund ist die Marke MAICO in wenigen Jahren in die Spitzengruppe der bekannten deutschen Motorradnamen aufgerückt. MAICO-Konstruktionen gehören zu den modernsten der Welt, MAICO-Motorräder und MAICO-Roller sind die Maschinen von morgen.



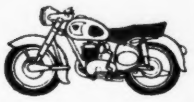
Maico-Moped „Wiesel" 50 ccm



Maico „Passat" 175 und 200 ccm

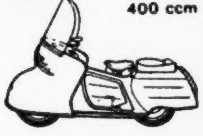


Maico M 175 S und M 200 S

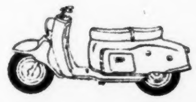


Maico „Blizzard" 250 ccm

Maico „Taifun" 350 und 400 ccm



Das bewährte „Maicomobil"



Der neue Roller „Maicoletta"

Motto: Morgen eine MAICO

(FORTSETZUNG VON SEITE 49)

fuhr an der alten Festung vorbei und fuhr schnell auf einen dahinter liegenden Platz zu. „Wir hielten vor einem alten sechsstöckigen Moskauer Bürohaus, dem Hauptquartier der Kommunistischen Partei. Wir eilten in das Gebäude, vorbei an zwei bewaffneten Wachsoldaten des Sicherheitsdienstes, fuhren in einem Fahrstuhl hoch, wieder an einer Sicherheitsdienstwache vorbei, vorbei an einem Sekretär in einem Vorzimmer, durch zwei lederbezogene Türen — und dort, an einem Tisch, am entfernten Ende des riesigen leeren Raumes, saß Chruschtschew.

Sein Kopf war gesenkt. Er las mit großer Konzentration in einigen Papieren. Andere Papiere lagen rechts von ihm auf dem Tisch, und der Schreibtisch hinter ihm war hoch beladen damit. Die Wände des etwa 10 mal 15 Meter großen Zimmers waren halb getäfelt, und ihr einziger Schmuck waren zwei riesige Karten, eine der Sowjetunion und eine der ganzen Erde, und ein Bild von Stalin, als er noch ein junger Mann war.

Der Raum war sonst verhältnismäßig kahl, mit Ausnahme einer Wanduhr, des langen, mit grünem Tuch bezogenen Konferenztisches, an dem Chruschtschew saß, und seines Schreibtisches. Er hatte ein schwarzes Telefon und ein grünes Telefon neben sich auf dem Tisch, und drei weitere auf seinem Schreibtisch — ein schwarzes, ein grünes und ein rotes. Verschiedene Diplomaten, denen ich später die Szenerie beschrieb, meinten, daß die schwarzen Telefone für gewöhnliche Dienstgespräche sein könnten, die grünen eine Sonderleitung zu kommunistischen Parteibüros und das rote zweifellos eine direkte Leitung zum Kreml. Außerdem stand auf dem Tisch eine Dose mit acht messergespitzten Bleistiften und zwei Füllfederhaltern.

Chruschtschew stand auf, mich zu begrüßen. Er hatte sich in sieben Jahren überhaupt nicht verändert. Er war jetzt etwa 59 Jahre alt, aber er hatte den gleichen festen Körperbau, das runde animierte Gesicht und lebhafte Züge. Seine Augen waren dunkel, und ich bemerkte zum erstenmal drei Vertiefungen in seinen Wangen und eine winzige Schnittnarbe unter seiner Nase. Sein Lächeln entblößte zwei goldene vordere Backenzähne (das entspricht der sowjetischen Sitte: fast jeder, den ich in der UdSSR sah, hatte, gut sichtbar, ein paar Gold- oder Chromstahlzähne).

Obwohl man mir gesagt hatte, daß sogar die höchsten sowjetischen Beamten nicht mehr als 5000 Rubel (Kaufkraft gleich etwa 3000 DM) im Monat verdienen, war Chruschtschew einer der bestangezogenen Männer, denen ich in der Sowjetunion begegnet bin. Seine Kleidung war einfach, aber teuer. Sein Anzug war aus blauem Kammgarn, gleich dem, wie ich es in einem Kiewer Laden zum Gegenwert von etwa 240 DM pro Meter gesehen hatte. Er trug eines der wenigen weißen Hemden, die ich in der Sowjetunion gesehen habe. Es kann Seide gewesen sein; wenn ja, dann kostet es an 150 DM. Er hatte Manschettenknöpfe — ebenfalls eine Seltenheit in der Sowjetunion — die mit roten Steinen besetzt waren.

Es war weiter niemand im Zimmer. Chruschtschew forderte mich auf, neben ihm Platz zu nehmen, mit der Dolmetscherin zu meiner Linken. Ich war ihm so nahe, daß er häufig meinen Arm berührte, um einer Gesprächswendung besonderen Nachdruck zu verleihen.

Der Anknüpfungspunkt unseres Gespräches war natürlich meine Nachkriegstätigkeit in der Ukraine. Chruschtschew behauptete, sich gut an uns alle erinnern zu können, und tatsächlich: bald nannte er Namen und Daten von Ereignissen, als hätte er sich kurz zuvor noch einmal genau über alles informiert.

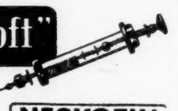
Besonders Fiorello La Guardia, New Yorks langjähriger Oberbürgermeister und damaliger Generalsekretär der UNRRA, hatte es ihm angetan: „Der hat dafür gesorgt, daß wir auch die Artikel bekamen, die uns andere Herren gern vorenthalten hätten." Das war der erste Rippenstoß, aber er sagte es lächelnd, und er zeigte auch während des ganzen anderen Gepräches niemals eine Bitterkeit.

Selbst dann nicht, als er auf meinen Assistenten John Fischer zu sprechen kam, der später einen Best-Seller geschrieben hat mit dem Titel „Warum sie sich wie die Russen benehmen". „Na, laß ihn", meinte Chruschtschew und lachte und unterstrich seine Worte mit Gesten, die eher einem Italiener als einem Russen anstanden, „der Junge hat eben Geld gebraucht, und er

(FORTSETZUNG AUF SEITE 52)

Camping-Handbuch gratis
mit 200 Photo-Abbildungen vieler Zeltausrüstungen, Autozelten, Wohnwagen und Preisen sowie Zahlungs-Erleichterungen

Direkt von Sportberger
Rothschwaige 518, Post Dachau vor München

„Wie geimpft" gegen


NIKOTINSCHÄDEN durch **NESKOTIN**

Neskotin-Dragées entgiften die Organe und bieten ungetrübten Rauchgenuß. 40 Dragées DM 3,80

Erhältlich in Apotheken und Drogerien
Literatur kostenlos. PROSAN (14) Bensheim

DURA SCHARF

Warum kann die dreifache Lebensdauer der DURASCHARF garantiert werden?

- **Die DURASCHARF wird aus Original-Schwedenstahl in Uddeholm-Spezial-Legierung hergestellt.**
- **Während Normalstahl einen Chrom-Gehalt bis zu 0,5 % aufweist, hat die Uddeholm-Spezial-Legierung einen Chrom-Gehalt von 14 %.**
- **Die aus dieser Legierung hergestellte DURASCHARF ist nicht nur schnittig, sondern zugleich auch schnitthaltig.**

Deshalb GARANTIE für DREIfache LEBENSDAUER

BLAU 10 Stück DM 1.50
ROSTFREI 10 Stück DM 2.00

W 05231

Immer wie auf Daunen

Dr. Scholl's SCHAUMBETT

Erfüllen die höchsten Ansprüche des Fußkomforts. Daunenweich beschwingtes Schreiten in jedem Schuh. Verlangen Sie ausdrücklich Dr. Scholl's SCHAUMBETT.

Bei Magerkeit und Formverlust

Ultraform

Gr. Goldmedaillen London und Antwerpen

das weltbek. **Original-Präparat** seit 20 Jahren! Das hervorragende **Spezial-Kosmetikum** zur Vollentw. und Formenschönheit. Von viel. Aerzten des In- u. Ausl. empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4.50, Kur-Dopp. Pk. 7.50 u. Porto. vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. oder F zur Festig.) Jllustr. Prosp. gratis (für Aerzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht uns. Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen und übertriebenen Auslands-Angeboten! Achten Sie **genau** auf den Namen **Ultraform nur echt** vom **HYGIENA-INSTITUT, BERLIN W 15/43**

Höchste Zeit für Diplona

Keine Schuppen Kein Haarausfall! Flaschen 2.50 u. 4.-

GEWINNE MIT

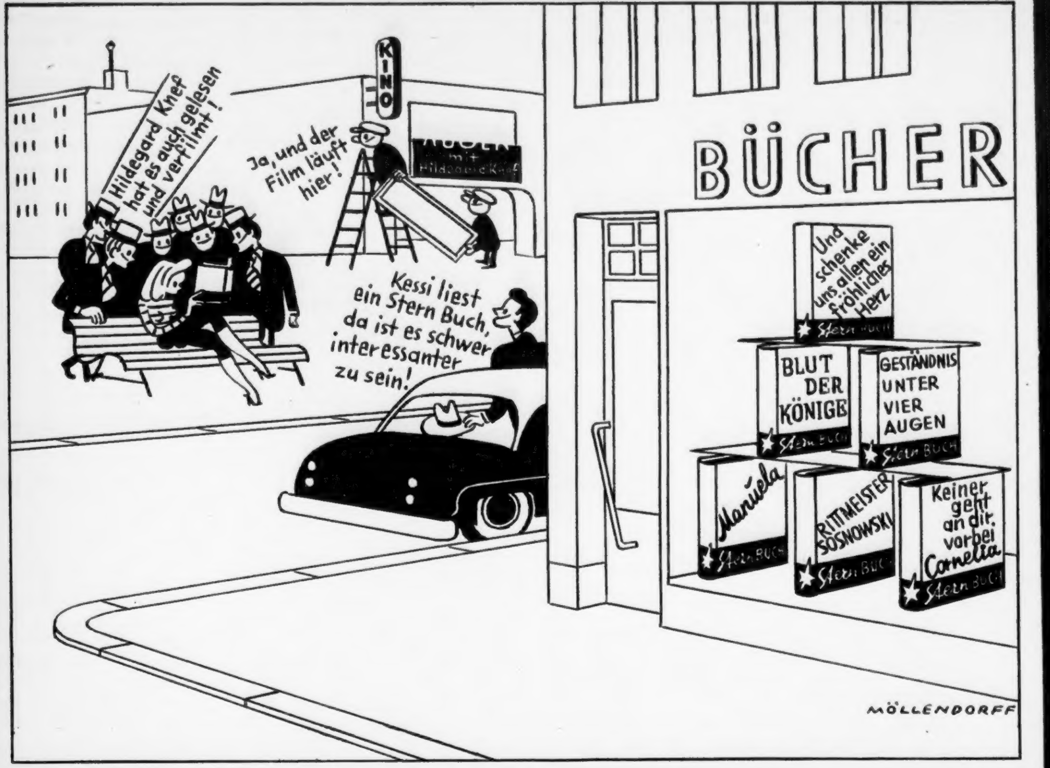
Kessi

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 78" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 78. Preisausschreiben ist der 23. Februar 1955. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1000,- DM Preise

1. Preis .... DM 250,— bar
2. Preis .... DM 100,— bar
3. Preis .... DM 50,— bar
4.-100. Preis je 1 Stern-Buch



Kessi-Preisfrage Nr. 78: Welches Sternbuch liest Kessi? Achten Sie auch auf das Filmplakat am Kino!

250,- DM für Gisela

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 75

Wieviel Teller ließ Kessi fallen! so lautete unsere Preisfrage in Heft 5. Freunde des Pusselspiels haben die Aufgabe leicht lösen können. Aus den 26 Scherben, die am Boden liegen, lassen sich „sieben Teller" zusammensetzen. Unter den Einsendern der richtigen Lösungen entschied das Los über die Verteilung der Preise.

Die glücklichen Gewinner sind:

1. Preis DM 250,—: Gisela Schlichtherle, Bochum
2. Preis DM 100,—: Grete Pauls, Solingen-Ohligs
3. Preis DM 50,—: Inge Berg, Kiel-Elmschenhagen

Die Gewinner der Preise 4—100 erhalten je ein Stern-Buch, das diesen durch die Post zugestellt wird.

... wenn Sie sich ohne Zeitverlust rasieren wollen

SMYX
rasant RASIERSCHAUM-AUTOMAT

Sofort gebrauchsfertiger Rasierschaum, er wird der Dose *automatisch* entnommen. Macht das Schäumen mit dem Pinsel überflüssig. Sofort rasieren, glatt und schnell. Das schont die zarteste Haut.

Diese große Schaum-Menge ist in einer einzigen Dose. Aber nur eine walnußgroße Schaumflocke wird auf das nasse Gesicht gegeben.

Für **DM 4,35**
90 mal
rasant rasiert

Ihr Vorteil
neuer, gesenkter Preis

Zu den SMYX-Rasiermitteln gehören außerdem:

SMYX-Rasiercreme mit Bac 43 Tube DM 1,80
SMYX-Rasiercreme mit Bac 43 und Menthol Tube DM 1,80
SMYX-Rasierstange mit Bac 43 DM 1,50
Ihr Fachgeschäft berät Sie gern.

OLIVIN WIESBADEN

(FORTSETZUNG VON SEITE 50)

hat es bekommen. Daß er weniger für Ihre Mission als für den US-Geheimdienst gearbeitet hat, war uns sowieso immer klar." Er sagte es ohne Groll, als wolle er ausdrücken: „Ganz so dumm, wie Ihr Amerikaner denkt, sind wir nun doch nicht!"

Und er nahm es mit keinem Wort, nur mit einem durchaus ungläubigen Lächeln zur Kenntnis, als ich ihm erwiderte, daß Fischer nie einem Geheimdienst angehört habe, und daß ich ihn selbst für diese Arbeit ausgesucht hätte.

An diesem Punkt des Gesprächs entschloß ich mich, bei ihm lieber keine Zweifel darüber zu lassen, daß ich die Absicht hätte, ebenfalls einige Seiten der UdSSR stark zu kritisieren. Er hörte zu und sagte dann. „Es ist alles eine Frage der Größenverhältnisse. Einige Leute sind zu sehr damit beschäftigt, Fliegen zu fangen, als daß sie die wichtigen Punkte erkennen könnten. Sie konzentrieren sich auf kleine Flecken und machen große daraus. Und sie bemerken nicht die großen Vorzüge der Sowjetunion."

Ich versicherte ihm, daß ich mich bemühen würde, objektiv zu sein. Da so wenige Amerikaner in den letzten Jahren die Erlaubnis erhielten, die Sowjetunion zu betreten (ich versuchte, diesen Punkt besonders herauszustreichen), wäre ich mir einer großen Verantwortung bewußt. Dann sprach ich von der Reise, die ich gern nach Zentralasien und in den Kaukasus machen wollte. „Ich habe immer noch keine Genehmigung für die Reise bekommen", sagte ich. „Der Polizeichef muß meine Aufenthaltsgenehmigung verlängern, und die ‚Intourist'-Beamten erzählen mir immer wieder, er sei krank." (Chruschtschew antwortete nicht darauf — aber zwei Tage später war der Polizeichef wunderbarerweise von seiner Krankheit genesen, und ich erhielt eine neue Genehmigung und reiste los.) „Ich wollte, ich könnte mit Ihnen fahren", sagte Chruschtschew. „Ich war noch nie in Taschkent in Zentralasien, und ich bin nicht in Stalingrad gewesen, seitdem ich an seiner Verteidigung während des Krieges teilgenommen habe."

Die Erwähnung von Stalingrad brachte ihn zu der ersten von einer Reihe von Abschweifungen — diesmal darüber, wie Hitler (er nannte ihn „Gitler") Stalingrad verloren hat, weil er in Fragen der Taktik seine Generale überstimmte. Ich war mit einer Reihe von zurechtgelegten Fragen gekommen, erkannte aber bald, daß das Gespräch so verlaufen würde, wie Chruschtschew es wollte. Er sprach minutenlang russisch auf mich ein, als ob ich es verstünde, während die Dolmetscherin krampfhaft Notizen kritzelte. Während der langen Unterbrechungen, in denen Zorya übersetzte, starrte er mit gelangweiltem Gesichtsausdruck ins Leere und spielte ungeduldig mit seinem Bleistift, als sei er solche leeren Momente in seinem Leben nicht gewohnt.

Unsere Unterhaltung über die Schlacht von Stalingrad gab mir Gelegenheit, die verwirrende Menge von Truppen, die ich in einigen Teilen des Landes gesehen hatte, zu erwähnen. „In Moskau und Minsk hatte ich das Gefühl, daß die Sowjetunion ein riesiges Armeelager sein muß", sagte ich ihm.

Er sagte: „Moskau ist der Transportknotenpunkt, und Sie haben die vielen Soldaten und Offiziere gesehen, die über Moskau fahren müssen, um an ihre Standorte zu gelangen. Und in der Nähe von Minsk gibt es Militärschulungslager. Sie werden andernorts weniger Truppen sehen." (Er hatte teilweise recht, aber trotzdem sah ich überall verhältnismäßig viel Militär.) Wenn immer ich mich über etwas in der Sowjetunion beklagte, wurde mir gesagt, ich hätte zufällig gerade das Schlechte gesehen — als ob unerfreuliche Anblicke in der Sowjetunion sehr selten wären.

„Ich habe eine Unzahl von Töchtern"

„Auch die Tatsache erstaunte mich", sagte ich, „daß es in der Sowjetunion drei Gruppen gibt, die zu den privilegierten Klassen zu gehören scheinen — Professoren, Mitglieder der Kommunistischen Partei und Armeeoffiziere. Sie haben so viel mehr Geld als die meisten anderen Leute."

„Wenn unsere Wissenschaftler und Professoren hohe Gehälter beziehen", sagte er, „so ist das gut so. Wir müssen ihnen gute Lebensbedingungen schaffen. Unser Land braucht gute Spezialisten, um den Kommunismus zu stärken. Wenn unsere Wissenschaftler besser bezahlt werden als andere, dann arbeiten sie auch besser, denn unser Land ist nicht wie die Kapitalistenländer." Dann kam das marxistische Dogma: „In kapitalistischen Ländern kauft ein Mann, der besser bezahlt wird, eine Fabrik. Und dann nutzt er die Arbeiter aus. Wenn in unserem Land jemand mehr Geld bekommt, dann kauft er sich mehr Sachen und erreicht einen höheren kulturellen Standard und arbeitet noch besser. Das stärkt unseren Staat." Er fährt weiter fort: „Es stimmt nicht, daß die Mitglieder der Kommunistischen Partei mehr Geld bekommen als andere. Unsere Leute werden gemäß ihren Fähigkeiten bezahlt und entsprechend der Arbeit, die sie tun." Er gab mir ein Beispiel, das mir auf solche Fragen in den letzten Tagen schon viele gegeben hatten: „Der Akademiker Petrovsky z. B., Direktor der Universität in Moskau, ist kein Kommunist, trotzdem bekommt er genau soviel Gehalt wie der Rektor der Universität Kiew, der Kommunist ist. Außerdem haben Mitglieder der Kommunistischen Partei geringere Chancen, zu einem Nebenverdienst zu kommen, denn sie opfern alle ihre freie Zeit, um für ihr Land zu arbeiten, wofür sie nicht bezahlt werden."

Ich schaute ungläubig drein, was er mit einem Lächeln überging. Dann fuhr er fort: „Unsere Offiziere bekommen gleichfalls einen guten Sold. Wir brauchen das beste Menschenmaterial für die hohen Posten unserer Armee. Deswegen schaffen wir ihnen günstige Bedingungen. Aber in Wirklichkeit verdienen sie ungefähr das gleiche, was qualifizierte Männer in Zivilberufen auch bekommen. Im Krieg sind sie schließlich die ersten, die leiden und sterben müssen." Dann machte Chruschtschew eine persönliche Bemerkung, die für einen Sowjetführer ganz ungewöhnlich war. „Nehmen Sie zum Beispiel meine beiden Söhne", sagte er, „der älteste war Pilot und fiel im Krieg, mein zweiter Sohn studiert, denn er möchte Ingenieur werden. Im Endeffekt wird er genau soviel verdienen, wie wenn er Offizier geworden wäre. Die Jungen wählen sich ihre Laufbahn, die Aussichten sind bei allen gleich."

Ich zog den Vorteil aus seiner Bemerkung und stellte ihm noch mehr persönliche Fragen. „Da wir gerade von Ihrer Familie reden", sagte ich, „ist Malenkow wirklich mit Ihrer Schwester oder Tochter verheiratet, wie es immer heißt?" „Nein", antwortete er lachend, „das ist wieder eine von euren amerikanischen Zeitungsenten."

„Und haben Sie noch mehr Kinder als die beiden Söhne, die Sie erwähnten?"

„Ja, ich habe eine Unzahl von Töchtern." Ich fragte: „Wie viele?" Er lachte und sagte: „Genügend, so daß ich keine Steuern zahlen muß."

Das ernsthafteste Problem, über das wir sprachen, war über die Möglichkeit eines neuen Krieges. Chruschtschew sagte: „Auf Ihrer Reise werden Sie bestimmt nichts sehen, was irgendeinen Hinweis liefern könnte, daß unser Volk einen Krieg wünscht." Das war soweit richtig, und ich stimmte ihm bei. Aber obwohl die Sowjetführer das Wort Frieden mit ihrer Propaganda in die Russen hineinhämmern, haben die Handlungen der Russen außerhalb ihrer Grenzen Furcht und Mißtrauen gesät. Ich sagte genug zu Chruschtschew, um ihm zu verstehen zu geben, daß die Kommunistische Partei und die Kominform Brandherde des Zwiespalts über die ganze Erde verstreut hätten. „Als Resultat davon", sagte ich ihm, „fürchten viele Leute im Westen, daß die Russen einen Krieg beginnen werden."

„All das ist absichtlich heraufbeschworen", antwortete Chruschtschew, durch die politische Gruppe, die Amerika regiert. Sie schüren die Abneigung des Volkes gegen die Sowjetunion, um zu rechtfertigen, daß sie soviel Geld für Rüstung ausgeben und für die Gründung von Stützpunkten im Ausland und für die Herstellung der Atombombe und der Wasserstoffbombe. Die Regierung selber glaubt in Wirklichkeit nicht, daß die Sowjets einen Krieg wollen. Aber sie möchten gerne, daß ihr Volk es glaubt. Hinter der Regierung stehen die Kapitalisten und Unternehmer, die sich ausschließlich für Profit und Rüstung interessieren. Sie jagen ihrem Volke Schrecken ein, um ihnen zu zeigen, daß Eisenhower der Retter der Nation sei und um Eisenhowers Politik zu rechtfertigen." Ich unterbrach ihn, um zu sagen, daß ich auch ein Demokrat wäre, und daß fast alle Demokraten Eisenhowers Außenpolitik unterstützten. „Nicht nur das", sagte ich, „sondern unsere amerikanische Industrie ist mit derartig schweren Steuern belastet während eines Krieges, daß viele von ihnen im Frieden mehr Geld verdienen."

„Kapitalisten", sagte Chruschtschew mit einer Handbewegung, „ist es völlig egal, ob sie Knöpfe oder Tanks machen. Sie interessieren sich nur für ihren Profit." Dann wurde er förmlich. „Ich glaube es schon",

sagte er, „daß das amerikanische Volk nicht schlecht vom Sowjetvolk denkt und nichts von ihm will. Von unserem Volk weiß ich, daß es den Krieg kennt. Krieg bringt nichts Gutes. Krieg zerstört nur. Er bringt nur Verwüstung und Tote. Auch ein gewonnener Krieg nützt den Toten nichts mehr. Aus diesen Gründen haben wir unsere Politik darauf ausgerichtet, den Lebensstandard unseres Volkes zu heben."

Einige Minuten später war er wieder in der Offensive. Er sagte: „Ich vermute, wenn Sie in die USA zurückkehren, wird Senator McCarthy Sie vor Gericht laden, nur weil Sie in der Sowjetunion gewesen sind. Offensichtlich gibt es in Amerika keine Freiheit." Ich antwortete schnell: „Ganz im Gegenteil, McCarthy beweist ja gerade, daß Amerika ein freies Land ist. Wenn der Senator die Macht hat, mich auszufragen, so habe ich die Freiheit, über ihn zu schreiben, so kritisch wie es mir paßt, und er kann mich nicht daran hindern." Während zweier Reisen in die UdSSR war ich auf keinerlei Kritik der Regierung durch Sowjetbürger gestoßen. Ich hoffe, daß Chruschtschew das verstanden hat.

„Schön", sagte Chruschtschew, „die Republikaner kontrollieren fast die gesamte Presse in Amerika. Wie kann das die Freiheit fördern? Die Kapitalisten haben eine derartige Macht über die Meinung des Volkes durch die Presse, daß sie eine beinahe hysterische Stimmung hervorgerufen haben. Wenn jemand irgend etwas Gutes über Rußland sagt, schreien sie schon alle, er sei ein Kommunist. Wenn er etwas Schlechtes sagt oder schreibt, applaudieren ihm die Zeitungen und sagen, das ist ein wirklicher Amerikaner. Das empfinde ich als eine Tragödie der Menschheit."

„Es kann von der amerikanischen Presse kaum behauptet werden, daß sie die Meinung der Leute beherrscht", sagte ich. „So ist es unbestreitbar, daß nicht sehr viele Zeitungen die Demokraten in den letzten Präsidentschaftswahlen unterstützt haben. Trotzdem haben Roosevelt und Truman gewonnen und Stevenson erhielt mehr als 27 Millionen Stimmen. Darüber hinaus habe ich in der Sowjetpresse Dinge gelesen, die schlimmer sind, als Verdrehungen. Ich finde, Ihre Zeitungen sind voll von Ungenauigkeiten und vorsätzlichen Unwahrheiten."

Er machte eine abweisende Handbewegung und antwortete: „Die Sowjetpresse gibt die Nachrichten, die dem Interesse des Volkes nützlich sind. Sie bringen die Meldungen, gesehen vom Standpunkt des Arbeiters aus." (Das erinnerte mich an Hitlers Satz: „Recht ist, was dem Volke nützt.") Chruschtschew fuhr fort: „Warum sollten wir drucken, was Ihre republikanischen Zeitungen sich wünschen? Wenn Ihr Land zum Beispiel über die ganze Welt Stützpunkte errichtet, dann erklären wir unserem Volke, weshalb die Amerikaner sie bauen. Wenn wir sagen, wir wollen Wasserstoff- und Atombomben abschaffen, und die Amerikaner gehen auf diesen Vorschlag nicht ein, dann können wir nichts anderes tun, als zu erklären, was das heißt, nämlich, daß sie beabsichtigen, diese Bomben gegen uns zu verwenden." Dann grinste er und sagte: „Aber natürlich, Sie werden sagen, das ist auch nichts anderes als Propaganda." Er kam gar nicht auf die Idee, daß wir die Stützpunkte gebaut haben könnten, um uns zu verteidigen, nachdem die Sowjetunion gleich nach Kriegsschluß begonnen hatte, ein Land nach dem anderen in ihren Machtbereich einzuverleiben.

Es war also hoffnungslos, noch weiter über diese Angelegenheit zu reden. Deswegen versuchte ich es mit einem neuen Argument: „Diese amerikanischen Stützpunkte sind in meinen Augen ein Symbol für die Gleichförmigkeit, mit der die Zeitungen das Denken des sowjetischen Volkes ausgerichtet haben. Jeder, mit dem ich gesprochen habe, hat mir drei Fragen gestellt. Warum umzingelt Amerika die Sowjetunion mit militärischen Stützpunkten? Warum verfolgen wir den kommunistischen amerikanischen Negersänger Paul Robeson? Und warum hat Amerika die sowjetische Schachmannschaft nicht eingeladen?"

„Ah", sagte er schmunzelnd, „aber **i c h** habe Sie das nicht gefragt. Doch nachdem Sie das Gespräch darauf gebracht haben: die Schachspieler beweisen, wie die Kapitalisten die Hysterie in Amerika aufgepeitscht haben. Haben eure Leute wirklich geglaubt, daß die Schachspieler Atombomben in der Tasche haben? Es erinnert mich an ein altes russisches Sprichwort. ‚Wenn die Götter einen Menschen strafen wollen, dann rauben sie ihm zuerst den Verstand.'" (Ich brauchte eine Weile, bis mir einfiel, warum mir das russische Sprichwort so bekannt vorgekommen war. Ich erkannte es schließlich als einen alten lateinischen Spruch wieder, der besagt: „Wen sie verderben wollen, den schlagen die Götter mit Blindheit." Überall in Rußland hörte ich „russische" Sprichwörter, wie: „Was du nicht willst, was man dir tu'..." und „Wo Rauch ist, ist auch Feuer." Viele russische Sprichwörter scheinen mir aus der Bibel oder anderen antiken Quellen zu stammen.)

Chruschtschew leitete das Gespräch auf das russische Wirtschafts- und Agrarproblem über.

„Es scheint mir so", sagte ich, „daß es den Russen schon wesentlich besser geht, aber sie sind noch viel ärmer als die anderen Völker des westlichen Europas." Ich erwartete ein Gegenargument, aber zu meinem Erstaunen stimmte er mir bei. Es muß einer der ganz wenigen Momente gewesen sein, in denen ein Kommunistenführer gegenüber einem Ausländer je zugegeben hat, daß die Sowjetunion nicht das Paradies aller Länder der Erde ist.

„Wir sind im Kriege sehr verwüstet worden, und wir konnten zu unserem früheren Standard noch nicht zurückkehren, weil zuviel zu tun war. Aber wenn Sie in zwei oder drei Jahren wieder nach Rußland kommen, werden Sie überrascht sein." Er fuhr mit Stolz fort: „Als wir unseren ersten Fünfjahresplan durchzuführen begannen für unsere Schwerindustrie, lachte man in Amerika über uns und sagte, es sei alles Bluff. Aber wir haben der Welt gezeigt, daß wir vollbringen können, was wir uns vorgenommen haben. Jetzt entwickeln wir unsere Landwirtschaft und unsere Leichtindustrie, und schon wittern die westlichen Länder eine Gefahr in unseren Produkten. Einerseits paßt es ihnen nicht, daß wir unsere Schwerindustrie und unsere militärische Macht aufgebaut haben, und jetzt, wo wir unsere Wirtschaftsmacht verbessern und bereit sind, uns mit ihnen im Handel zu messen, paßt ihnen das auch nicht." Er hob beide Hände. „Was auch immer wir tun", sagte er, indem er mit beiden Händen gestikulierte, mit der einen Hand die Militärmacht, mit der anderen die wirtschaftliche Entwicklung andeutend, „Sie denken, es ist schlecht." Dann machte er eine andere bezeichnende Bemerkung: „Wir wünschen uns natürlich bessere Handelsbeziehungen mit dem Westen. Es war aber Amerika, das den Handel mit uns abgebrochen hat. Es wundert uns, daß Sie keinen Güteraustausch mit uns wollen, denn schließlich und endlich ist und bleibt der Handel doch eine Angelegenheit des Profits." Und dann sprach er wieder von seinem Lieblingsthema, nämlich von der wirtschaftlichen Entwicklung seines Landes. Ein paar Wochen vorher hatte er eine Rede gehalten und hatte alle Unzulänglichkeiten in der sowjetischen Landwirtschaft angeprangert. „Als ich diese Rede gehalten hatte, sagten unsere Gegner, jetzt ist die Sowjetunion am Ende, da ist zu viel falsch." Er lachte. „Seitdem das neue landwirtschaftliche Programm dieses Jahres angelaufen ist, haben wir schon Berichte. Im Oktober 1953 hatten wir den Plan für Schweinezucht bekanntgegeben. Und die Produktion ist von 13 Mill. auf 15 Mill. Schweine erhöht." Er sprach weiter von der Landwirtschaft. Nach einer Weile unterbrach ich ihn und sagte: „Ich bin wirklich nicht der richtige Partner, um diese Probleme mit Ihnen zu beprechen, denn ich bin ein hoffnungsloser Städter. Er lachte und antwortete: „Jeder kann lernen, ich bin in einem Bergwerk groß geworden."

Dann wechselte er abermals das Thema und ich begann zu bemerken, daß er gewollt oder ungewollt das Gespräch mehrmals auf die Frage der russisch-amerikanischen Zusammenarbeit gebracht hatte. „Wenn sich die Menschen nur besser kennenlernen würden", sagte er, „dann würde auch gegenseitiges Verständnis hervorgerufen werden. Während des Krieges, als wir einen gemeinsamen Feind hatten, haben wir sehr gut zusammengearbeitet gegen Hitler. Wenn Sie sich noch erinnern, die Amerikaner hatten einen Luftstützpunkt in Poltawa in der Ukraine während des letzten Krieges. Und am 21. Juni 1944 griffen deutsche Flugzeuge an, und viele Amerikaner und Russen starben zusammen." Es ist merkwürdig, daß er diesen Zwischenfall erwähnte, denn viele Berichte schieben die Schuld an den hohen Verlusten auf die russische Halsstarrigkeit und auf die Nachlässigkeit der russischen Luftstreitkräfte, aber es ist wahr, daß Amerikaner Seite an Seite mit den Russen gefallen sind und zeitweilig auf einem russischen Friedhof begraben wurden, bis die Gefallenen nach

WAS HEUTE NOCH EIN GEHEIMNIS IST

wird der Stern in der nächsten Woche in einem großen Bericht aus der Modemetropole Paris enthüllen. Pastellfarben bedruckte Baumwollstoffe werden in der neuen Saison und für die neue Linie bevorzugt. Und wo die Taille zu deutlich markiert ist, wie bei diesem Konfektionsmodell, verlängern boleroartige Schalteile die Oberlinie bis herunter zur Hüfte FOTO: UP

Amerika zurücktransportiert worden waren. „Wir haben viele Seiten im Buche der Geschichte im Kampfe gegen den Feind gemeinsam geschrieben", sagte Chruschtschew. „Wir Russen haben nichts gegen die Amerikaner, es ist kein Grund zur Feindschaft gegeben. Als Roosevelt noch lebte, waren die Beziehungen zwischen unseren Ländern gut. Aber Truman hat viel dazu beigetragen, die Beziehungen zu zerstören."

Er erwähnte einige Ingenieure, die in Rußland vor dem zweiten Weltkrieg gewesen waren, La Guardia, die UNRRA-Delegation, die in der Ukraine gearbeitet hatte. Er fuhr fort: „Diese Beispiele beweisen, daß Russen und Amerikaner sich verstehen können. Wenn Menschen mit offenen Herzen sich begegnen, dann kommen sie auch miteinander aus." Wir hingen eine Weile unseren Erinnerungen an die Ukraine nach, und dann sah ich, daß das Interview offensichtlich seinem Ende zuging, ich zog zwei offizielle Fotos von Chruschtschew aus der Tasche und bat ihn um ein Autogramm. Als er schrieb, sagte ich: „Sie sehen so finster aus auf diesem Regierungsfoto. Sie sollten ein neues machen lassen. Eins, das mehr Ihrem Charakter entspricht." Er lachte und sagte: „Das ist die Schuld des Fotografen." „Ich habe eine letzte Frage", sagte ich zu ihm, „ich habe eine Kamera bei mir, würden Sie mal meinem Dolmetscher erlauben, uns beide zusammen zu fotografieren, so daß ich das Bild zeigen kann, wenn ich nach Amerika zurückkomme?"

Er brüllte vor Lachen. „Ich fürchte, Sie werden Schwierigkeiten mit Senator McCarty bekommen, wenn Sie sich in so naher Verbindung mit mir zeigen. Als ich aufstand, um zu gehen, sagte Chruschtschew: „Ich will Ihnen noch eine kleine Geschichte erzählen; einmal hat man einen Mann in einem russischen Büro gefragt, ob er religiös sei. Er antwortete, glaube ich: ‚In diesem Büro habe ich keine Religion, aber zu Hause'. Ich hoffe, daß es mit Ihnen nicht genau so ist, wenn Sie über Ihre Reise in die Sowjetunion schreiben. Schon viele waren hier und haben mit uns gesprochen, und als sie dann wieder zu Hause waren, haben sie das Gegenteil geschrieben."

„Das", sagte ich, „ist der Grund, warum ich so offen wie irgend möglich in meiner Kritik während unseres Gesprächs gewesen bin. Ich habe die Absicht, zu Hause genau so offen zu sein." Er lachte und schüttelte mir die Hand. Als wir an einer Standuhr vorbeikamen, sah ich, daß es 19.30 Uhr war. Ich war volle vier Stunden hier gewesen. Ich blickte ihn noch einmal an, als ich die Tür öffnete. Er war schon wieder zum Schreibtisch zurückgegangen und tief versunken in das Studium der Papiere, in denen er gelesen hatte, als wir gekommen waren.

Ich habe oft an mein Interview mit Chruschtschew zurückgedacht, seit ich sein Büro verlassen habe. Und ich versuche noch immer seine Bedeutung abzuwägen. Er war mir wie ein Mann von Charme und Wärmherzigkeit erschienen, zuversichtlich, gelöst und weitgehend verständig. Aber er hatte eine erschreckende Uneinsichtigkeit in seiner Meinung über den Westen gezeigt. Offensichtlich gewillt, der Propaganda zu glauben, die er selbst geholfen hatte zu erfinden. Darüber hinaus konnte ich nicht einen Augenblick lang vergessen, daß ein Mann sehr skrupellos und hart sein muß, um in der Sowjetunion so hoch zu steigen.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Ich fuhr 10000 km durch Rußland

Der Stern

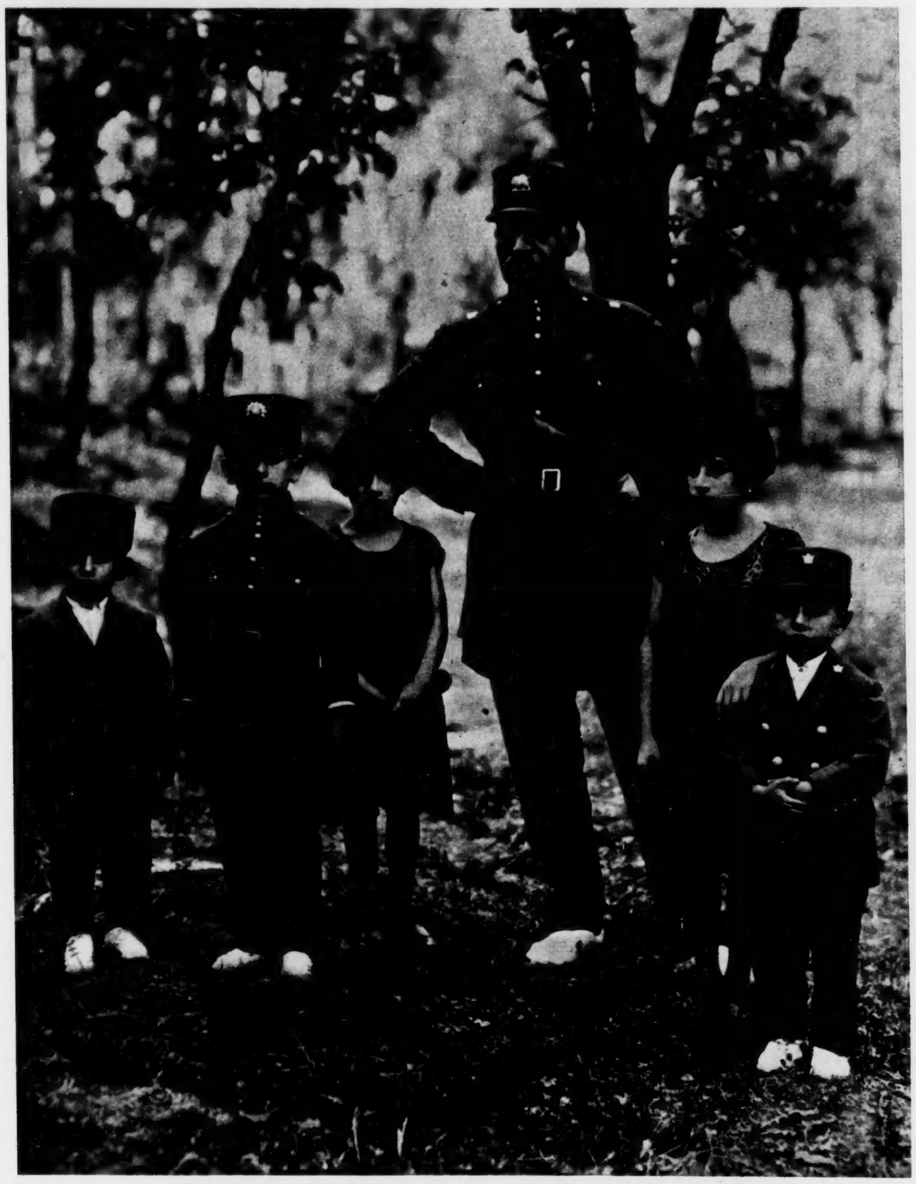
erscheint an jedem Mittwoch im **Verlag Henri Nannen GmbH** Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus Tel. 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83
Chefredakteur: Henri Nannen
Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Lore Ballermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Joachim Heldt, Hans Neumeyer, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Kurt Wolber
Chefreporter: Pitt Severin

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91.
Satz: Gruner Druck GmbH.
Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. — Printed in Germany.

Der Schah und Kaiserin Soraya komme[n]

Der Schah von Persien und Kaiserin Soraya besuchen in der letzten Februarwoche die Bundesrepublik. Ihre erste Station ist Hamburg, Kleinpersien genannt, weil sich dort die größte persische Kolonie in Deutschland befindet. Dann fährt das Kaiserpaar nach Bonn und auf ein paar Skilauf-Tage in die Alpen. „Zur Überholung ihrer Gesundheit" waren beide in USA. Zur Nachkur kommen sie in die Heimat der Kaiserinmutter.

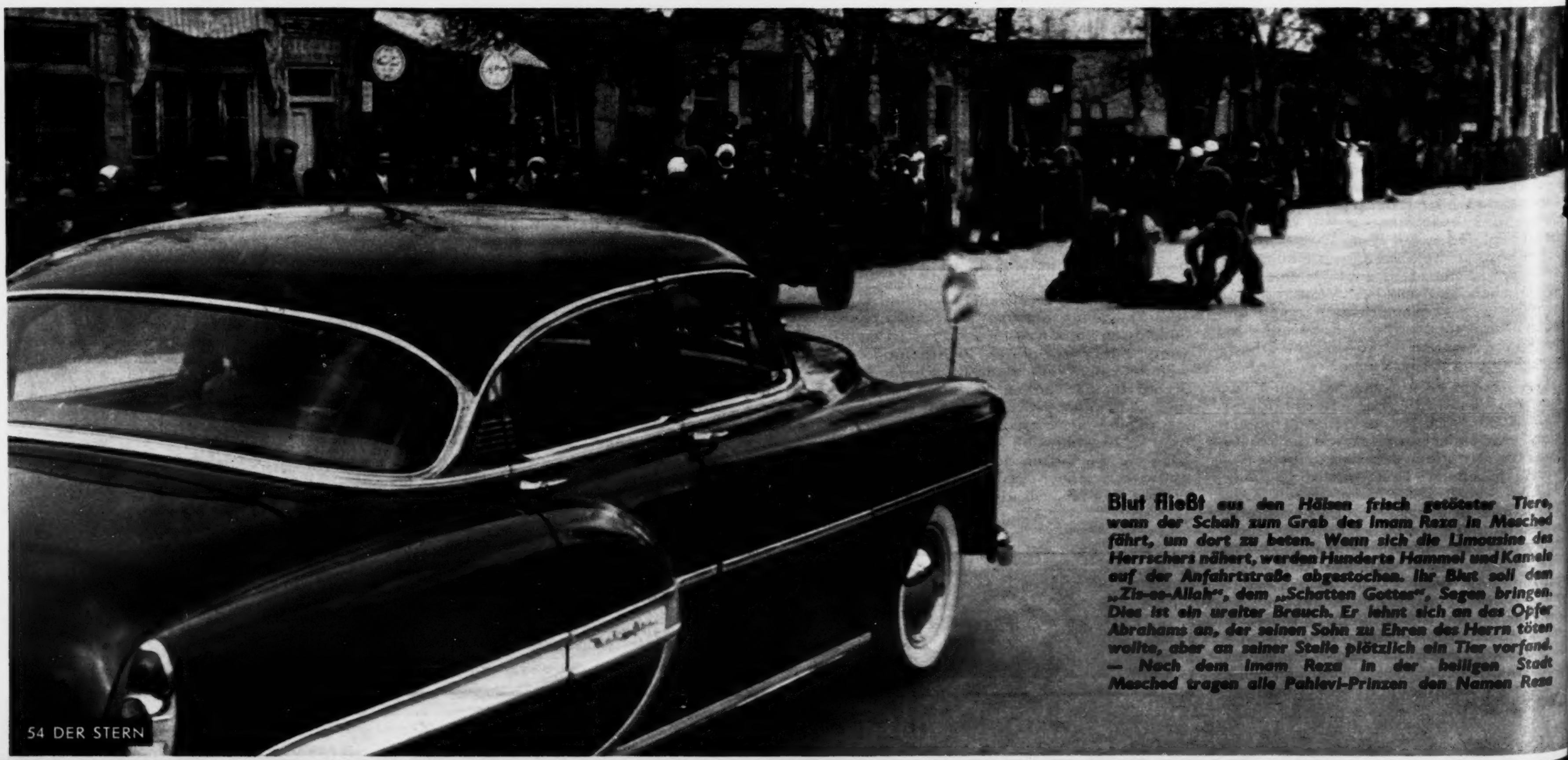


Bevor er Kaiser wurde, *war der Vater des heutigen Schahs von Persien Kosakenoberst. Der martialische Reza Khan ließ sich hier im Kreise seiner Kinder fotografieren. Ein ernster Vater – ernste Kinder. Die Fünf, von links nach rechts, sind Golam Reza, der heutige Schah Mahmut Reza, seine Zwillingsschwester Ashraf, ihre zweite Schwester Schams und der vor kurzem abgestürzte Ali Reza. Im Jahre 1925 jagte der Schah-Vater die damals herrschende Kadjaren-Dynastie aus Persien hinaus und ließ sich selber in Teheran als Reza Schah Pahlevi zum Schahinschah, zum „König der Könige" krönen. Seinem Sohn hätte der Kadjar Mossadegh jetzt durch einen kühnen Aufstand den Thron beinahe wieder entrissen*

Landesmutter und Landesvater *benannt zu werden, ist das Ziel des jungen Kaiserpaares. Hier sitzen Soraya und der Schah in einer kleinen persischen Dorfschule, um die Unterrichtsmethoden zu studieren und, wo es nötig ist, zu verbessern*

Heiraten *soll die einzige Tochter des Schahs von Persien, Schachnaz. Sie wurde 16. Ihre Mutter ist die erste Frau des Schahs, Faruks Schwester Fawzia. Um Schachnaz' Hand bewirbt sich der jüngste Sohn Aga Khans*

Saddrudin *soll Schwiegersohn des Schahs von Persien werden. Er ist der jüngste und liebste Sohn des Aga Khan, der ihn und nicht den ältesten, den Lebemann Ali, zu seinem Nachfolger eingesetzt haben soll*



Blut fließt *aus den Hälsen frisch getöteter Tiere, wenn der Schah zum Grab des Imam Reza in Mesched fährt, um dort zu beten. Wenn sich die Limousine des Herrschers nähert, werden Hunderte Hammel und Kamele auf der Anfahrtstraße abgestochen. Ihr Blut soll dem „Zis-es-Allah", dem „Schatten Gottes", Segen bringen. Dies ist ein uralter Brauch. Er lehnt sich an das Opfer Abrahams an, der seinen Sohn zu Ehren des Herrn töten wollte, aber an seiner Stelle plötzlich ein Tier vorfand. — Nach dem Imam Reza in der heiligen Stadt Meschad tragen alle Pahlevi-Prinzen den Namen Reza*

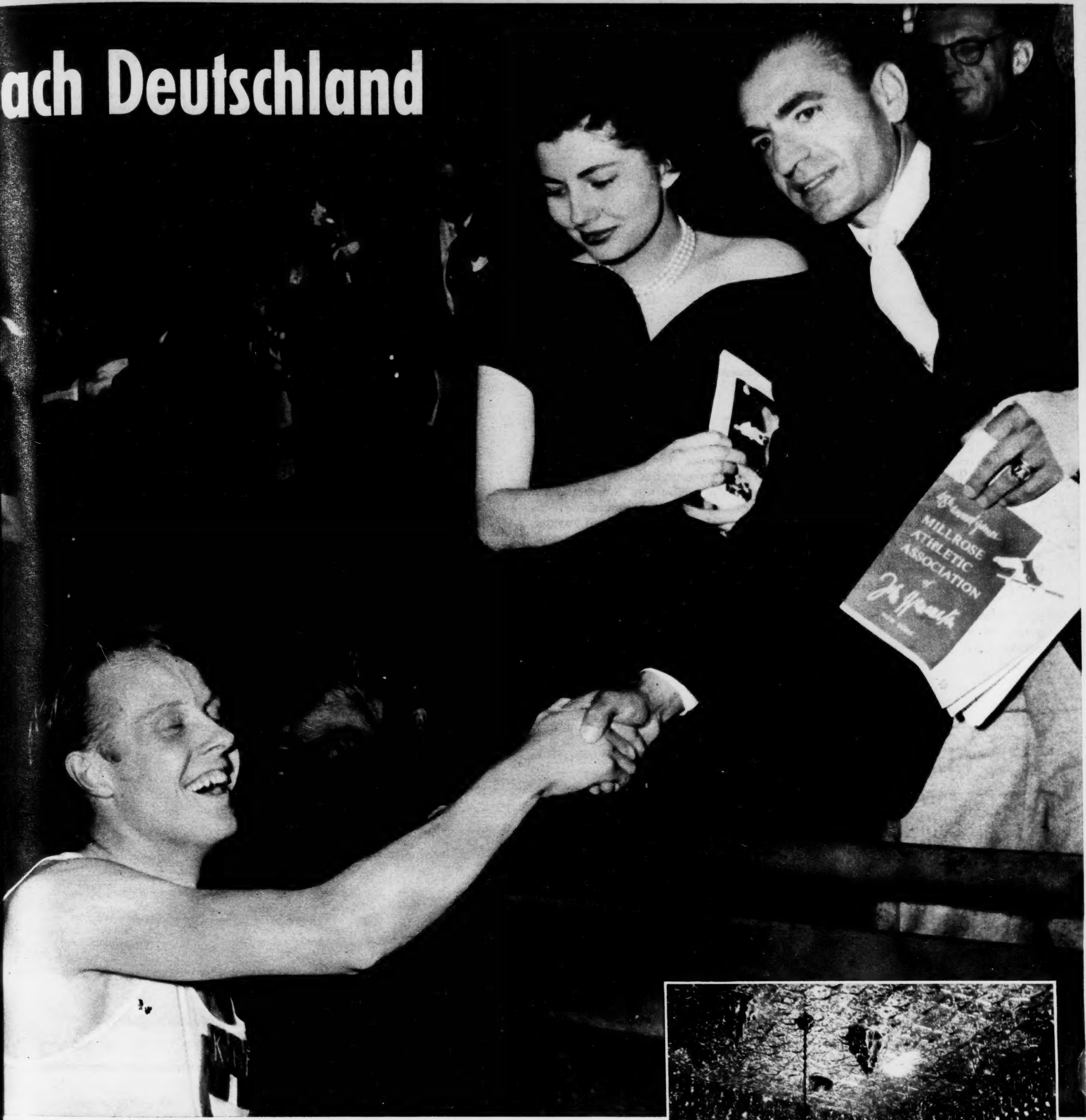
me ach Deutschland

den Februar-
Kleinpersien
schland be-
aar Skilauf-
waren beide
serinmutter.

Ziel des jungen
ersischen Dorf-
zu verbessern

gersohn des
st der jüngste
, der ihn und
mann Ali, zu
t haben soll

ößster Tiere,
za in Meschod
Limousine des
mel und Kamele
Blut soll dem
Segen bringen.
h an das Opfer
des Herrn töten
n Tier vorfand.
heiligen Stadt
n Namen Reza



Der Glückwunsch des Schahs *für Weltrekordler Gunnar Nielsen. Der dänische Meilenspezialist überbot die Hallen-Weltbestleistung des Amerikaners Wes Santee über eine Meile während der Millrose-Wettkämpfe im New Yorker Madison Square Garden. Das Kaiserpaar studierte den Durchschnittsamerikaner beim Bummel durch die Straßen und beim Sonnenbaden an der Küste von Florida. Zu Hause in Teheran warten auf beide die Repräsentationspflichten in dem prunkvollen Silbersaal des Marmorpalastes (rechts)*

Gruß aus Deutschland. *Der neue Mercedes SL 300 ist der Stolz des Herrscherpaares. Soraya und der Schah sind leidenschaftliche Autofahrer. Auch Persien will ein Volk von Autofahrern werden. In Teheran laufen schon 500 Mercedes-Autobusse*

Der starke Mann *in Persien, Marschall Zahedi (rechts), rettete den Thron beim Mossadegh-Putsch. Er sitzt hier beim Brettspiel „Trick-Track". Mitte: Zahedis Sohn Ardeschir, Reisemarschall des Kaisers. Links sein Freund Nasiri* **FOTOS: Krause**

101 Tage war Anneli bewußtlos

Dunkler als die tiefste Nacht waren für die sechsjährige Anneli die letzten 15 Wochen. Sie kann sich an nichts mehr erinnern: weder an ihren Geburtstag noch an jene schreckliche Sekunde, als sie, zwei Tage später, auf der Straße ihrem Ball nachlief und plötzlich das Auto mit schreienden Bremsen auf sie zuschleuderte. Ihre Mutter erzählte es ihr jetzt, als Anneli nach 101 Tagen wieder aufwachte. Was sie hörte, klang für sie wie ein Märchen. Anneli war überfahren worden, direkt vor ihrem Elternhause, das in Lucksta in Schweden steht. Mit schweren Gehirnschäden war sie bewußtlos ins Krankenhaus eingeliefert worden. Um ihren Sauerstoffbedarf zu senken, wurde das Kind in einen künstlichen „Winterschlaf" versetzt, das heißt, ihre Körpertemperatur wurde so weit gesenkt, daß die Organe eben noch ihre lebenswichtigen Funktionen ausüben konnten. 70 Tage lag sie bewußtlos im Bett. Am 101. Tag schlug sie ihre Augen zum erstenmal auf. Jetzt kann sie sogar schon wieder feste Nahrung zu sich nehmen und ihrer Mutter tausend Fragen stellen. Aber ihre Arme und Beine sind immer noch schwer wie Blei. Nur ganz allmählich kehrt das Leben in ihren Körper zurück. In einigen Wochen aber, so versprachen die Ärzte, wird Anneli wieder ein quicklebendiges Mädchen sein.

Klapperstorch aus Eisen

Die Rolle des guten alten Klapperstorches spielte diesmal ein Hubschrauber. Er brachte Vater Frey ein Baby auf seinen Berg, 2250 Meter hoch über Luzern, auf die Wetterwarte des „Pilatus". Hier oben haust der 23jährige Wetterbeamte Walter Frey, umtobt von Eis und Sturm. Diesen Winter wollte er nicht mehr allein sein. Er hatte geheiratet und Mitte Januar sollte ein Baby geboren werden. Vorsorglich hatte er seine Frau noch bei gutem Wetter ins Tal in die Klinik geschickt. Am 16. Januar kam die kleine Ursula. Walter Frey erfuhr per Telefon von seinem Vaterglück. Jeden Tag sprach er mit seiner Frau und lauschte durch die Leitung auf das Schreien seiner Tochter. Die Sehnsucht der kleinen Familie, wieder zusammenzukommen, wurde immer größer. Nach vierzehn Tagen hielten sie es nicht mehr aus. Sie hatten Glück. Ein Hubschrauberpilot erbarmte sich ihrer und flog Mutter und Kind an Felsklippen und Lawinenhängen vorbei hinauf auf die Spitze des Berges — auf einem Landeplatz, so klein wie ein Tisch.

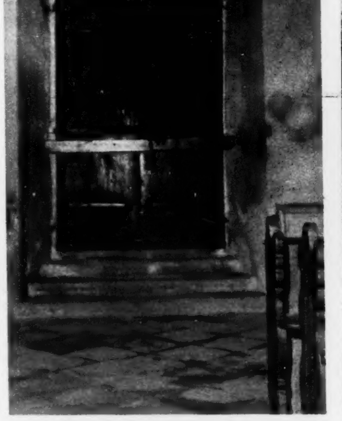
Majestätisch ragt der Pilatus 2250 Meter hoch über Luzern. Dort oben schreit jetzt ein Baby

Strahlend sieht Walter Frey in der Kanzel zum erstenmal seine Tochter **Reportage: Comet-Photo**

Der Pfarrer hielt die Glocken an

Erst als die Glocken von St. Georgen zwei Tage schwiegen, erklärte sich plötzlich beim Biereinschenken Gastwirt Seiringer bereit, die Flüchtlingsfamilie Raspasovic vorläufig aufzunehmen, und Wegmacher Zeininger will zwei Mansardenräume ausbauen, um ab Mai die Raspasovics endgültig unterzubringen. So hat durch einen zweitägigen Kirchenstreik der Pfarrer Baumgartner (links) seiner Gemeinde die Augen für das traurigste Wohnungselend des Ortes geöffnet. Ein Wirtshausgast brachte die Nachricht sofort ins Pfarrhaus. Gleich darauf läuteten wieder die Glocken.

Die Glocken läuteten *eine Viertelstunde. Dann kam zwei Tage kein Ton vom Turm dieser Kirche in St. Georgen im oberösterreichischen Attergau*



Verrammelt *wurde die Kirchentür. „Für die wenigen Christen, die es noch hier zu geben scheint, genügt die Sakristeitür", erklärte der streitbare Pfarrer*

In einer zugigen Baracke *wohnte Flüchtling Anton Raspasovic mit Familie seit 1949. Er arbeitete in einer Sandgrube. Auch für Geld erhielt er im Ort keine Wohnung. Jeder hob seine Zimmer für die Sommerfrischler und Pensionsgäste auf*

Ein Wund
neue Wohnun
zimmer, daz
zu all dem

...tlos

...s Kind in
...laf" ver-
...mperatur
...e Organe
...en Funk-
...Tage lag
...ag schlug
...mal auf.
...der feste
...und ihrer
...en. Aber
...mer noch
...llmählich
...er zurück.
... so ver-
...nell wie-
...chen sein.

...age: Comet-Photo

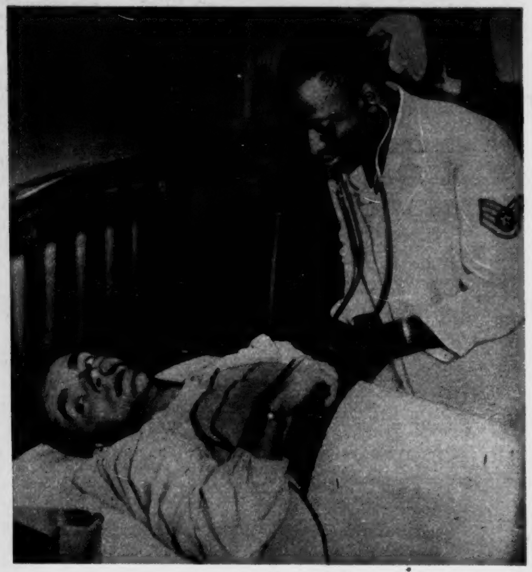
... Flüchtling Anton ...ete in einer Sand- ...Vohnung. Jeder hob ... Pensionsgäste auf

Ein Wunder *für Frau Raspasovic und ihre beiden Kinder ist die neue Wohnung im Gasthaus Seiringer. Sie haben ein bequemes Wohnzimmer, dazu einen kleinen Herd und auch ein Schlafzimmer. Und zu all dem Glück noch fließendes Wasser* FOTOS: Harry Weber

Unter die Haube

hat Frankreichs Präsident René Coty innerhalb von 8 Monaten nun schon die dritte seiner Enkelinnen gebracht. Sechs weitere sind noch zu haben. Nach der Trauung der Enkelin Françoise Egloff mit dem jungen Jean-Claude Hélary verläßt der Präsident zusammen mit seiner Gattin die Kirche St. François-de-Sales. Das strahlende junge Paar hat sich vor acht Jahren bei gemeinsamen musikalischen Interessen gefunden. Hélary kommt aus einer Musikerfamilie. Françoise spielt großartig Klavier und hat Malerei studiert, sie will auch nach der Hochzeit als Zeichnerin weiterarbeiten. Der junge Ehemann, der gerade den Militärdienst hinter sich hat, wird in ein Exportgeschäft eintreten. FOTOS: UP

IN DIESER WOCHE



ALLES OK bei dem US-Soldaten Stanley Melczak. Über Alaska öffnete sich sein Fallschirm nicht. Stanley landete aus 350 m Höhe auf dem Rücken in einer 2,70m tiefen Schneewehe. Er wurde zwar ohnmächtig, aber alle Knochen blieben heil FOTO: AP

DIE EIDECHSE VOM NIL: Narriman kleidete sich extravagant nach Eidechsenart, als sie sich in Lausanne mit Emilio Schuberth, dem römischen Modeschöpfer aus Sachsen, traf. Bei ihm bestellte sie 18 Frühlingskleider

SPIEGLEIN HAT ES LEICHT hier zu sagen, daß die 22jährige Brigitte Bardot die Schönste ist. In dem Film „Arzt auf dem Meere" werden wir von ihren klassischen Venus-Maßen (Brustumfang 85, Taille 51, Hüfte 85,5) einige Details sehen können. Madamchen ist übrigens verheiratet

HOCHZEIT IM ZUCHTHAUS feierte Edward Proszewsky mit der vollschlanken, aber millionenschweren Amerikanerin Stella Gubala. Sie hatte ihn kennen und lieben gelernt, als er vor Gericht stand, weil er seine erste Frau ermordet hatte. Dafür sollte er auf dem elektrischen Stuhl büßen, aber die begeisterte Stella Gubala besorgte und bezahlte New Yorks besten Anwalt, so daß der Mörder mit 14 Jahren Zuchthaus davonkam. Für die Trauzeremonie durfte Edward sich als freier Zivilist maskieren. Die frischgebackene Ehefrau aber mußte abends allein nach Hause gehen

WEGGEFEGT mit Überschall wird die Zahnkaries in New York. Dies Instrument schleudert mit 29 000 Schwingungen pro Sekunde pulverisiertes Aluminium-Oxyd gegen den kranken Zahn und höhlt ihn ohne Bohrer FOTO: UP

ZURUCK nach Deutschland muß Mrs. Paula Barcelay, eine geborene Deutsche aus Fort Wayne/USA. Die amerikanischen Behörden wollen ihren Paß nicht verlängern, weil sie vor Jahren einmal Tb-krank war FOTO: AP

-ährige Brigitte
In dem Film
-tumpfang 85,
-ns verheiratet

-schland muß
Barcelay, eine
Wayne/USA.
-rden wollen
weil sie vor
-r FOTO: AP